AUTHOR:

SCHULZE, JOHANNES G.

TITLE:

BEITRAGE ZUR LANDES...

PLACE:

BORNA-LEIPZIG

DATE:

1909

Master Negative #

92-80846-15

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Schulze, Gustav, 1878-
Beiträge zur landes- und siedelungskunde des Fichtelgebirges ... Borna-Leipzig, Noske, 1909.
iv, 126 p. tables. 23 cm.

Thesis, Leipzig, 1908.

Volume of pamphlets

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

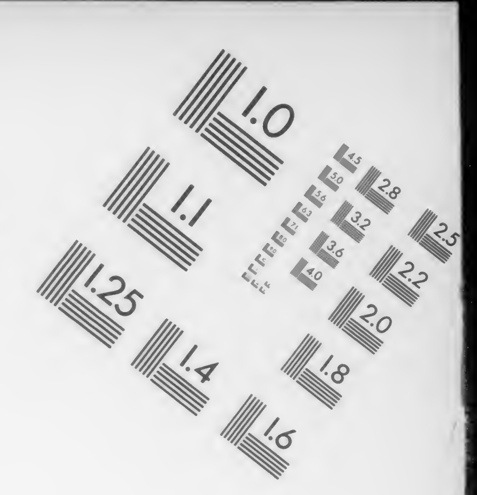
FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 10/4/93 INITIALS BAP
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

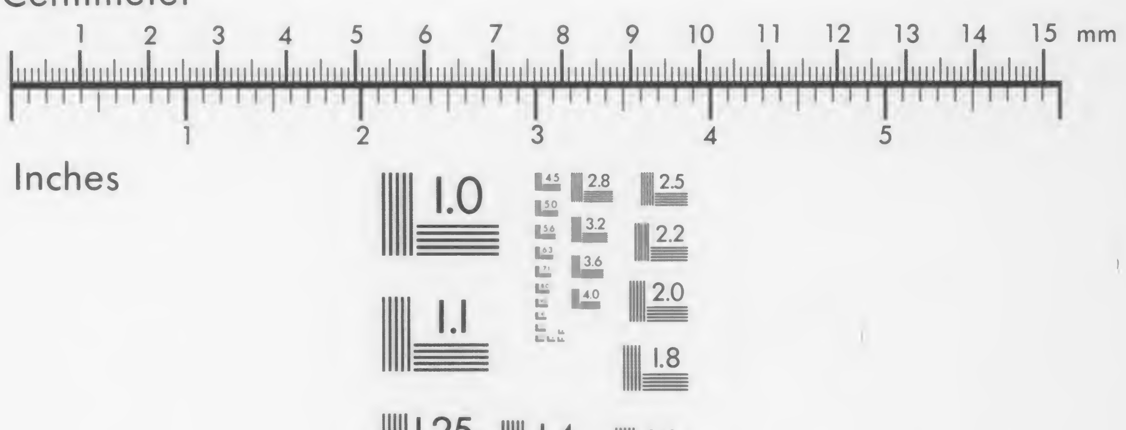


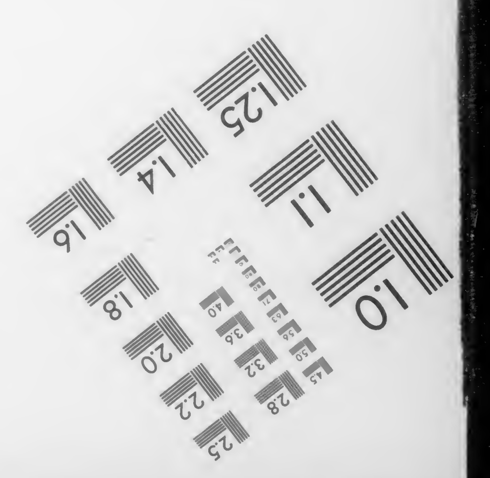
AIIM

Association for Information and Image Management

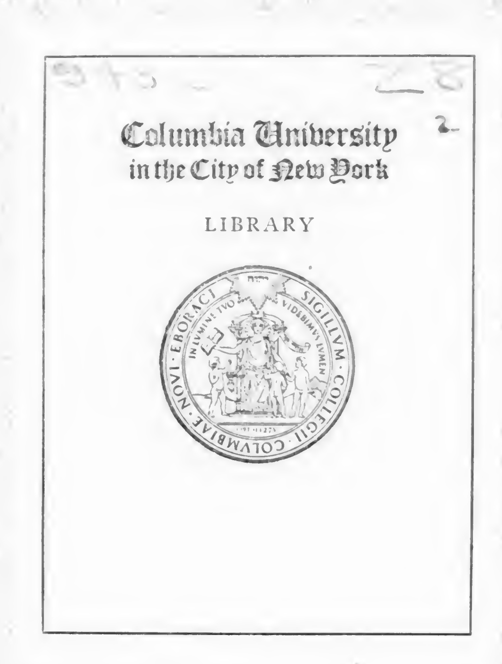
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202







MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.





CONTENTS.

Beiträge zur Landes- und Siedelungskunde des Fichtelgebirges.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig

vorgelegt von

Gustav Schulze

aus Leipzig.



Borna-Leipzig

Buchdruckerei Robert Noske

1909.

Angenommen von der philosophisch-historischen Sektion auf Grund der Gutachten der Herren **Partsch** und **Stieda.**

Leipzig, den 28. Juli 1908.

Der Procancellar.
Stieda.

Inhaltsverzeichnis.

I. Entwicklung der geographischen Kenntnis vom Fichtelgebirge.

Das Fichtelgebirge in der mittelalterlichen Literatur.

Das Fichtelgebirge ist so klein und von den Kulturzentren des Altertums so weit entfernt, daß die antiken Geographen es weder als selbständiges Individuum erkennen noch benennen konnten. Es geht auf in dem Gesamtbegriff des „Hercynischen Waldes“, der schon für Aristoteles die Gebirge im Norden der Donau zusammenfaßte, aber erst bei Cäsar [1]) bestimmteren Inhalt gewinnt.

Der erste Schritt zur Gliederung dieses weiten Begriffes wird ermöglicht durch die staatenbildende Kraft des bestumgrenzten Landes, des Markomannenlandes Boihemum, [2]) das schon die augusteische Zeit kannte, vielleicht unter demselben historischen Namen, den Tacitus als erster bezeugt. Die Klarheit der Umgrenzung und die Einheit seines Wassernetzes mußten dieses Land als geographisches Einzelwesen früh aus der Menge der Waldgebirge Mitteleuropas herausheben. Und wenn auch bei Ptolemäus die Umwallung dieses Landes noch keineswegs in klarer Geschlossenheit hervortritt, wenn sich auch nur das Asciburgische Gebirge (die Sudeten unserer Karten), die Sudeti montes (das Erzgebirge) und die schon Strabo bekannte Gabreta silva (Böhmerwald) mit einiger Sicherheit aus seinem Kartenbilde herauserkennen lassen, so können wir doch wohl annehmen, daß die römischen Feldherren der Markomannenkriege von diesem Berglande eine klarere Anschauung gehabt haben werden als der alexandrinische Geograph. Immerhin findet sich in der antiken Literatur nirgends ein Hinweis darauf, daß man das Fichtelgebirge schon als selbständiges Glied des deutschen Berglandes unter der weiten Walddecke herausgefunden hätte. Von den Flüssen, die es entsendet, kannte man die Unterläufe des Mains, der Saale und der Naab, aber der Gedanke, daß ihre Quellen benachbart sein könnten, blieb außer dem Horizont des Altertums.

---

[1]) J. Cäsar, bell. gall. VI, 25.
[2]) Velleius II, 108.

Die Herauslösung des Fichtelgebirges aus dem Bergrahmen Böhmens wird erst dadurch vorbereitet, daß die Paßeinschnitte, die es von den Nachbargebirgen scheiden, Pforten regelmäßigen Verkehrs werden. Dies geschah gewiß schon, ehe Karl der Große eines der nach Böhmen ziehenden Heere mainaufwärts, also wohl um die Südseite des Fichtelgebirges herum, vordringen ließ.[1]) Auch dem Salzhandel Thüringens, der seinen Weg durch das Elstertal aufwärts nach Böhmen nahm, kommt wahrscheinlich ein hohes Alter zu.

Unter den mittelalterlichen Karten fällt die Ebstorfer aus dem 13. Jahrhundert durch ihren Inhaltreichtum auf. Ihr Autor sucht, wie die zahlreichen Legenden verraten, in Deutschlands Flußnetz sich zurechtzufinden, indem er die Nachbarschaft der Quellen verschiedener Flußläufe betont, ihre Ausstrahlungspunkte zu Landmarken seiner Orientierung erwählt. So hebt er die nachbarliche Lage der Quellen von Oder und Elbe im „Mährischen Wald“ hervor, und da er aus derselben Gegend auch die March herleitet, scheint bei ihm eine Ahnung der merkwürdigen Wasserscheide dreier Meere aufzudämmern, die wir heute im Glatzer Schneeberg kennen. Auch die Nachbarschaft der Donauquelle und des Rheingebietes ist ihm wohl aus derselben Vorlage bekannt, der er seine erstaunliche Kenntnis der Umgebung des Klosters Reichenau verdankt. Bei der unverkennbaren Aufmerksamkeit, die dieser Kartograph der gemeinsamen Herkunft verschiedener Flüsse schenkt, wird man es wohl nicht als Zufall deuten dürfen, daß bei ihm die Quellen von Naba, Moin und Sala dicht nebeneinander liegen, nach drei Seiten ausstrahlend vom Fuß eines Gebirges. Auch die Egra kennt er, macht sie aber — anscheinend in Vermengung mit der Isar — zu einem rechten Nebenfluß der Elbe. Einen Namen trägt das Quellgebiet vorgenannter drei Flüsse nicht, die Vermutung des Herausgebers dieser Karte, Conrad Miller,[2]) daß es die Bohemia silva sei, ist keineswegs sicher. Dieser Name ist weit gegen die Oderquelle hin verschoben und scheint eher die Vorstellung auszudrücken, welche den ganzen Bergrahmen Böhmens unter dem Begriff „Böhmerwald“ verstand. Auf einen engeren Horizont für die Bestimmung dieses Gebirges wird man zweifellos durch die ihm unmittelbar benachbarten Orte hingewiesen, die in der Karte erwähnt werden. In der „Francia orientalis“ liegen Blassenburc, Nurenberch, Vorchhelem, Pavenborch. Jeden-

[1]) Annales Metenses a. a. 805 u. Chronicon Moissacense.
[2]) Die ältesten Weltkarten, herausgegeben von Conrad Miller, Stuttgart 1896. V. Heft: die Ebstorfer Karte S. 21; s. unter Bohem. silva.

falls bringt die Ebstorfer Karte einen unzweideutigen Hinweis darauf, daß man sich des benachbarten Ursprungs von Main, Saale und Naab auf e i n e m Gebirge im 13. Jahrhundert schon bewußt geworden ist.

Die erste mir bisher bekannt gewordene Schilderung des Fichtelgebirges findet sich in des Matthias v. Kemnath Chronik Friedrichs I., des Siegreichen, Kurfürsten von der Pfalz.[1]) Der Verfasser dieser Chronik war Hofkaplan und Professor der Eloquenz in Heidelberg. Zu Kemnath am Südwestrand des Fichtelgebirges geboren, starb er am 1. April 1478 zu Heidelberg. In seiner Chronik finden sich nur ganz wenig geographische Notizen, doch denkt er des „Fichtelberges“, der auf seine Vaterstadt herabschaut, mit großer Liebe und widmet ihm ganz gegen seine sonstige Gewohnheit einen längeren Abschnitt: „Dann so ich ein bayre geboren bin, hab ich lieb wasser, stett und Berg, die inn Bayrenn sind vnnd uff dem Nortgow“. Matthias v. Kemnath betrachtet das Fichtelgebirge nicht als im Zusammenhang mit anderen Gebirgen stehend, wie es später Celtes tut, aber gerade um des beschränkten Horizontes willen ist die Darstellung frisch, ungekünstelt und lebenswahr, so daß man beim Lesen sofort den Eindruck gewinnt, der Verfasser habe all das gesehen, was er schildert. Wenn er die eine oder andere Tatsache nur von Zinnern oder Förstern gehört hat, so fügt er dies ausdrücklich bei.

„Ein berg, hoch, weitt, wolbekant leit inn bayern, genant Fichtelberg, der ist halb des pfaltzgraven vnnd halb des Margraven von Brandenburg. Vnnd sint das die stett, die daran allenthalben stoßen: Kemnat in der Flednitz, Wonsydl, Weißenstatt, Berneck, Weydenberg.“

Wenn er auch von dem Fichtel b e r g spricht, so weiß er doch sehr wohl, daß „der berg zween sint“; „er ist weit und hett sechs großer meilen umb sich — wie Forster und Zinner sagen“. Er sah auf kurze Entfernung beide Gipfel fast 600 m emporsteigen, „der Berg ist hoch vnnd ich glaub vnd ist war, das er am hochsten in deutschen landen dem land noch ligt; er ist hoch, doch nicht gae[2]) hoch“. Matthias hält den Fichtelberg also für den bedeutendsten Berg Deutschlands, nicht um seiner relativen Höhe willen, sondern weil er als ein Ausstrahlungspunkt des Wassernetzes an sich schon „dem Land nach“ hoch liegt. Zu Matthias Zeit ward der Berg von Zinnern

[1]) Abgedruckt in „Quellen u. Erörterungen zur bayr. u. deutschen Geschichte“ Bd. 2.
[2]) Dieses Wort ist im Original schlecht lesbar, es könnte auch „gar“ heißen.

und Schindelmachern besucht, und so ist auch er „vom wunders wegen mit eyner geselschafft uff den berg gegangen und gestigen“ und hat „die Ding gesehen vnd do helffen ertz graben und blo farb probieren; vnd wer den berg beschawen will, der muß kunt leut haben vnnd speyß vnnd fewer mit ime nemen, dan dem berg kan man nit reytten“; er ist „nit wegsam, dan nieman kan aber mog noch wais den berg zu gen, den allein die Zinngraber vnnd Schindelmacher vnnd desgleich. Groß rinnen, tannen, stein und füle groß bäume, die größten, so ich je gesag, als Fichten, Forchenbaum, Tannen, arhorn“ hindern den Wanderer. „Vast großmächtig Felsen, die scheynen, alls weren sie silberin oder zinnern“, krönen den Berg. Zu den Wundern des Fichtelberges zählt auch ein See. Matthias hat ihn selbst gesehen und schildert ihn sehr anschaulich: „Ehe man zu dem sehe kumpt, so woget der bergk virtell eyner meylen oder mer, alls woltestu erdrencken oder versincken vnd mit großer forcht get man zu dem sehe. Item der sehe uff dem berg vberfrißet[1]) den Winter nit. So sihet man kein vogel daruff, auch kein fisch“. Jedenfalls war der See schon damals zum größten Teil von Torfmoor überwuchert. Zu dieser sehr treffenden Darstellung will eine andere Stelle, die sich ebenfalls auf den See bezieht, nicht recht passen: „Am hochsten uff dem eynen (Berg) da ist ein großer sehe, auß dem sehe fließen vier schiffreich wasser kreutzweiß in die Welt, vnnd sint die: der Main, die Naba, die Sala, die Eger. Vnnd wirt ware von dem berg gesungen, das da laut: Mens impletur gratia; dan in dem Mens werden begriffen die vier wasser, dann M bedeut Moganum, das ist der Main, E bedeut die Eger, N bedeut die Nabe, S die Saale. Es gehen auch sunst viel bech vnnd ettwa groß wasser aus dem berg, die ich itzt nit alle nennen kan, als die Rednitz, Pegnitz, Rotmain usw“. Matthias v. Kemnath scheint hier eine bereits vorliegende Quelle benutzt zu haben, die auch noch dem einen oder dem andern der späteren Autoren, die fast wörtlich dasselbe sagen, zugänglich gewesen ist; denn man kann nicht annehmen, daß ihnen die Handschrift des Matthias bekannt gewesen sein sollte. Mir ist es aber bisher nicht gelungen, diesen Vorgänger unseres Gewährsmannes, „der auch von dem berg gesungen“, aufzufinden.

„Es ist nit alles zu beschreiben, was wunders uff dem berg ist“. Besonderes Interesse wendet Matthias den Bodenschätzen zu: „Man findt do vast hübsch blo Farb. Man grebt auch Zinn

[1]) Überfrißet = überfriert, ahd. friosan, mhd. friesen. Vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch IV 1, S. 203.

do. Es gefallen aus der mossen hübsch gros citrin do Cristallen, iris Crisolitus, weiße saphier, magneten, vil Granaten, die allerschonsten Dopasion, Amatisten vnnd viel ander manicherley edelstain, die ich do selbst gefunden habe und noch hab. Es gefelt do eysenertz, Goldertz, Silberertz, bley, zinn vnd vil ander mer. Man findt darauf schirel, das man rainisch golt haist.“ [1]) Die Blüte des Bergbaues ist aber zu dieser Zeit — nach den Hussiteneinfällen — schon vorüber, „der berg hat vast viel schecht vnd ertzgruben, die man vor viel jaren gebawet hat“. Wilde Tiere, „als groß bern, Wolff, Lux, Hirsch vnnd dergleichen“ bedrohen den Wanderer, auch bietet der Berg allerlei Gesindel Unterschlupf: „Man findt doran Mörder, Bock,[2]) Ketzer von Beham, Sternseher, Astrologi genannt, als Meister Niklaus von Fichtelberg, der bawet ein hauß darauff, dan sunst kein haus darauff ist, vnnd vast in weythem kein mensch wont. Der sternseher hat viel weys gesagt vonn dem berg vnd er meint, es soll in kurtzen jaren darzu kumen, daß ein statt da gebaut soltt werden, größer dann Cöln am Rein“. Diese Sage kehrt in anderen Schriften aus späterer Zeit in mancherlei Varianten wieder; über Nikolaus von Fichtelberg habe ich bisher nur feststellen können, daß er ein Zeitgenosse Friedrichs I. von der Pfalz gewesen sein muß; denn in Michel Beheims Reimchronik[3]) aus dem Jahre 1469 finden sich folgende Verse (V. 237):

„Er (Kurfürst Friedrich I.) ward mit einem pfyl vnrein
da geschossen durch ein schienbein, (1452)
Meister Niclaus von Vichtelberg,
ein sternseher hett dyse erg
dem Fursten unverzaget
vor kurtzlich geweissaget.“

Die Waldabteilung „Sternseherin“[4]) im Bischofsgrüner Staatsforst in der Nähe des Ochsenkopfs dürfte wohl noch an diesen Nikolaus von Fichtelberg erinnern, nur ist aus dem Astrologen

[1]) Gemeint ist wohl Schörl, Turmalin. Vgl. Credner, Elemente S. 263. „Turmalinsonnen“ sind im Fichtelgebirge häufig.

[2]) Ritter von Boxberg, Raubritter, denen die Wunsiedler Gegend ihren Spottnamen „in der Böckler Art“ verdankt. Vgl. Joh. Willen, Deutsches Paradeis, Arch. für Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken Bd. 16 Heft 2 S. 25.

[3]) Abgedruckt in „Quellen und Erörterungen zur bayrischen und deutschen Geschichte“ Bd. 3 1863.

[4]) Genannt bei Helfrecht, Das Fichtelgeb. 1799 Bd. 1 S. 195; Pachelbel, Ausführliche Beschreibung 1716 S. 81; Goldfuß u. Bischof 1817 Bd. 2 S. 41. Der Name ist bis heute erhalten.

mit der Zeit eine Sibylle geworden, die selbst Goldfuß-Bischof noch erwähnen (Bd. 2 S. 43).

Auch die Venediger oder Walen, die im Fichtelgebirge[1]) ebenso wie im Erzgebirge auftauchen, sind Matthias v. Kemnath nicht fremd geblieben: „Item darauf findet man leut, die do in bettlers weys darauf von Venedig gen vnd dragen den schirell inn schulsecken hinweg vnnd ettlich die man gefangen da hat vnd genotiget, zu sagen, sagten sie, so sie der seck eynen voll nach Venedig prechten, so gult er inne funff gulden; dann allein die Venediger können das Renisch golt recht schmeltzen vnnd zu gut pringen". Außer den Städten Kemnath, Wunsiedel, Weißenstadt, Berneck, Weidenberg, Eger und Bayreuth sind dem Verfasser der Chronik auch noch einige Dörfer am Fichtelberg bekannt geworden und mit beredten Worten schildert er uns ihr trauriges Schicksal während der Winterszeit; „Item, ettliche dörffer, die unten an dem berg liegen, die verschneyhet es zu stunden also, das die leut, die darin wonen, hungers sterben vnnd verderben müssen. Vnnd mussen uff dem schnehe uff roiffen gehn vnnd entlich ist es nit alles zu schreyben, was wunders uff dem berg ist".

Des Matthias v. Kemnath Art der Darstellung ist erst ungefähr 100 Jahre später durch Bruschius[2]) wieder angewendet worden, inzwischen aber hatte 1502 der „poeta laureatus" Frankens, Conrad Celtes,[3]) das Fichtelgebirge besucht und besungen. Er ist wohl nicht, wie Matthias v. Kemnath, bis ins Herz des Gebirges vorgedrungen, er vermag nicht wie dieser lebendige, noch heute zutreffende Landschaftsschilderungen zu geben, dafür aber ist Celtes belesener, sein Blick ist weiter. Er verliert sich nicht ins einzelne, sondern faßt den Fichtelberg als Teil eines großen Gebirgsganzen auf und weist ihm dort seinen Platz an. Die Tatsache, daß auf dem Fichtelgebirge vier Flüsse entspringen, steht bei ihm ganz entschieden im Vordergrunde.

Gleich wie ein Wahrzeichen seiner Heimat feiert er in immer neuen Gedichten das vier Ströme speisende Quellhaupt des Fichtelberges mit begeisterten Worten.

---

[1]) Alb. Schmidt, Geschichte der Glas- und Perlenfabrikation im Fichtelgebirge, Bayreuth 1900, S. 45; ders., Zinngewinnung und -verbreitung im Fichtelgebirge, Bayr. Gewerbezeitung 1892 Nr. 3; H. Schurtz, Das Alter des mitteldeutschen Zinnbergbaues, Ausland 1891 Nr. 43 S. 2, 3; Bavaria Bd. 3 S. 269.

[2]) Caspar Bruschius, Gründliche Beschreibung des Fichtelgebirges 1542.

[3]) Conrad Celtes, lib. amorum. lib. II Elegia 2 u. 10; ders., Germania generalis III. (Nach dem Exemplar auf der Leipziger Stadtbibliothek.)

„Fränkisch ist das Geschlecht, und Franken die Heimat des Dichters.
Glücklich liegt sein Gau im Kern Hercynischer Waldung;
Ihn durchspület der Main zwischen freundlichen Rebengeländen,
Dessen Welle entströmt dem vierfach entwässerten Bergland.
Das ist der Fichtelberg, von dessen Scheitel der Flüsse
Vier, nach jeder der vier Weltrichtungen, lieblich hinabziehn.
Westwärts rinnet der Main zu des fränkischen Stammes Gefilden,
Doch die Saale erlischt nordwärts in der Elbe Gewässern.
Böhmens Reich ist das Ziel der ostwärts strebenden Eger,
Während die Naab aufgeht in des Donaustromes Umarmung."[1])
(II. lib. amorum Eleg. 10.)

„Der Hercynische Wald steigt aus Germaniens Mitte
Auf und verzweigt sein Geäst in mannigfaltige Länder;
Ihrer Grenze ausragt des Fichtelbergs mächtiger Rücken,
Schwarz erhebt er sein Haupt zu den Sternen, vom flüssigen Scheitel
Schickt vier Flüsse er aus nach den vier Seiten des Weltalls:
Gegen die sinkende Sonne zum Rheine eilet der Mainstrom;
Nordwärts zum frostigen Ziel der Elbe ziehet die Saale,
Stolz an des Drusus Zug sich erinnernd, aber der Naabfluß
Rinnet nach Süden, nach Ost der Eger gewundene Schleifen."[1])
(Germania generalis, cap. 3.)

In dem letzteren der zitierten Gedichte verdient besondere Aufmerksamkeit folgende Wendung:

Ex quibus ingenti dorso stans Pinifer atrum
Tollit in astra caput liquidoque a vertice quattuor
Quattuor ad mundi fundit vaga flumina partes.

An der auch im zweiten Gedicht auftretenden Wiederholung des „quattuor" wird ein die rhetorische Färbung der Dichtungen von Celtes beachtender Leser nicht Anstoß nehmen und sich gewiß nicht versucht fühlen, mit Joh. Willen das erste quattuor durch stillans zu ersetzen, dagegen fordert das Wort „liquidus" sorgfältige Erwägung.

Von seinen Bedeutungen liegt am nächsten das ursprüngliche „flüssig". Unter dem flüssigen Scheitel eines Berges könnte man sich wohl nur einen Seespiegel vorstellen, der dann nach des Dichters Versicherung sein Wasser nach vier Seiten ent-

---

[1]) Diese Übersetzungen verdanke ich der großen Freundlichkeit des Herrn Geheimrat Prof. Dr. J. Partsch.

senden müßte, ganz ähnlich so, wie wir es auch nach des Matthias v. Kemnath Schilderung annehmen müssen. Wiewohl sich an keiner anderen Stelle des Celtes diese merkwürdige Auffassung eines Sees als gemeinsamen Quellschoßes der vier Fichtelgebirgsflüsse findet, hat diese Deutung doch eine Stütze an dem Titelbild des II. lib. am.

Gewaltige Felsblöcke, nur spärlich mit Fichten bewachsen, umschließen hier auf steiler Höhe ein weites Seebecken. Am Fuß des Uferwalles entspringen, aus Spalten hervorbrechend, vier Flüsse, die sich nach den vier Himmelsgegenden verteilen. Demnach scheint doch nach der Vorstellung Celtes und seiner Zeit der Fichtelsee das gemeinsame Quellzentrum von Main, Saale, Eger und Naab zu sein.

Auch die ausführliche Prosadarstellung des Celtes widerspricht dieser Auffassung nicht entscheidend; denn auch darnach entspringen auf einem Raum von kaum zwei römischen Meilen Ausdehnung die Quellen aller vier Flüsse.

So sonderbar auch dem Geographen der Gegenwart die Verkettung verschiedener Gebirge zu einer Einheit anmuten mag, wird es sich doch empfehlen, den Zusammenhang, in dem Celtes das Fichtelgebirge mit den übrigen Gebirgen Deutschlands sich denkt, mit seinen eigenen Worten wiederzugeben:

„Dort an den Quellen von Donau und Neckar durch ganz Schwaben dehnt der Hercynische Wald sich weit und breit aus und bildet den Schwarzwald, die Bacenis der Alten. Wie dies Gebiet einst hundert Dorfmarken umschloß, so ist es heute von hundert ansehnlichen schwäbischen Städten erfüllt. (So zieht er hin) bis er an Eichstädt und die Ufer der Altmühl heranreicht. Ihnen folgt er eine Weile, bis er (etwa von den Donauengen aus) durch das Nürnberger Sandland und das Norische Gebiet jenseits der Donau mit dem hercynischen Bergzug zusammentrifft, einem ungeheuren, zusammenhängenden Rücken im höchsten Teile Germaniens. — Wie er von ihm, nämlich vom Fichtelberg, vier berühmte wasserreiche Flüsse innerhalb eines Raumes von etwa zwei Meilen entsendet — eine wunderbare und majestätische Naturerscheinung! —, so streckt er von diesem Berge, der Ströme und Wälder nährt, vier Bergäste wie riesige Hörner nach den verschiedenen Himmelsrichtungen: gegen Norden durch das Gebiet von Hof mit dem Salafluß, der sich in die Elbe ergießt, ins Thüringer Land gegen Westen mit dem rebenumkränzten Main zu den Franken. Dort empfängt der dem Flusse entlang ziehende Wald von den Hügeln, mit denen er zur Linken sich erhebt, im Munde der Franken den Namen Steigerwald. Auf der Ostseite aber erhebt er sich zu seiten des Egerflusses, während die

Naab das norische Gebiet nördlich der Donau durchfließt, gegen Böhmen, und nachdem er dieses allseitig wie mit einer natürlichen Mauer umschlossen, entläßt er nordwärts Elbe und Oder".

Matthias v. Kemnath fand wohl nur wenig Verbreitung, aber was Conrad Celtes vom Fichtelgebirge gemeldet, ward von seinen Zeitgenossen und den Autoren der folgenden Jahrzehnte vielfach wiederholt.

Durchaus in seinen Spuren halten sich Johann Schöner,[1]) Wilibald Pirckheimer,[2]) Johann Stigel,[3]) Johann Maior,[4]) Andreas Althammer[5]) und die Legenden auf Gerhard Merkators Atlas von 1617, im Grunde auch Sebastian Münster[6]) und der ihm folgende Text zu Ortelius,[7]) nur wird seit Münster einiges über die metallischen Schätze des Fichtelgebirges hinzugefügt und hier erinnert manches an Matthias v. Kemnath.

Späterhin aber erfuhr des Celtes Darstellung mancherlei Abwandlungen, nicht nur durch die genauere Ortsforschung, die durch Caspar Bruschius[8]) und später wieder mit Johann Willen[9]) zu Worte kam, sondern auch wohl durch freie Ausmalung. Darum müssen wir auseinanderhalten die Darstellung, die das Fichtelgebirge in Werken allgemeinen Inhalts findet, und jene, die das Gebirge selbst zum Gegenstand hat. Matthias v. Kemnath, Bruschius, Pertsch,[10]) Zacharias Theobaldus,[11]) Johann Willen, Matthias Groß[12]) und andere berichten über zumeist durch den Augenschein erworbene Tatsachen, die sie freilich gelegentlich übertreiben. Poeten, Maler und auch Gelehrte aber griffen diese Tatsachen auf und gaben sie ausgeschmückt und ganz entstellt wieder, entweder um Leser und Beschauer zu ergötzen oder mehr oder weniger künstliche Theorien damit zu stützen.

---

[1]) Joh. Schöner, Luculentissima quaedam terrae totius descriptio. 1515 p. 18, 22.

[2]) Wilibald Pirckheimer, Locorum per German. explic. 1530 p. 209.

[3]) Johann Stigelius, zit. i. der Bergchronik 1589.

[4]) Johann Maior, Paradisus, hortus Adami. 1550.

[5]) Andreas Althammer, Scholia in Cornel. Tacit. d. Germ. 1554 p. 39.

[6]) Sebastian Münster, Cosmographia univ. 1550 III, 648, VI, 799.

[7]) Ortelius, Theatrum 1573 p. 23, 30.

[8]) Caspar Bruschius, Gründliche Beschreibung d. Fichtelgeb. 1542, 1592. Dieses Buch fand weite Verbreitung; nach ihm zitieren z. B. Joh. Rauw, Cosmographia, Frankfurt 1624, p. 454; Martinus Zeiller, Franconiae Topographia, Frankfurt 1648; ders., Reißbuch durch Hoch- und Niederdeutschland 1632 S. 109, 669.

[9]) Johann Willen, Paradisus Pinifer od. Deutsches Paradeiß. 1692.

[10]) Pertschii Origines Voitlandiae et celebris in hac Bonsid. 1677.

[11]) Zacharias Theobaldus, Bruschius rediviv. — Tabula descriptionum montis Piniferi. 1612, 1683.

[12]) Matth. Groß, Vier herrliche Troststrōme 1702.

Ansichten über die Entwässerung des Fichtelgebirges.

Die meiste Aufmerksamkeit erregte das Gebirge als Ausgangspunkt vierer Flüsse. Je weniger der einzelne vom wirklichen Sachverhalt wußte, desto mehr war er geneigt, den Zusammenhang ihres Ursprungs zu übertreiben.

Das schon erwähnte Titelblatt des Celtesschen Werkes trug wesentlich zur Befestigung der Ansicht bei, daß ein See das gemeinsame Quellbecken der vier Flüsse sei, besonders, wie Willen (Cap. VIII. 3.) sagt, „bei Malern und Poeten". Am weitesten ging dabei wohl Michael Barth,[1]) der in seinem Lehrgedicht „Annaeberga" einmal der Quellen der Fichtelgebirgsflüsse gedenkt:

„Annaberg netzt nicht die Moldau und nicht die schiffbare Elbe,
Keiner der Ströme, der vier, die des Fichtelberges Erhebung
Sendet aus einem Quell nach den vier Weltrichtungen nieder.
Wohl ist das Becken so klein, daß leicht du darüber hinwegspringst;
Bald aber wachsen sie so in ihren Betten, daß jeder
Flöße zu tragen vermag und neben ihnen auch Kähne."[2])

Im Vergleich damit blieben diejenigen noch nahe bei Celtes' Anschauung stehen, die sich einen See mit vier Ausflüssen vorstellten. So läßt Pertsch Main, Saale, Eger und Naab aus einem Seebecken hervorgehen, ähnlich sprechen sich auch Gassarus[3]) und Goldammer[4]) aus.

Bruschius aber hatte schon in der Mitte des 16. Jahrhunderts auf Grund der Angaben von Augenzeugen behauptet, daß die vier Flüsse nur zum Teil aus dem See entspringen, er gibt den Ursprung der Eger, den er wohl selbst aufgesucht hatte, ganz richtig an: „Die Eger entspringet aus einem Berg, die Heid genannt. Dieser Fluß Eger hat einen kleinen „Brunnen" (S. 20).

1692 betont Joh. Willen auch die unzweifelhafte Selbständigkeit der Saalequelle: „Der Salbrunnen liegt im Münchberger Wald, oberhalb Zell, mehr als eine ganze Meil vom See abgelegen". Trotzdem hält sich bei einzelnen Autoren doch noch

[1]) Michael Barth, Annaeberga, libri tres. 1556.
[2]) Auch diese Übersetzung verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Prof. Dr. Jos. Partsch.
[3]) Joh. Gassarus, Epithalamium, zit. in der Bergchronik 1589.
[4]) Joh. Goldammer, zit. in der Bergchronik 1589.

der Glaube, daß der Fichtelsee der Ursprung von vier Flüssen sei; da man jedoch den Tatsachen, die der Augenschein lehrte, nicht widersprechen konnte, so nahm man Zuflucht zu einer unterirdischen Verbindung der zwei entlegeneren Quellen mit dem Fichtelsee. Hierfür trat unter anderen Matthias Groß ein. Man wird dabei unwillkürlich an Athanasius Kircher erinnert, der in seinem Mundus subterraneus (1664) gesagt hatte, die wasserscheidende Tätigkeit der Gebirge sei nur oberflächlich wirksam, es könnten sehr wohl mehrere Flüsse aus e i n e m „hydrophylacium" kommen. Es scheint überhaupt, als seien die wechselnden Quelltheorien[1]) des 16. und 17. Jahrhunderts nicht ganz ohne Einfluß auf die Meinungen über den Ursprung der vielgenannten vier Flüsse gewesen, mindestens haben sie den Sieg der Wahrheit verzögert. Die Selbständigkeit der Quellen war den Kennern des Gebirges längst bekannt, als Buache auch theoretisch die Unhaltbarkeit der Vorstellung darlegte, daß ein See nach mehreren Richtungen Abflüsse entsenden könne.

Das statistisch-topographische Lexikon von Franken aus dem Jahre 1796 verneint nun jeden Zusammenhang auch nur eines der vier Flüsse mit dem Fichtelsee, dagegen kommen Helfrecht[2]) und Goldfuß-Bischof[3]) wieder auf Joh. Willens inzwischen auch von Pachelbel[4]) vertretene Ansicht zurück, daß die Naab wohl dem Fichtelsee entstamme, für den Main aber sei höchstens eine ehemalige Herkunft aus der Seelohe anzunehmen.

Der, soweit mir bekannt, bei Matthias v. Kemnath und auf dem Celtesschen Kartenbilde zuerst auftretende Fichtelsee gab auch an und für sich schon Veranlassung zu allerlei Fabeleien.

[1]) Das Wichtigste hierüber findet sich bei Wisotzky, Zeitströmungen in der Geographie. 1897. — Leonardo da Vinci, Gregor Reysch und Giovanno Botero verlegten die Quellen auf Bergspitzen, unterirdische Kanäle führten das Wasser aus dem Meere zu ihnen hinauf. Ähnlich mögen sich Pirckheimer, Seb. Münster, Stigel u. a. den Ursprung der vier Flüsse gedacht haben, da sie den Fichtelb. als deren „Vater" betrachten. (L. d. Vinci, nach Richter, The literary works of Lionardo da Vinci, London 1883. Gregor Reysch, Margarita philosophica 1508. Giovanno Botero, Relazoni del mare, Ven. 1599. Wilibald Pirckheimer, Locorum per German. expl. 1530. Seb. Münster, Cosmographia univ. 1550. Joh. Stigelius, zit. in der Bergchronik 1589.) — Bernhard Palissy und Leonardus Lessius führten die Quellen auf Ansammlungen von Regenwasser zurück. So mochte man sich die Erhaltung des Fichtelsees trotz seiner angeblichen vier Abflüsse erklären. (Bernhard Palissy, Discurs admirable 1580. Leonardus Lessius Opuscula varia 1651.)
[2]) B. Helfrecht, Das Fichtelgeb. nach vielen Reisen. 1799/1800.
[3]) Goldfuß-Bischof, Physik. stat. Beschreibg. des Fichtelgeb. 1817.
[4]) Pachelbel, Ausführl. Beschreibg. des Fichtelgeb. 1796.

Der Kemnather Chronist gab um die Mitte des 15. Jahrhunderts eine der Wirklichkeit entsprechende Darstellung, aber 1542 beschrieb ihn Bruschius als ein unglaublich tiefes, fischreiches, sumpfumgebenes Wasserbecken. Sebastian Münster, Gallaeus u. v. a. scheinen sich mehr an Celtes' Bild gehalten zu haben und verlegen den See auf den Gipfel des Fichtelberges oder denken sich dessen grasigen Rücken mit Sümpfen bedeckt (Gallaeus).[1]) Dagegen schildert Willen 1692 den See als einen in tiefem Tal zwischen hohen Bergen gelegenen Sumpf, über dessen grasbedeckte Oberfläche man hinwegschreiten könne, „ein See, und doch kein See". Damit hatte die Überschätzung des geheimnisvollen Wasserbeckens wieder ihr Ende gefunden.

Ansichten über das Relief des Fichtelgebirges.

Die Tatsache, daß das Fichtelgebirge das Quellzentrum von vier nach den Haupthimmelsrichtungen abfließenden Strömen sei, hatte zur Folge, daß man sich ganz ungeheure Vorstellungen von seiner Höhe machte. Die Sächsische Bergchronik nennt 1589 den Fichtelberg neben Adula und Karpathen und läßt die Frage offen, ob nicht der „deutsche Gotthardt" der höchste Berg Europas überhaupt sei. Auch Athanasius Kirchers Lehre von die ganze Erde umspannenden Kettengebirgen, die, sich kreuzend, in „Gebirgsknoten" ihre höchsten Punkte erreichten, trug wesentlich zur Befestigung dieser Meinung bei. Demgegenüber wandten einzelne Autoren, die auch andere Gebirge Deutschlands gesehen hatten, ein, daß der Fichtelberg doch nicht deren Bergen an relativer Höhe gleichkomme. Das ließ sich nicht wegleugnen, aber man betont dagegen, wie schon Matthias v. Kemnath und Celtes getan, die überaus hohe Lage des Gebirges an sich, die zu Anfang des 18. Jahrhunderts Scheuchzer[2]) und Pachelbel durch die Tatsache zu erweisen suchen, daß von hier vier Flüsse auf „abhaldigen" Flächen nach allen Seiten abflössen. Der Fuß dieser Flächen ruhe rings im Meer, der gemeinsame Scheitel derselben müsse zweifellos der höchste Punkt sein, selbst wenn dort kein hoher Berg die Umgebung beträchtlich überrage. Schon Varenius hatte in seiner Geographia generalis Ähnliches behauptet: „Cum terram altitudo a littoribus versus mediterranea loca acrescat et tan quam in umbilicos assurgat . . . id probatur e fluxu fluviorum, quorum plerique oriuntur in locis mediterraneis et fluunt ad Oceanum".[3])

---

[1]) Phil Gallaeus, Theatri orbis terrarum enchiridion. 1595.
[2]) Scheuchzer, Helvetiae hist. nat. 1716 I p. 154ff.
[3]) Bernhard Varenius, Geographia generalis. Amsterdam 1650. Zit.

Aus der Länge dieser „abhaldigen" Flächen und dem Gefällwinkel glaubte man sogar die Höhe des Scheitelpunktes über dem Meere berechnen zu können.[1]) Gräfenhayn führte diese Berechnung für den Fichtelberg aus und kam auf 42 000 Fuß über dem Schwarzen Meere.[2]) Der Fehler liegt in einer ganz bedeutenden Überschätzung des Gefälles. Riccioli hatte schon 1661 die Möglichkeit solcher Berechnungen entschieden verneint und als richtig nur den schon im Altertum von Aristoteles (Meteor. I, 13, 11) anerkannten Satz „Montibus e magnis nascuntur flumina magna" gelten lassen.[3])

Bruzen la Martinière[4]) betont noch 1745 die hohe Lage des Fichtelberges an sich und 1799 sucht Helfrecht, wiewohl bereits die geringe Höhe der wichtigsten Gipfel barometrisch festgestellt ist, deren bedeutende absolute Erhebung dadurch zu erweisen, daß er sagt, es sei das einzige Gebirge Deutschlands, in dessen Nähe kein größerer Strom vorüberziehe.[5]) Die seit Willen[6]) in der Fichtelgebirgsliteratur häufig wiederkehrende Behauptung, daß die Egerbrücke bei Weißenstadt die höchstgelegene Brücke ganz Deutschlands sei, beruht auf dieser Ansicht von der bedeutenden absoluten Höhe der Gegend.

Schon Simler hatte 1574 gegen die besonders erhabene Lage des Fichtelberges Bedenken erhoben,[7]) aber erst die seit 1785 in fortlaufender Folge unternommenen barometrischen Höhenmessungen vermochten den jahrhundertelang festgewurzelten Irrtum zu beseitigen. Mit diesen Messungen beginnt die eigentliche wissenschaftliche Arbeit im Fichtelgebirge, wie man denn überhaupt in dieser Zeit nach Saussures Beispiel den Gebirgen mehr Beachtung als bisher schenkte.

---

nach d. Ausg. v. 1664 S. 131 Abs. 6. Auch Ludwig Mitterbacher (Physik. Erdbeschreibg., Wien 1789) spricht von solchen „Scheitelflächen, die an wahrer Höhe über alle Berge ihrer Zweige erhaben seien".

[1]) Auch hierzu findet sich die Anregung schon bei Varenius: „Porro, quanta est fluviorum declivitas, tanta est altitudo locorum mediterraneorum supra loca maritima". (Geograph. gen. p. 80.)

[2]) Wolfgang Ludwig Gräfenhayn, De altitudine montis piniferi relativa, 1758. Gr. wurde zu dieser Berechnung angeregt durch Strahlenberg, Das nördliche und östliche Teil von Europa und Asien, Stockholm 1730, und Kühn, Meditations sur l'origine des fontaines, 1741. Dieser berechnete die Donauquellle z. B. auf 2 bis 3 Meilen Höhe.

[3]) Riccioli, Geographia et hydrographia reformata, 1661 p. 207/09.

[4]) Bruzen la Martinière (Ch. Wolffen), Hist. pol. geogr. Atlas d. ganzen Welt 1744/50, Artikel „Fichtelberg".

[5]) Helfrecht, Das Fichtelgeb. nach vielen Reisen 1799/1800 S. 13.

[6]) Joh. Willen, Paradisus Pinifer, 1692 III cap. 1 Abs. 5.

[7]) Jos. Simler, Vallesiae descriptio, Zürich 1574, Fol. 98b.

Justizdirektor Klinger zu Wunsiedel bestimmte 1785 u. 1786 mit Hilfe mehrerer Barometer durch gleichzeitige Ablesungen an verschiedenen Orten die Höhenunterschiede einer ganzen Reihe von Punkten und gewann dadurch, daß er sie alle an Leupoldsdorf anknüpfte, dessen Höhe über dem Meeresspiegel er nach fünfjährigen Barometerbeobachtungen berechnete, eine Anzahl von absoluten Höhenangaben.[1]) Später haben Professor Bürg aus Wien[2]) und Goldfuß-Bischof sich eingehend mit Höhenmessungen im Fichtelgebirge beschäftigt. Die 45 durch die beiden letzten Forscher erzielten Höhenzahlen sind in ihrer physikalisch-statistischen Beschreibung des Fichtelgebirges Teil I S. 53—57 niedergelegt. Alle Beobachtungen wurden auf Erlangen bezogen; da man aber dessen absolute Höhe um 200 Fuß überschätzt hatte, sind alle Höhenangaben um diesen Betrag zu erniedrigen. Nach ihnen stellten v. Brand und Weiß (1819/20), Friedrich Hoffmann (1826), Mädler (1827) und Heinrich Berghaus (1825 u. 1828) barometrische Höhenmessungen an; durch 1700 Beobachtungen wurden etwa 300 Punkte des Fichtelgebirges, darunter 17 Kardinalpunkte, fest bestimmt. Die gesamten Resultate wurden durch Berghaus in seinem Werke: Deutschlands Höhen, Bd. 1: Das Fichtelgebirge und der Frankenjura, 1834 veröffentlicht. Die meisten der Zahlen finden sich in dem Höhenverzeichnis Gümbels wieder. Auf Grund seiner Messungen stellte Berghaus Berechnungen an über Gipfel- und Kammhöhe des Gebirges. Die Gipfelhöhe des Zentralstockes bestimmt er auf 3180 par. Fuß (1033 m.), seine mittlere Gruppenhöhe — er meint Kammhöhe — auf 2670 Fuß (867 m), die Waldsteinkette hat bei einer Gipfelhöhe von 2550 Fuß (821 m) 2130 Fuß (692 m), die Weißenstein-Steinwaldkette 2220 Fuß (721 m) Kammhöhe.

Die Kammhöhe des ganzen Gebirges berechnet B. auf 2100 Fuß (682 m). Die mittlere Höhe der inneren Bergebene beträgt 1800 Fuß (585 m).[3])

Diese Messungen lösten auch den Zweifel, welches der höchste Gipfel des Gebirges sei. Ursprünglich hielt man den Ochsenkopf, den eigentlichen „Fichtelberg“, dafür, zumeist wohl deshalb, weil von ihm die vier Flüsse herabkommen sollten. Aber schon Willen ist im Zweifel, er bezeichnet Schneeberg und Ochsenkopf als Zwillingsbrüder, ein Vergleich, der gern und oft wiederholt wird. Pachelbels Meinung, daß der Schneeberg der höhere Gipfel sei, ward 1785/86 durch Klingers baro-

[1]) Veröffentlicht im Journal von und für Franken Bd. 4 S. 483—488.
[2]) Monatliche Korrespondenz des Freiherrn v. Zach Bd. 11 S. 123.
[3]) Berghaus, Nivellement d. Fichtelgeb. 1830 S. 230 ff.

metrische Messungen bestätigt.[1]) Aber noch 1800 macht Helfrecht (Bd. 1 S. 76) allerlei Einwendungen dagegen geltend, und eine graphische Darstellung des Weimarer geographischen Institutes aus dem Jahre 1820 bezeichnet wieder den Ochsenkopf mit 4913 Fuß als „Spitze des Fichtelgebirges“. Er wird nur von der Schneekoppe wenig überragt (4950 Fuß), Feldberg und Schneeberg bleiben mit 4408 und 3216 Fuß weit zurück!

Die Anordnung der vier Flüsse gab Grund zu einer bedeutenden Höhenüberschätzung des Fichtelgebirges; sie war auch bestimmend für die Vorstellung, die man sich vom Aufbau desselben und von seiner Stellung zur Umgebung machte.

Lange Zeit dachte man, allein die Gebirge seien imstande, eine Wasserscheide abzugeben; daher hielt man es für unbedingt notwendig, daß sich zwischen zwei Flüssen ein Bergrücken erheben müsse. Diese Ansicht fand besonders durch Dominus Nikolaus Germanus' Karte (Ende des 15. Jahrhunderts) weite Verbreitung. Ihr huldigte zweifellos auch Conrad Celtes, und so dachte er sich denn zwischen den vier vom Fichtelberg abfließenden Flüssen vier wasserscheidende Gebirge, die sich naturgemäß nach den Quellen der Flüsse zu wie diese einander nähern mußten. Schließlich vereinigten sich sämtliche Rücken in einem einzigen emporragenden Berggipfel, dem Quellberge, der von seinem vierfachgefurchten Abhange vierfach die Wasser teilend, Main, Saale, Eger und Naab in Deutschlands Gaue hinabsandte. Diese Erwägungen konnten nur zur Vorstellung eines Berges, nicht aber eines Gebirges führen. Aber dieser Berg sandte seine Zweige aus, die sich zwischen den Flüssen immer weiter ausbreiteten und verästelten und in ihren letzten Ausläufern schließlich bis ans Meer hinabreichen mußten.[2])

So entstand vor den Augen der Gelehrten des 16., 17. und auch noch vereinzelt des 18. Jahrhunderts das schematische Bild des Fichtelberges als eines einsam emporstrebenden Bergkegels. Diejenigen freilich, die das Gebirge wirklich gesehen hatten, waren anderer Meinung. Matthias v. Kemnath spricht von zwei Bergen, aber schon Bruschius berichtet von einem „Gebirge“, von nebeneinanderlaufenden Rücken; jedoch sind seine Darstellungen noch nicht so bestimmt, fanden wahrscheinlich auch viel zu wenig Verbreitung, als daß dadurch die herrschende und durch den Namen und die mancherlei phantastischen Abbildungen[3])

[1]) v. Zach, Monatliche Korrespondenz 1810 Bd. 21 S. 124.
[2]) v. Meyern, Nachrichten von der politischen und ökonomischen Verfassung des Fürstentums Bayreuth, Gotha 1780, S. 113.
[3]) In Goldfuß-Bischof findet sich die Reproduktion eines solchen Bildes.

im alten Walenbüchlein und auf Fichtelberger Gläsern[1]) immer wieder aufs neue belebte Ansicht von einem Berge verdrängt werden konnte. Nur die Kenner des Gebirges schlossen sich ihr nicht an; ich fand in einem Gedicht von Christophorus Manlius von Görlitz aus dem 16. Jahrhundert im Gegensatz zu dem sonst üblichen Pinifer mons schon Piniferi montes, und in Joh. Willens Manuskript steht öfter „Fichtengebirg" und „Fichtelgebirg".

Diese Ausdrücke aber entsprachen noch nicht dem allgemeinen Gebrauch; das kommt uns dadurch besonders zum Bewußtsein, daß die meisten, die Willens Manuskript kopierten, für den ihnen ungeläufigen Ausdruck wieder Fichtelberg einsetzten. Besonders merkwürdig mutet uns an, wenn Pachelbel vom „Gebirg des Fichtelberges" spricht.[2]) Helfrecht und Goldfuß-Bischof haben dann durch ihre eingehenden Forschungen den Bau des Gebirges klar erkannt und kartographisch und durch Profile zur Darstellung gebracht.

Jahrhundertelang hatte man den „Fichtelberg", den „Pinifer mons", mit Vorliebe „patrem montium Germaniae",[3]) caput Hercinii,[4]) den Nabel Deutschlands", die „Sonne seiner Orographie" genannt, das Fichtelgebirge aber tauchte unter in der Menge der anderen deutschen Mittelgebirge, es ist nur noch „eines von Teutschlands Fluß- und Wetterscheidungsländern".[5])

Erst der Geologie war es vorbehalten, unserem Gebiete wieder eine wichtigere Sonderstellung anzuweisen. Nachdem durch Leop. v. Buchs epochemachende Abhandlung „Über die geognostischen Systeme von Deutschland" 1824 die Zugehörigkeit des Fichtelgebirges zum nordöstlichen System dargetan worden war, schenkte man den schon durch Helfrecht und Goldfuß-Bischof festgestellten Abweichungen im Streichen der Schichten größere Beachtung und erkannte, daß sich hier tatsächlich die zwei Hauptrichtungslinien deutscher Gebirgsbildung kreuzen und durchdringen. So konnte auch in der Neuzeit Heinrich Schurtz[6]) das Fichtelgebirge noch mit einem gewissen Recht den „Sankt Gotthard der deutschen Mittelgebirge", Katzer[7]) etwas stark übertrieben einen „gewaltigen Gebirgsknoten" nennen.

---

[1]) Näheres s. Friedrich Leist, Die Fichtelberger Gläser, Hof 1892.

[2]) Ähnlich J. Kutzen, Die Grafschaft Glatz 1873 S. 119: „Das Schneebergsgebirge".

[3]) Stella (gest. 1521), De populis intra Albim et Salam.

[4]) Conrad Celtes, Am. II Fol. XXVII.

[5]) Joh. Christ. Gatterer, Abriß der Geographie, Göttingen 1775.

[6]) Heinrich Schurtz, Pässe des Erzgebirges 1891 S. 10.

[7]) Friedrich Katzer, Geologie von Böhmen 1892 S. 22, 245.

Ansichten über die geologischen Verhältnisse des Fichtelgebirges.

Durch den eifrig betriebenen Bergbau ward man zeitig mit den geologischen Verhältnissen des Gebirges vertraut. Schon Matthias v. Kemnath und Bruschius berichten von großen mineralischen Schätzen, Mathesius[1]) und die Sächsische Bergchronik von 1589 nehmen oft Gelegenheit, die Erze des Fichtelgebirges mit denen des Erzgebirges zu vergleichen, auch Georgius Agricola[2]) und Athanasius Kircher[3]) rühmen wiederholt den Reichtum unseres Gebirges an edlen Metallen. 1681 besuchte Sebastian Kirchmaier im Auftrag des Markgrafen Christ. Ernst von Bayreuth verschiedene Bergwerke,[4]) dabei zeigte er besonderes Interesse für die hier und da vorkommenden Versteinerungen. (Er hatte 1664 eine größere Abhandlung: De corporibus petrificatis herausgegeben.)

Im 18. Jahrhundert erscheinen zahlreiche kleinere Abhandlungen, die aber ohne Berücksichtigung des Zusammenhanges mit dem Gebirgsganzen nur einzelne Gesteine oder Erze beschreiben.[5]) Eine kurze Zusammenfassung des bis dahin Erreichten gibt 1769 u. 1770 Joh. Paul Reinhard (Professor in Erlangen) in zwei Programmreden: De vera metallifodinarum circa montem Piniferum origine und Oryctographia Burggraviatus norici superioris. Küneth[6]) unternahm es, 1778 einen neuen Überblick zu geben, er kam aber über die ersten Anfänge nicht hinaus. Matthias Flurls Arbeit[7]) ist besonders für die Erforschung des oberpfälzischen Anteils des Fichtelgebirges, der bisher sehr vernachlässigt worden war, von Wert. Flurl ist der Ansicht, daß die Granitgebiete des Fichtelgebirges und des böhmisch-bayrischen

---

[1]) Joh. Mathesius, Berg-Postilla oder Sarepta 1578, Predigt II S. 16.

[2]) Georgius Agricola, De re metallica 1556 lib. V.

[3]) Athanasius Kircher, Mundus subterraneus 1664.

[4]) Seb. Kirchmayer, Jnstitutiones metallicae 1687: Wohlgemeintes Bedenken wegen derer Bergwerke in Franken- und Vogtland oberhalb Gebirgs, wie solche bis 1678 beschaffen.

[5]) z. B. Ernst Bruckmann, Magnalia Dei in locis subterraneis, Wolfenbüttel 1727—1730; Longolius, Propylaeum Curiae Regnitianae subterraneae, Hof 1751; ders., De marmoribus in Curiae Regnitianae provincia et adjectis praefecturis 1752; Delius, Fränkische Sammlungen von Anmerkungen aus der Naturlehre, Nürnberg 1755 ff.; Petermann, Kurze, zuverlässige Nachrichten vom Fichtelb., Bayreuth 1779; Oetter, De secturis aerariis Burggraviatus norici superioris progr. III., Erlangen 1758.

[6]) Theodor Küneth, Versuch einer lithologischen Beschreibung der Fichtelgeb.-Gegend, Journal für Liebhaber des Steinreichs 1778 Bd. 2.

[7]) Matthias Flurl, Beschreibung der Gebirge von Bayern und der Oberpfalz, München 1798.

Waldes in großen Tiefen miteinander in Verbindung stehen. Der Bergbau findet eingehende Würdigung. Schneiders „Geschichte der vorzüglichen Mineralien des Fürstentums Bayreuth“ 1798 ist nur von mineralogischem Interesse; dagegen ist Helfrechts „Beschreibung des Fichtelgebirges nach vielen Reisen“ 1799 und 1800 für den Geographen und Geologen gleichwichtig. Leider ist der dritte Band, der eine Zusammenfassung der Ergebnisse bringen sollte, nicht erschienen. Während es im Nachbarlande zu gleicher Zeit Adolf v. Hoff gelang, durch sorgfältige Einzelbeobachtungen allmählich zu einer selbständigen Meinung zu gelangen, vermochte sich Helfrecht noch nicht von der herrschenden Ansicht der Neptunisten freizumachen, er erforscht wohl den geologischen Aufbau der einzelnen Berggestalten, aber das Gebirge als Ganzes überschaut er noch nicht. Ebensowenig vermag er sich für eine der Hypothesen über den Ursprung desselben zu entscheiden. Am wahrscheinlichsten dünkt ihm, daß nach der Hebung der höchsten Berge eine ehemals hier gestandene Wasserflut bei ihrem Abflusse die Täler, folglich auch die niederen Arme des Gebirges gebildet habe. Helfrecht denkt sich diesen Vorgang katastrophenartig, nicht im Sinne v. Hoffs. Über den eruptiven Charakter von Granit und Basalt ist sich Helfrecht klar, alle übrigen Gesteine, ausschließlich des Gneises, hält er für jüngeren, sedimentären Ursprungs, „durch den Niederschlag der vom Wasser mitgeführten Schlammassen am Fuße der ursprünglichen Berge entstanden“. Daneben schreibt Helfrecht aber auch den Atmosphärilien großen Einfluß auf die Bildung des Gebirgsreliefs zu, zumal wenn diese „sukzessive Jahrtausende hindurch“ wirken. Unregelmäßigkeiten in der Lagerung der Schichten führt er auf Erdbeben zurück; die Blockmeere denkt er sich dadurch entstanden, daß „große Felsen in Brocksteine zerfielen, wenn sie ihrer schützenden Wald- oder Moosdecke beraubt wurden.“ Helfrecht bekennt sich verschiedentlich als Anhänger der sogen. Explosionstheorie des Oberkonsistorialrates Esaias Silberschlag;[1]) in seinem Sinne erklärt er die Entstehung von Kohlwald und Reichsforst. Zwei allerdings noch recht unvollkommene Idealprofile sollen die Lagerungsverhältnisse der verschiedenen Gesteine darstellen, eine Anzahl selbstgezeichneter Stiche ihre charakteristischen Formen wiedergeben.

Was Helfrecht begann, vollendeten fast 20 Jahre später zwei geologisch und mineralogisch vorzüglich geschulte Männer, August Goldfuß und Gustav Bischof. Nach eingehenden Forschungen gaben sie 1817 die erste das Fichtelgebirge als Ganzes erfassende Darstellung.[1]) Sie erkannten bereits die zwei Hauptstreichungsrichtungen, die innerhalb des ganzen Gebietes sowohl im großen als auch im kleinen immer wiederkehren, „es sind die nämlichen Verhältnisse des Streichens, die an den gesamten europäischen Gebirgen beobachtet werden. Es ist klar, daß in den Zeitepochen seiner Bildung eine nach NW. und SO. und nach SW. und NO. hinwirkende polarische Tätigkeit wirksam gewesen ist“ (S. 190). Die das Gestein überall durchziehenden Zertrümmerungsspalten gaben nach ihrer Meinung Anlaß zu der Bildung der merkwürdigen Felsgestalten, ebenso wie die oft rechtwinklig abbiegenden Täler durch den Wechsel im Streichen bedingt seien. Die kugeligen und plattigen Absonderungsformen des Granits blieben den beiden Geologen ebensowenig fremd wie die Tatsache, daß der Granit oft dem Gneis, den er durchbricht, nach Zusammensetzung und Struktur fast gleich ist. Auch Goldfuß und Bischof schreiben noch großen Wasserfluten bedeutenden Einfluß auf die Bildung des Reliefs zu, ihnen scheinen selbst „die Torfmoore nicht an Ort und Stelle entstanden, sondern angeschwemmt zu sein“ (S. 182).

[1]) Joh. Es. Silberschlag, Geognosie, Erklärung der Mosaischen Erdschaffung nach physikalischen und mathematischen Grundsätzen 1780.

Im Jahre 1820 besucht Goethe die Luisenburg, er ist der Meinung, daß nicht eine große Katastrophe, sondern die kombinierte Tätigkeit von Verwitterung und Abspülung durch fließende Meteorwasser während langer Zeiträume die Blockmeere der Berggipfel geschaffen habe, und daß die Zerstörung noch beständig fortdauere.[2])

Schon Goldfuß und Bischof hatten auf die allen bisherigen Erfahrungen widersprechenden Lagerungsverhältnisse im Fichtelgebirge und in seinem Vorlande aufmerksam gemacht, sie sahen mit Verwunderung, wie jüngere Tonschiefer den Gneis und Glimmerschiefer unterteufen. Friedrich Hoffmann, der 1826 auf Berghaus' Veranlassung das Fichtelgebirge bereist, weiß diese Erscheinung zu erklären. Er beobachtet die merkwürdigen Umwandlungen, die Tonschiefer in der Nähe der Granitkuppen aufweisen, und führt die Veränderungen richtig auf den Einfluß des emporgedrungenen Granits zurück. Er hält den Gneis für kontaktmetamorphisch umgewandelten Tonschiefer; „sobald wir uns den Granitkuppen nähern, belehren uns die Erscheinungen, daß hier von einer wirklichen, tausendfach modifizierten Um-

[1]) Aug. Goldfuß und Gustav Bischof, Physik. statist. Beschreibung des Fichtegeb. 1817.

[2]) Goethe, Die Naturwissenschaft überhaupt, besonders die Morphologie Bd. 1 S. 1.

wandlung der Tonschiefer in unzweideutige Gneismasse die Rede sei“.[1])

Sedgwick und Murchison[2]) besuchten auf ihren Reisen durch Deutschland 1840 und 1848 auch das Fichtelgebirge, wo sie sich hauptsächlich mit der Bestimmung der devonischen und silurischen Gesteinsschichten beschäftigen. Nach ihrer Ansicht sollten silurische Bildungen im Fichtelgebirge überhaupt nicht vorhanden sein. In der Folgezeit trugen Cotta,[3]) Naumann,[4]) Reinhard Richter[5]) manches zur Gliederung und Altersbestimmung der Gesteine unseres Gebietes bei. Man lernte allmählich das Zentralmassiv als Rumpf einer aus eruptivem Gestein bestehenden Aufwölbung erkennen, wodurch die umliegenden Tonschiefer gehoben und kontaktmetamorphisch verändert wurden.

Die wertvollsten Aufschlüsse über die Natur des Fichtelgebirges verdanken wir dem Altmeister der bayrischen Geologie W. v. Gümbel. Die Ergebnisse seiner langjährigen Forschungen sind sowohl in dem Spezialwerke „Geognostische Beschreibung des Fichtelgebirges“, Gotha 1879, als auch in der Bavaria 1863 u. 1865 Bd. 2 u. 3 und in der „Geologie von Bayern“ 1894 Bd. 2 niedergelegt. Diese Werke werden als unerschöpfliche Fundgruben vorzüglicher Einzelbeobachtungen für lange Zeit die Grundlage geologischer und geographischer Arbeiten im Fichtelgebirge bleiben. Später haben Fr. Leyh, Pompecky, Johann Lehmann,[6]) Fridolin v. Sandberger,[7]) Paul Aust[8]) u. a.[9]) durch Spezialabhandlungen zur genaueren Kenntnis der Lagerungsverhältnisse und Entstehung der Gesteine unseres Gebietes beigetragen.

[1]) Friedrich Hoffmann, Über das Verhalten der kristallinischen Gesteine zum Schiefergebirge am Harze, im Erz- und Fichtelgeb., Poggendorffs Annalen der Physik 1829 S. 513 ff.; Friedr. Hoffmann, Übersicht der orographischen und geognostischen Verhältnisse vom nordwestlichen Deutschland 1830 S. 418; vgl. dazu Gümbel, Fichtelgeb. S. 103.

[2]) Sedgwick and Murchison, On the distribution and classification of the Older or Palaeozoic Deposits of the North of Germany and Belgium 1842. Deutsche Übersetzung von G. Leonhard, Stuttgart 1844.

[3]) Neues Jahrbuch für Min., Geol. und Pal. 1843 S. 174; Cotta glaubt, daß die „Felsenmeere“ des Fichtelgeb. durch Stoßwirkungen von Erdbeben entstanden seien.

[4]) Fr. Naumann, Lehrb. d. Geognosie 2. Aufl. Bd. 2 S. 167.

[5]) Reinhard Richter, Zeitschr. d. deutschen geolog. Ges. 1869 Bd. 21 S. 395 ff.

[6]) Joh. Lehmann, Untersuchungen über die Entstehung d. altkristall. Schiefergest., Bonn 1884.

[7]) Fr. v. Sandberger, Über Lithiongranite mit bes. Berücksichtigung jener des Fichtelgeb., Sitzungsber. d. math.-physik. Klasse d. bayr. Akad. d. Wissensch. 1888 Bd. 18, 3.

[8]) Paul Aust, Beiträge zur Kenntnis der metamorph. Kalke des Fichtelgeb., Diss. Erlangen 1896.

[9]) R. Rüdemann, Kontakterscheinungen am Granit d. Reuth bei Gefrees, Diss. 1887; A. Böttger, Beiträge zur Kenntis der Granite des Fichtelgeb., Diss. München 1889; W. Machert, Beiträge zur Kenntnis der Granite des Fichtelgeb. mit bes. Berücksichtigung des Granits vom Epprechtstein und seiner Mineralführung, Diss. Berlin 1894; E. Düll, Gesteine und Mineralien der Acherwiese bei Schönbrunn im Fichtelgeb., Progr. München 1899; C. Beuner, Über Specksteinbildung im Fichtelgeb., Diss. Nürnberg 1900.

Dem Bergbau des Fichtelgebirges ist eine große Zahl von Spezialabhandlungen gewidmet,[1]) besonders hat Albert Schmidt reiches historisches Material über den Zinnbergbau zusammengetragen.[2]) Auch sein „Führer durch das Fichtelgebirge und den Steinwald“ enthält mancherlei geologische und mineralogische Hinweise.

Neue Auffassungen über das kristalline Grundgebirge unseres Gebietes sind in Lepsius' Geologie von Deutschland 1903 Bd. 2 H. 1 zur Geltung gekommen. Gümbel rechnet den Gneis des Fichtelgebirges noch zu den „Fundamentalgesteinen“ (S. 115), er bezeichnet ihn „als das älteste zutage sichtbare Glied des ganzen Steinmaterials“ (S. 649), ihm reihen sich im Alter der Glimmerschiefer und dann die Formation des Phyllites an (S. 307), gleich diesen ist der Gneis sedimentären Ursprungs. — Im Gegensatz hierzu betrachtet Lepsius die Fichtelgebirgsgneise als einen älteren Granit, der durch eingeblätterte und absorbierte Schiefer Gneisstruktur annahm (S. 111). Dadurch werden auch die merkwürdigen Marmorlager bei Wunsiedel leicht erklärt, die Gümbel (S. 169 ff.) als Urkalk bezeichnet. Lepsius erkennt in ihnen dem Tonschiefer eingeschaltete Kalke, die mit jenem zugleich durch den empordringenden Gneis kontaktmetamorphisch umgewandelt wurden.

Den Gesteinen, die die Höhen zwischen Weißenstadt, Sophiental und Goldkronach bilden, hatte Gümbel den Namen „Phyllitgneis“ gegeben. Schon Naumann hatte diesen für eruptiv gehalten;[3]) demgegenüber behauptete aber Gümbel (S. 124), daß diese Gneise gewiß nicht eruptiven Ursprungs seien. Lepsius sieht in den „Phyllitgneisen“ die denudierte Oberfläche eines Granitlakkolithen, in den die konkordant auflagernde Schieferhülle hineinblätterte.

[1]) Fr. Schmidt, Die Gesteine der Zentralgruppe des Fichtelgeb., Leipzig 1850.

[2]) Alb. Schmidt, Beobachtungen über das Vorkommen von Gesteinen und Mineralien in der Zentralgruppe des Fichtelgeb., Diss. Nürnberg 1895; weitere Mitteilungen desselben Verfassers im Arch. f. Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken Bd. 15, 3, 16, 3, 18, 1, 21, 1, 23, 2; Bayr. Gewerbezeitung 1892 Nr. 3 u. 4.

[3]) Naumann und Cotta, Lehrb. der Geognosie 2. Aufl. Bd. 2 S. 167; derselben Meinung ist auch J. Lehmann, Untersuchungen über die altkristall. Schiefergesteine, Bonn 1884, S. 112.

Merkwürdigerweise hat Gümbel den kontaktmetamorphischen Einfluß selbst des Granites geleugnet, er spricht wohl von Fleck-, Knoten-, Garben- und Chiastolithschiefern (S. 162f.), die sich bei Annäherung an die Granitkuppen finden, aber er hält die ganze Erscheinung für „eine ursprüngliche und örtliche Ausbildungsweise“ (S. 330), „eine Kontaktmetamorphose macht sich durchaus nicht bemerkbar“ (S. 331), „dem benachbarten Granit fällt bei dieser Umbildung keine andere Rolle zu, als daß derselbe bei seinem Hervorbrechen eine großartige Zerklüftung bewirkte, welche jene Umbildung begünstigte, vielleicht geradezu veranlaßte“ (S. 167). Naumann hatte auch hier schon den Einfluß des Granites erkannt, und Lepsius widmet dieser wichtigen Erscheinung einen ganzen Abschnitt, in dem er ausführlich darlegt, in welcher Weise die Schiefergesteine je nach ihrer Entfernung vom Lakkolithen verändert wurden.

Lepsius hält die Gneisgranitschotter, die in großen Mengen die Oberfläche des Wunsiedler Gneisgebietes bedecken, zum großen Teil für diluviales Moränenmaterial.[1]) Er bezieht sich dabei auf eine Arbeit Sandbergers, in der gelegentlich einmal von moränenähnlichen Ablagerungen gesprochen wird.[2]) Soweit mir bekannt, bestehen diese „Moränen“ aus Gehängeschutt. Auch Gümbel hat nirgends Moränen oder sonstige Gletscherspuren gefunden. Trotz alledem ist in der Literatur hier und da von einer Vergletscherung des Fichtelgebirges die Rede gewesen, jedoch handelte es sich dann immer nur um allgemeine Schlußfolgerungen, deren Grundlagen sich hinterher als falsch erwiesen. So glaubte Dathe[3]) aus Ablagerungen von Blocklehm und geschrammten Geschieben bei Gottliebstal und Saaleburg im Saaletal auf einen Saalegletscher des Fichtelgebirges schließen zu dürfen. Penck[4]) aber erkannte diese Ablagerungen als pseudoglazial, durch Rutschung von Gehängeschutt entstanden.

---

[1]) Lepsius, Geologie von Deutschland Bd. 2 S. 111, 120.

[2]) Fr. v. Sandberger, Über Lithiongranite mit bes. Rücksicht auf jene des Fichtelgeb., Sitzungsber. d. math. phys. Kl. d. bayr. Akad. d. Wissenschaft 1888 Bd. 18, 3 S. 431. Es heißt dort: „Gneisgrus tritt auch in dem Becken des Fichtelsees in einer Menge von kleinen Hügeln auf. Oft zeigen derartige Ablagerungen eine große Ähnlichkeit mit Moränen, besonders ein langgestreckter, nach beiden Seiten steil abfallender Hügel westlich von dem Dorfe Tröstau, welcher große, nicht abgerundete Blöcke von Gneis zwischen kleineren in grobem, eckigem Gneisgruse bemerken läßt. Andere derartige Schuttmassen umschließen mächtige geglättete und abgerundete, aber nicht mit Furchen bedeckte Blöcke von Lithionitgranit“.

[3]) E. Dathe, Gletschererscheinungen im Frankenwalde und im vogtländischen Berglande, Jahrb. d. Kgl. Preuß. geolog. Landesanstalt für 1881, Berlin 1882, S. 324ff.

[4]) A. Penck, Pseudoglaziale Erscheinungen, Ausland 1884 S. 644.

Nach Gustav Berendt[1]) sollten die „Opferkessel“ oder „Schüsseln“ des Fichtelgebirges „Gletschertöpfe“, also Zeugen einer Vereisung sein, weil sich gleiche Erscheinungen auch in dem nachweislich vergletscherten Riesengebirge gefunden hatten. Partsch trat Berendt entgegen[2]) und wies überzeugend nach, daß es sich hier nicht um glaziale Einwirkungen handeln könne. Er ist der Meinung, daß diese Schüsseln[3]) noch heute durch die zerstörende Tätigkeit des atmosphärischen Wassers, das sich in zufälligen Vertiefungen ansammelt und diese allmählich zu flachen Mulden erweitert, entstehen und an Umfang und Tiefe zunehmen können.[4]) So sind auch die „Schüsseln“ des Fichtelgebirges kein Merkmal einer ehemaligen Vereisung, und es ist wenig wahrscheinlich, daß sich je Kennzeichen einer solchen finden werden.

Kartographische Darstellungen des Fichtelgebirges.

Die Fortschritte, die in der Kenntnis des Fichtelgebirges gemacht wurden, hatten lange Zeit auf die kartographische Darstellung desselben keinen Einfluß. Unser Gebiet war dem Zeichner der Ebstorfer Karte als Quellgebirge mehrerer Flüsse beachtlich erschienen, auf den verschiedenen Ausgaben der Ptolomäuskarte tritt meist nur die geschlossene Umrahmung Böhmens deutlich hervor. Die Zeichnung ist im allgemeinen viel zu schematisch und flüchtig, als daß man ein kleines, isoliertes

---

[1]) Gustav Berendt, Spuren einer Vergletscherung des Riesengebirges, Jahrb. d. geol. Landesanstalt, Berlin 1892, S. 37—90.

[2]) J. Partsch, Die Vergletscherung des Riesengeb. zur Eiszeit., Forschungen Bd. 8 Heft 2 Abschn.: Die sogen. Opferkessel S. 163—176 mit reicher Literaturangabe.

[3]) Das Fichtelgeb. ist sehr reich an solchen Schüsseln; sie finden sich zumeist auf den obersten Platten der Felstürme. Die Nußhardplatte z. B. weist neun solcher Schüsseln auf. Nur selten erreicht ein solches Becken 1 m Durchmesser und $^1/_2$ m Tiefe. Die größte dieser Vertiefungen war wohl auf dem Gipfel des Waldsteins (noch jetzt Schüssel genannt); sie ward leider vor mehreren Jahrzehnten beim Bau des noch jetzt stehenden Pavillons um $1^1/_2$ Fuß abgemeißelt und durch diesen völlig bedeckt. Durch Goldfuß-Bischof ist uns eine Schilderung dieser Schüssel erhalten. „Eine Leiter führt zur Spitze. Das Felsstück, welches diese bildet, hat gerade so viel Fläche, daß sechs Personen in einer natürlichen Vertiefung desselben Platz finden. Sorgsam hält sich auch der Kühnste am Rande dieses Kessels fest und setzt sich auf den Boden nieder.“ Physik. stat. Beschreibung des Fichtelgeb. 1817 Bd. 2 S. 163. Hiernach hat diese Schüssel alle anderen bisher im Fichtelgeb. bekannt gewordenen an Größe bedeutend übertroffen.

[4]) Auch Franz Hübler erklärte die Vertiefungen als Ausspülungen durch atmosphärisches Wasser (die sogen. Opfersteine des Isargeb. 1882). Gruners Deutung, daß es sich um die Wirkung herabtropfenden Wassers handele, ist unwahrscheinlich, weil die Schüsseln zumeist auf den die Umgebung weit überragenden Felsbildungen zu finden sind.

Stück dieser Umwallung (Ptol. Karte von 1478, Florentiner Ausgabe)[1] oder eine Verstärkung der Gebirgszeichnung (Peripl. tab. XXIII) für das Fichtelgebirge deuten könnte.

Die Karte des Nikolaus Cusanus (Peripl. XXXV.) hat außerhalb der „silvae et montes Bohemiae" im Nordwesten ein isoliertes Bergland, das mit „Foitlandia" bezeichnet ist. Hier entspringt die Saale. Man könnte sich darunter den nördlichen Teil des Fichtelgebirges vorstellen. Main und Naab aber entspringen getrennt im westlichen Teil der „silvae Bohemiae".

Auf Schedels Blatt „Germania"[2] erscheint die böhmische Umwallung in lauter einzelne Berggruppen aufgelöst; zwischen Main, Saale, Naab und Eger liegt ein Bergrücken, der vielleicht das Fichtelgebirge darstellen soll. „Menus-Fluß", „Sala-Fluß" und „Egra" sind miteinander verbunden. Da diese Art der Quellbezeichnung auf der Karte sonst nicht wiederkehrt, ist darin wohl ein Hinweis auf einen gemeinsamen Ursprung der drei genannten Flüsse zu sehen.

Die Mercatorkarte von Europa (tab. VIII d. Faks.-Atl.) bringt das Fichtelgebirge klar zur Darstellung. Nördlich Eger zieht vom Erzgebirge aus eine Kette westwärts, im Süden läuft parallel eine andere bis Bayreuth, beiden ist im Westen ein Rücken in der Verlängerung des Thüringer Waldes vorgelagert. Main und Eger entspringen zwischen den Ketten, Saale und Naab im nördlichen und südlichen Vorlande. Eingetragen sind die Orte Gefrees, Hof, Eger, Bayreuth.

Abraham Ortelius' Theatrum orbis terrarum 1570 (tab. XXIII Saxonia et Misna) bringt das erste Mal den Namen unseres Gebirges „Fichtelberg". Auch hier sind die Berge hufeisenartig angeordnet, neben dem eigentlichen Gebirge kommt noch das Münchberger Hügelland zur Darstellung.

Zahlreiche Orte sind eingetragen, aber in ihrer Lage und ihren Namen kaum wiederzuerkennen. Zweifellos hat der Zeichner eine Vorlage gehabt, die anders orientiert war als seine Karte, die Eger ist nach Süden gebogen, wo sie nordwärts biegen sollte, Thierstein und Kirchenlamitz liegen im Süden, Bischofsgrün ist nach Norden verlegt. Die Namen der Orte waren auf der Vorlage wohl nicht recht leserlich, er schreibt Woristal für Wunsiedel, Reichenlamitz statt Kirchenlamitz usw. Auf Tab. 24 ist das Relief ebenfalls verhältnismäßig gut wiedergegeben, der Fichtelberg hängt mit dem Böhmerwald zusammen. Die beste Darstellung bringt Tab. 30. Hier ist sogar der Stein-

[1]) A. E. Nordenskiöld, Periplus S. 87, Stockholm 1897.
[2]) A. E. Nordenskiöld, Faksimileatlas 1880 S. 9.

waldzug, am Burgnamen Weißenstein erkenntlich, eingetragen. Die Eger verläßt das Gebirge ostwärts durch eine ziemlich enge Lücke.

Die Wiedergabe des Fichtelgebirges im Atlas von Hondius und Montanus 1608 S. 439 kann nicht als Fortschritt bezeichnet werden. Unser Gebirge ist wohl vom „Behaimer Wald" und auch von „Voitlandia" getrennt, ein Name aber ist nicht eingetragen. Saale und Eger entspringen je aus einem See, Naab und Main haben ihren Ursprung entfernt vom Gebirge. 1692 zeichnete Johann Willen als Beilage zu seinem „Deutschen Paradeis" die erste Spezialkarte des Fichtelgebirges. Sie steht an Ausführlichkeit und Sorgfalt dem Text durchaus nicht nach. Freilich hat die Bergzeichnung unter der Fülle der Orts- und Flußnamen sehr gelitten.

Von den zahlreichen Kartenwerken des 18. Jahrhunderts seien nur zwei genannt. Tafel XCIV von Jansonius' Atlas bringt ebenfalls die Hufeisenform des Gebirges zur Anschauung, Steinwald und Reichsforst sind eingezeichnet. Main und Saale entspringen ziemlich nahe beieinander, die Eger am Waldsteinzug, die Naab am südlichen Ende der nordsüdlich ziehenden Hauptkette. Die Lage der Orte ist vielfach falsch.

Der Homannsche Atlas[1]) gibt eine noch bessere Darstellung des Reliefs, keinesfalls entsprechen aber die Karten dem Stande der Gebirgskenntnis, der zur damaligen Zeit bereits erreicht war. Erst die topographische Karte von Deutschland 1789[2]) ist auch bei der Angabe der Orte und ihrer Lage zuverlässig. Das Relief findet zum ersten Male eingehendere Würdigung durch Helfrechts „Versuch einer orographischen Karte vom Fichtelgebirge".[3])

Um die Wende des Jahrhunderts wurde die Lage einiger Berge des Fichtelgebirges durch astronomische Messungen genauer bestimmt, so 1797 der St. Annaberg bei Eger durch den Prager Astronom David,[4]) 1807 der Schneeberg durch Bürg.[5])

[1]) Fürstentum Bayreuth ob. Teils, gezeichnet durch Ingenieurhauptmann Riediger, Mitte des 18. Jahrhunderts. Verbesserte Karte des Fürstentums Bayreuth (nach Landes- u. Amtshauptmannschaften u. Oberämtern abgeteilt), gezeichnet von Knopf, gestochen bei Homann 1770.
[2]) Daniel Friedr. Lotzmann, Topographische Karte von Deutschland in 16 Blatt, Berlin 1789.
[3]) Als Beilage zu Helfrecht, Das Fichtelgebirge nach vielen Wanderungen 1799, 1800.
[4]) David u. Triesnecker, Ortsbestimmungen des Annabergs bei Eger, Prag 1799.
[5]) Monatl. Korrespondenz des Freih. v. Zach Bd. 6.

Oberst Bonne und Kapitän Brousseaud vom französischen Korps der Ingenieur-Geographen haben nach einer Denkschrift des Kgl. Bayr. topographischen Bureaus vom Jahr 1832 die Oberpfalz in den Jahren 1801—1807 bis an den Ochsenkopf vermessen; durch die Offiziere Weiß und v. Brand ward 1819/20 das Dreiecksnetz über das ganze Fichtelgebirge ausgebreitet. Die Resultate wurden in den verschiedenen unser Gebiet umfassenden Sektionen des Kgl. Bayr. topographischen Atlas während des 3. Jahrzehnts des vergangenen Jahrhunderts verarbeitet.

Vorher hatten Goldfuß u. Bischof durch eigene Messungen eine neue Karte des Fichtelgebirges im Maßstab 1 : 144 000 aufgenommen, die auch die geologische Beschaffenheit des Gebietes in anschaulicher Weise zur Darstellung brachte.[1] Da sie auf sorgfältigen wissenschaftlichen Forschungen beruhte, blieb diese Karte auf Jahrzehnte hinaus der zuverlässigste Berater aller Fichtelgebirgsforscher.

Fr. Schmidt[2] zeichnete 1850 eine sehr ins einzelne gehende geognostische Karte der Zentralgruppe im Maßstab 1 : 200 000, die aber nur geringe Verbreitung gefunden zu haben scheint.

1879 erschien dann im Maßstab 1 : 100 000 die bekannte „Geognostische Karte des Fichtelgebirges und Frankenwaldes" von Gümbel,[3] die noch heute die Grundlage für alle geologischen Arbeiten im Fichtelgebirge bildet. Zu bedauern bleibt, daß das Relief auf dieser Karte keine Berücksichtigung gefunden hat. Die Darstellung des Fichtelgebirges auf Lepsius' geologischer Karte von Deutschland 1 : 500 000 fußt auf Gümbel.

Die Generalstabskarten des nördlichen Teils unseres Gebietes werden durch den Kgl. Sächs., die des südlichen Teils durch den Kgl. Bayr. Generalstab hergestellt. Außerdem kommt das Gebirge noch auf acht Sektionen der topographischen Karte im Maßstabe 1 : 50 000 zur Darstellung. Meßtischblätter unseres Gebietes sind zurzeit noch nicht erschienen, jedoch steht ihre Ausgabe nahe bevor.

II. Begrenzung, Aufbau und Entwässerung des Fichtelgebirges.

Begrenzung.

Der Begriff „Fichtelberg" umfaßte ursprünglich nur die den See umgebenden Höhenzüge, insbesondere den Ochsenkopf und

[1]) Beilage zu Goldfuß-Bischof, Beschreibung des Fichtelgeb. 1817.
[2]) Beilage zu Friedr. Schmidt, Die Gesteine der Zentralgruppe des Fichtelgeb. 1850.
[3]) Zu Gümbel, Geognostische Beschreibung des Fichtelgeb., Gotha 1879.

den Schneeberg. Sebastian Münster[1]) gibt diesem Gebiet einen Umfang von sechs Meilen. Die Kenner des Gebirges aber griffen weiter; sie rechneten auch die Äste dazu, die gleich Hörnern nach vier Seiten hin ausstrahlen sollten.[2]) Willen unterscheidet bereits ein Fichtelgebirge im engeren und weiteren Sinne, letzteres erstreckt sich nach ihm bis zur Vereinigung von Wondreb und Eger, von Wald- und Heidenaab, von Main und Rodach und bis zur Stadt Saalburg.

Eine ausführlichere Begrenzung des Fichtelgebirges hat erst Helfrecht, er berechnet den Flächeninhalt auf rund 22 Quadratmeilen, die Orte Berneck, Gehren, Kemnath, Pechbrunn, Eger, Neuhausen, Pilgramsreuth und Münchberg bezeichnen die äußersten Punkte des Gebirges. Helfrecht hat mit dieser Abgrenzung glücklicher gegriffen als Goldfuß und Bischof, die — vielleicht unter der Einwirkung v. Hoffs[3]) — das Fichtelgebirge nach Nordwesten und Norden über die Münchberger Gneislinse und den Frankenwald hin ausdehnen bis zur Saale und Rodach und ihm eine Fläche von ca. 43 Quadratmeilen zuschreiben. Nach Berghaus gliedert sich unser Gebiet in das eigentliche Fichtelgebirge (14), die innere Hochebene (7), die äußeren Plateaus (19), die westliche Vorterrasse (9) und das Egerland (6); das sind zusammen 55 Quadratmeilen.

W. Gümbel unterscheidet in seiner geognostischen Beschreibung des Fichtelgebirges das Gebirge in weiterem und engerem Sinne.

Das Fichtelgebirge im weiteren Sinne umfaßt nach ihm „die Bergteile zwischen dem Thüringer Walde und dem böhmisch-bayrischen Grenzgebirge einerseits, zwischen dem Erzgebirge und der fränkischen Alb andererseits und gliedert sich „in das eigentliche Fichtelgebirge, in das südliche Mittelgebirge und in das nördliche Mittelgebirge" (S. 7 u. 9).

Das Fichtelgebirge im engeren Sinne umfaßt „die zentralen Teile des Gebirges und die nächsten Vorstufen, welche die weiteren vermittelnden Zwischenglieder in Süd und Nord, dort den Steinwald, den Reichsforst, den Kohlwald, hier den Frankenwald ausschließen". Es sind etwa 2750 qkm.

Unser Arbeitsfeld ist nur das Fichtelgebirge im engeren Sinne, wie es als langgestreckte Ellipse mit südwestlich-nordöstlicher Längenerstreckung aus dem Vorland sich heraushebt. Nach drei Seiten hin ist der Rand aufgewölbt, so daß ein huf-

[1]) Sebastian Münster, Cosmographia 1550.
[2]) Joh. Mathesius, Bergpostilla oder Sarepta, Pred. II.
[3]) v. Hoff hatte in seinem Werke „Der Thüringer Wald", Gotha 1807, die Rodach als Grenze dieses Gebirges gegen das Fichtelgebirge bezeichnet.

eisenförmiger Wall entsteht, der an seinen Außenseiten mehr oder weniger steil abfällt. Die beiden Enden des Hufeisens weisen im Osten hinüber auf das Elstergebirge und den Kaiserwald, dazwischen senkt sich das Gelände allmählich zum Egerbecken hinab. Hier sind sowohl die randlichen Höhen der elliptischen Platte als auch diese selbst so eng mit dem Vorlande verwachsen, daß eine Scheidelinie nicht ohne weiteres klar heraustritt. Dagegen sind die großen Züge der Abgrenzung nach den drei anderen Seiten hin klar vorgezeichnet.

Bei Festlegung der Grenze wird man sowohl den Aufbau des Gebirges als auch das Relief berücksichtigen müssen; für den Geographen wird das letztere Moment ausschlaggebend sein, er wird sich nicht scheuen, ein geologisch noch dem Gebirge verwandtes Geländestück abzutrennen, wenn es seinem landschaftlichen Charakter nach bereits zum Vorland gehört, ebensowenig sich aber auch behindert fühlen, einmal einen vorgeschobenen Berg des Vorlandes dem Gebirge selbst zuzurechnen, wenn er mit diesem fest verwachsen erscheint.

Als nördlichsten Vorposten des Fichtelgebirges betrachte ich den zwischen Saale und Schwesnitz gelegenen Haidberg, den der Geolog schon der Münchberger Gneisplatte zuweisen muß. Ihre sanftgewölbten Höhen und torferfüllten Einsenkungen trennt das in Chloritschiefer eingeschnittene Saaletal von den rundlichen Kuppen der aus cambrischen und silurischen Schiefern, vereinzelt auch aus Gneis bestehenden Vorberge und von den dunklen Fichtenlehnen des granitischen Waldsteins.

Von Zell bis Gefrees bildet der Lübnitzbach die Grenze; diese folgt dann dem gewundenen, tiefeingeschnittenen Tale der Ölschnitz bis zum westlichsten Punkte des Fichtelgebirges bei Berneck.

Im Südwesten fällt das Gebirge steil zu einer breiten mit rezenten fluviatilen Ablagerungen ausgefüllten Senke hinab. Eine zusammenhängende Randverwerfung ist hier unverkennbar. In dieses fruchtbare Auenland sendet das Fichtelgebirge seine Ausläufer hinein bis zu den Orten Goldkronach, Nemmersdorf, Weidenberg, Kirchpingarten, Ahornberg, Kemnath und Waldeck. Bei Guttenberg treten von Süden her die dunkelbewaldeten Höhen des Oberpfälzer Waldes nahe heran; die Fichtelnaab und ihr Zufluß, der Tiefe Bach, trennen sie von dem zum Fichtelgebirge gehörenden Steinwald, der bei Krummennaab sein südlichstes Ende erreicht.

Von hier ab begleiten ein Teil des wichtigen Straßenzuges Regensburg—Eger und seit Jahrzehnten eine Bahnlinie des Großverkehrs die Grenze nordostwärts, durch die engen Täler des

Hain- und Bußbaches (zur Fichtelnaab) hindurch in das weite, teicherfüllte Becken von Wiesau. Eine unbedeutende Schwelle nur bildet in dieser Senke die Wasserscheide zwischen der Naab und der zur Eger strebenden Wondreb, die bis Hundsbach unterhalb Waldsassens den Fuß des Fichtelgebirges bespült. Die Grenze wendet sich jetzt mit der Straße nordwärts, und vom St. Annenkirchlein bei Eger überschaut man alle die meist schon waldentblößten Ausläufer unseres Gebirges, die fingerartig nach Osten in das Tertiärbecken hinausgreifen und bei Kreuzenstein, Liebeneck und Mühlbach bis an die Eger herantreten.

Nun wendet sich die Grenze wieder nordwärts, entlang den in langen, parallelen Rücken ausstreichenden Höhen des Plattenberges, der zusammen mit dem Hengstberg die Innenfläche des Fichtelgebirges nach Osten zu abschließt; sie begleitet dann die Eisenbahnlinie, die sich mit beträchtlicher Steigung im Tale des Seebaches und seines linken Nebenflusses von Eger kommend nach Asch emporarbeitet. Aber kurz bevor die Bahn diese Stadt erreicht, biegt das Gebirge westwärts um und die Grenze folgt dem Lauterbach, später dem Perlbach bis zu seiner Mündung in die Schwesnitz. Diese trennt bis zu ihrer Vereinigung mit der Saale das geologisch sehr mannigfaltige nördliche Vorland von dem langgestreckten Rücken des Kornberges.

Geologischer Aufbau und Relief.

Durch unsere Begrenzung haben wir ein quadratisches Flächenstück von etwa 1480 qkm Inhalt und reichlich 35 km Seitenlänge erhalten. Die Diagonalen sind nordsüdlich und ostwestlich gerichtet. Der Sockel oder, wie Gümbel in seiner geologischen Beschreibung des Fichtelgebirges öfter sagt, „das Fußgestell" (S. 21, 22 u. a.) des Gebirges hebt sich auf zwei Seiten scharf aus dem Vorlande heraus, dagegen geht es ohne merkliche Unterbrechung mit breiter Fläche nach Nordwesten in das Münchberger Gneisplateau, nach Nordosten in das Elstergebirge über (vgl. Gümbel S. 6).

Das „Fußgestell" des Gebirges hat am Südwestrande eine Höhe von 600 m und fällt nach Nordosten pultartig bis zu 500 m ab.

Reichlich 50% des gesamten Gebietes nehmen die verschiedenen Schiefergesteine ein. Sie wurden durch plutonische Magmen, die während der Carbonzeit empordrangen, in ihrer regelmäßigen Lagerung gestört, aufgewölbt und kontaktmetamorphisch verändert. Die Denudation trug allmählich die in ein höheres Niveau gehobenen Schiefer ab und entblößte die Lakko-

lithen; nur am Südwestrande nehmen die Schiefergesteine heute noch am Aufbau der Höhen teil.

Die Gneise, wohl überall eruptiven Ursprungs und durch den Kontakt mit den jüngeren Graniten wesentlich verändert, tragen infolge ihrer geringeren Widerstandsfähigkeit nur wenig zur Charakterisierung des Gebirges bei. Das Wunsiedler und das Selber Gneisgebiet haben je einen Flächeninhalt von 50 qkm.

Durch die fortschreitende Denudation ist der Granit in bedeutender Ausdehnung zutage getreten. Es lassen sich fünf getrennte Gebiete unterscheiden:

1. Der südwestliche Hauptstock mit Matze, Platte, Ochenkopf, Kösseine, Schneeberg und Rudolfstein . .	110 qkm
2. Die breite zentrale Schwelle . .	240 „
3. Der Waldsteinstock	23 „
4. Der Kornbergstock	25 „
5. Der Steinwaldstock	90 „
	488 qkm

Rechnen wir hierzu noch die zahlreichen kleineren Granitvorkommnisse (Reuth, Rand des Reichsforstes usf.), so ergibt sich für dieses Gestein eine Gesamtfläche von rund 520 qkm (37 % des Gesamtgebietes).

Die Gleichartigkeit des Materials und gewisser Erscheinungen (Ganggranite, Apophysen usf.) innerhalb der auf sehr große Entfernungen hin kontaktmetamorphisch veränderten Schiefergesteine deuten darauf hin, daß wahrscheinlich die ersten vier der oben aufgezählten Granitgebiete der Oberfläche eines Lakkolithen angehören, der am Südwestrand des Fichtelgebirgs beginnend sich in einer Länge von etwa 50 km bis zum sächsischen Elstergebirge hin erstreckt.

Der Granit widerstand in hohem Grade der Zerstörung, er bildet heute die wichtigsten Höhenzüge des Gebirges und gibt ihm sein eigenartiges Gepräge.

Am südwestlichen Außenrande des Gebietes fanden in geringerem Umfange Deckenergüsse jungvulkanischen Gesteins (Basalte u. a.) statt; die steilen Kuppen gewähren dem Auge eine angenehme Abwechslung und willkommene Orientierungspunkte.

In der Anordnung spricht sich deutlich die „Doppelbeteiligung“,[1]) die „Durchdringung“ [2]) der beiden geotektonischen Grundlinien des mitteldeutschen Gebirgsbaues aus. Die dem süd-

[1]) Gümbel, Geognost. Beschreibung des Fichtelgeb. S. 2, 9, 89 u. a.
[2]) Gümbel, Geognost. Beschreibung des Fichtelgeb. S. 9.

westlichen Steilabfall parallel laufenden Granitketten tragen die höchsten Gipfel des Gebirges, alle die Erzgebirgsrichtung einhaltenden Bergreihen erreichen ebenfalls im Südwesten ihre bedeutendsten Erhebungen und verstärken dadurch wesentlich den massigen Eindruck des Zentralstockes.

Drei parallellaufende ungleich lange Ketten, deren äußerste aus Schiefergesteinen besteht, bilden, nahe an den Südwestabfall des Gebirgssockels gerückt, die Hauptfront des Fichtelgebirges.

Die innere Kette trägt den 1050,8 m hohen Schneeberg, von ihm aus zieht sich die Kammlinie mit nur geringen Eintiefungen auf schmalem Rücken in südöstlicher Richtung über Nußhard (970,2 m), Seehügel (950 m), Platte (882,7 m), Totenkopf (740 m) und Hohe Mätze (812,7 m) fort, biegt dann plötzlich in die erzgebirgische Richtung ein und senkt sich zum Wurmlohpaß hinab (653 m). Jenseits desselben setzt sich der Rücken, steil zur Kösseine (938 m) ansteigend, fort, erreicht im Burg- und Haberstein nochmals Höhen von über 800 m, fällt aber dann von dem Felslabyrinth der Luisenburg an rasch zu den flachen Phyllithügeln ab, die sich, oft kaum bemerkbar, bis gegen Schirnding hin erstrecken. Nach der anderen Seite entsendet der Schneeberg zwei Höhenzüge; der eine davon hält die erzgebirgische Richtung ein, erreicht im Rudolfstein nochmals eine Höhe von 866,3 m und senkt sich dann zu den geringen Erhebungen im Osten von Weißenstadt hinab, die sich als breite Kette niedriger Hügel bis gegen Hohenberg hinziehen. So bildet der Schneebergzug ein nach Osten geöffnetes Hufeisen, welches das Vordorfer Gneisplateau, die Phyllitmulde von Wunsiedel und die leichtgewellte Granitfläche von Bernstein umschließt.

Den zweiten vom Schneeberg ausgehenden Höhenzug können wir in sudetischer Richtung über den Buchberg (855 m), die Hohe Heide (830 m) und den Wetzstein verfolgen, er biegt aber dann in erzgebirgische Richtung (nach Südwesten) um und legt sich als niedriger Rücken an den Nordwestrand des Sockels an. Die beiden anderen Ketten verlaufen fast genau parallel. Der Ochsenkopfrücken beginnt südwestlich Nagel und steigt allmählich über den Hasen- und Kaiserberg bei Neubau zu den Weißmainfelsen (929 m) und zum Ochsenkopf, dem alten „Fichtelberg“ (1022,4 m) an. Nachdem damit der höchste Punkt dieser Kette erreicht ist, wendet sie sich nach Südwesten und entsendet mehrere Ausläufer westwärts bis an den Rand des Sockels. Ganz nahe dem Steilabfall erheben sich Hohberg und Königsheide noch bis zu 865 u. 827 m Höhe. Die zwei Flügel des dritten Bergrückens erscheinen ziemlich nahe zusammengerückt. Der östliche

Flügel beginnt mit dem „Schwarzen Berg“ nördlich Kulmain und steigt über den Scheibenberg (798 m) zum Mittelberg (828 u. 835 m) an. Hier biegt die Bergreihe in spitzem Winkel plötzlich nach Süden um und erreicht über Geisberg (822 m) und Königskron (781 m) im Poppenberg (830 m) ganz nahe dem Steilabfall ihr Ende.

Diese drei Rücken des Zentralmassivs senken sich zu zwei fast rechtwinklig gebogenen Talfurchen hinab. Gregnitz- und Weißmaintal trennen den Schneebergzug vom Ochsenkopfrücken, Fichtelnaab und Warmesteinach diesen wieder von den phyllitischen Bergen der dritten Parallelkette.

Die übrigen Höhenzüge des Fichtelgebirges hängen nicht mit dem Zentralmassiv, aber auch nicht unter sich zusammen und sind daher leicht zu überschauen.

Im Nordwesten treten die Granitstöcke der Reuth, des Waldsteins und der beiden Kornberge, begleitet von kontaktmetamorphisch umgewandelten Schiefergesteinen, hart an den Rand des Sockels heran; kambrische Schiefer bilden weit im Norden die flachen Höhen des Rehauer Waldes. Dem Waldstein-Kornbergrücken entspricht am Südostrande das Granitmassiv des Steinwaldes mit der Platte (Katzentrögel 940 m), mit Weißenstein (859 m), Plößberg (812 m); daran schließt sich der von Basaltkuppen durchbrochene Reichsforst (Roßkopf 713 m) und der ebenfalls durch Granit emporgewölbte, aber noch von Phyllit bedeckte Kohlwald an.

Waldstein- und Steinwaldzug bilden mit dem Zentralmassiv zusammen ein großes Hufeisen, das im Osten durch die breitgelagerten, aber unbedeutenden Höhen des Selb-Liebensteiner Waldes nur unvollkommen abgeschlossen wird.

Zwischen Kösseinezug einerseits und Steinwald, Reichsforst und Kohlwald andererseits durchzieht eine tiefe Mulde das ganze Gebirge in südwestlicher Richtung; ihr entspricht im Norden zwischen den Granithügeln von Weißenstadt und Thierstein und dem Waldstein-Kornbergzug die Glimmerschieferebene von Kornbach bis Spielberg mit der leichtbewegten Selber Gneisfläche.

Vor jener Öffnung der Innenfläche nach Osten liegt die wichtige Handelsstadt Eger, vor der anderen, ihrer geringeren Bedeutung angemessen, Asch.

Entwässerung.

Das eigenartige Relief des Fichtelgebirges bedingt ein radiales Ausstrahlen der auf ihm entspringenden Gewässer, die sich in vier Abflußrinnen sammeln. Diese führen die Wasser ziemlich

genau nach den vier Haupthimmelsgegenden drei Strömen zu, deren Gebiete auf dem Schneebergrücken, unweit des Seehauses zusammenstoßen. Da das Zentralmassiv, das Hauptquellgebiet des Fichtelgebirges, sehr weit nach dem Südwestrand des Sockels zu gelagert ist, kann sich innerhalb unseres Gebietes nur das ostwärts abfließende Wasser zu einem bedeutenderen Flusse entwickeln. Die zahllosen Quellen des Schneebergrückens sammeln sich schließlich in drei Bächen; die Eger durchfließt das Weißenstadt-Kirchenlamitzer Plateau, die Röslau sammelt ihr Wasser auf der Vordorfer Gneisplatte, durchbricht aber bald die niedrigen südlichen Höhen und vereinigt sich mit dem Kösseinebach, der die tiefe Redwitzer Mulde durchläuft. Die äußeren Höhenzüge drängen Eger und Röslau mehr und mehr zusammen, aber erst nachdem die niedrigen Rücken, welche die innere Hochebene umschließen, sich miteinander vereint und bei Hohenberg ihr Ende erreicht haben, kann die Röslau sich in die Eger ergießen.

Eger und Röslau zeigen besonders deutlich die dem Fichtelgebirge eigentümliche und durch seinen Bau bedingte Erscheinung, daß die Täler plötzlich und oft in rascher Wiederholung rechtwinklig aus der bisher innegehaltenen in eine andere Richtung abbiegen.

Naab und Main haben ihre Quellen an den der sagenhaften Seelohe zugeneigten Hängen des Schneebergs und Ochsenkopfs; der Main wendet sich westwärts und verläßt bald das Gebirge. Die Naab läuft, nachdem sie das Granitgebiet des Zentralstockes verlassen hat, durch die phyllitischen Höhenzüge geleitet, parallel dem Steilabfall des Gebirges und bildet schließlich des Steinwaldes Grenze.

Die Saale endlich entwässert nur den Außenrand des Waldsteinzuges, aber durch die Lamitz, einen rechten Zufluß, empfängt sie doch auch noch Wasser von der Innenfläche des Gebirges.

Die vier Hauptflüsse führen Verkehr und Besiedelung von allen Seiten an das Fichtelgebirge heran, sie waren mit Ausnahme der Saale auch geeignet, als Wegweiser nach dem Gebirgsinnern zu dienen, aber dort erwiesen sie sich als schlechte Führer. Wirklich unüberwindliche Schwierigkeiten, Schluchten oder Wasserfälle sind zwar selten, aber die Bäche halten die eingeschlagene Richtung nie lange fest, der Wanderer, der ihnen folgt, muß manchen Schritt umsonst machen, wenn er nicht gar entmutigt umkehrt. Die ältesten Nachrichten sprechen von der ungeheuren Ausdehnung des Fichtelgebirgs: wer einem Bachlauf als Führer folgte, wie es z. B. Bruschius und Pachelbel taten, dem konnte es allerdings unendlich weiträumig erscheinen.

Die Täler sind meist breit genug, um Ansiedelungen Raum zu bieten, an den Bachmündungen weitet sich fast immer ein Talkessel, und mehrmals finden sich seebodenartige Verebnungen. Von ungünstigem Einfluß aber sind die sumpfigen Ufersäume, die die Talwege und Siedelungen an den Abhängen emporDrängen und die Übergänge erschweren.

III. Verkehrsverhältnisse des Fichtelgebirges.

Der Bedeutung des Fichtelgebirges für den mitteleuropäischen Verkehr hat Friedrich Nüchter eine besondere Abhandlung gewidmet,[1]) in welcher er im Sinne Ratzels über die durch geographische Verhältnisse bedingten Verkehrsmöglichkeiten und über die geschichtliche Entwicklung des Verkehrs in diesem Gebirge spricht. Nach seiner Lage „im Herzen Mitteleuropas" erscheint es zu einem „Übergangs- oder Durchgangsland" bestimmt: „denn es liegt da, wo vier ausgesprochen individualisierte Landschaften Mitteleuropas aufs engste zusammentreten, Tiefebene und Hochebene, und als ihre Hinterländer die Meeresküste und die Alpen nach der einen, das westliche und das östliche Becken Süddeutschlands und als deren rückwärtige Verbindungen Ost- und Westeuropa nach der anderen Richtung. Es gewinnt dadurch Anteil an dem Leben aller und wird Vermittlungszone für die von einem zum gegenüberliegenden Gebiete strebenden Äußerungen kulturellen und wirtschaftlichen Lebens" (S. 79). Das Relief des Fichtelgebirges und der umliegenden Landschaften erhöht noch den Wert dieser Lage: „Dem Verkehr ist eine Durchmessung des Hufeisens ermöglicht; denn die Teile desselben sind nicht fest zusammengebaut gleich den Wällen einer gewaltigen über dem Maintal sich erhebenden Bastion, sie sind auch nicht an den Flanken undurchbrochen, sondern natürliche Senken, Pässe ermöglichen hier und dort einen nicht sehr schweren Eingang ins Innere, ein Durchwandern in beiden Hauptrichtungen" (S. 97). „Keines der Nachbargebiete ist von der Natur derartig begünstigt, daß es Verkehrsadern, welche die Lage unserem Gebirge zuweist, diesem zu entziehen vermöchte" (S. 94). Aber trotzdem entspricht der Verkehr nicht den Erwartungen, das Fichtelgebirge liegt „wie ein gewaltiger Felsblock im Verkehrsstrom, den die Fluten zwar auch überströmen, aber doch zum größten Teil umrauschen" (S. 106). Die Erklärung für diese Tatsache sieht Nüchter zumeist in den politischen Verhältnissen der weiteren Umgebung, deren Darstellung der größte Teil seiner Arbeit gewidmet ist.

[1]) Friedrich Nüchter, Das Fichtelgeb. in seiner Bedeutung für den mitteleuropäischen Verkehr (eine anthropo-geographische Studie), Mitteilungen des Vereins für Erdkunde, Leipzig 1898.

Sobald wir die Beziehungen zu weitentlegenen Landgebieten außer Betracht lassen, gestalten sich die Verkehrsverhältnisse des Fichtelgebirges ziemlich einfach.

Das meiste Interesse an einem durchgehenden Handelsweg hatte das nahegelegene, einst blühende Eger. Ihm öffnete sich zwischen Hohenberg und Schirnding die breite Pforte des Röslau-Egertales. Zwischen den vier Gebirgsrücken, die hier ihr Ende erreichen, erschließen sich dem Verkehr drei Straßen.

Im Röslautal aufwärts führt der Weg durch Arzberg, Redwitz, Waldershof über eine niedere Paßhöhe (627 m) zwischen Steinwald und Kösseine hinüber nach Kulmain, Kemnath, weiter nach Amberg und Regensburg. Arzberg entsendet zwischen Kohlwald und Reichsforst eine Straße südwärts nach Konnersreuth, Waldsassen und Mitterteich, die sich in den beiden letztgenannten Orten mit jener Egerer Hauptverkehrslinie vereinigt, die in der Naab-Wondrebsenke das Gebirge umgeht und über Tirschenreuth, Neustadt, Naabburg ebenfalls Regensburg zustrebt. Noch heute wetteifern Kösseine-Röslaumulde und Naab-Wondrebsenke miteinander. Durch die im Innern des Gebirges gelegene Mulde führt die Eisenbahn die Waren des Egerlandes nach Nürnberg; ein anderer Schienenstrang umgeht das Fichtelgebirge im Süden, er benutzt die Naab-Wondrebsenke und vermittelt über Waldsassen und Mitterteich den Verkehr Nordböhmens und der Oberpfalz.

Eine andere Handelsstraße wendet sich von Schirnding aus genau westlich über Thiersheim, Bernstein, Weißenstadt dem Höllpaß zwischen Waldstein- und Schneebergkette zu, von beiden Seiten senken sich die reichlich 800 m hohen Kämme bis zu der Paßhöhe von 685 m herab. Die Scharte ist breit, in früherer Zeit aber wurde der Übergang durch Moore, an die noch heute zahlreiche Weiher erinnern, wesentlich erschwert. Mit dieser Verkehrslinie vereinigt sich bei Gefrees die sogen. „Hohe Straße", eine alte Poststraße, die den Verkehr Sachsens und Thüringens über Plauen oder Schleiz, Hof, Münchberg am Westrand des Gebirges entlang über Berneck, Bayreuth nach Nürnberg oder über Marktschorgast nach Kulmbach leitete. Zwischen Thiersheim und Bernstein zweigt von dieser ostwestlichen Verkehrslinie eine Straße nach Wunsiedel ab, sie überwindet zwischen Kösseine und Haberstein einerseits und der Hohen Matzen andererseits die innerste Zentralkette (Wurmlohpaß, Paßhöhe 653 m), weicht

in mannigfachen Windungen den letzten Ausläufern der beiden anderen Rücken aus und wendet sich über Kulmain und Kemnath nach Amberg und Regensburg. Bei Brand öffnet sich nach dieser Straße zu das Tal der Fichtelnaab, sie weist den Weg hinein in das Herz des Gebirges. Bis Fichtelberg geht jetzt die Bahn talaufwärts, hier stellt sich aber der Ochsenkopfzug hindernd entgegen und veranlaßt eine Teilung der Verkehrsstraßen; die eine folgt weiter dem Tal der Fichtelnaab, wendet sich aber bei Neubau der Einsenkung zwischen Ochsenkopf- und Schneebergkette zu. Von der Paßhöhe ab (770 m) benutzt die Straße mehrmals das Maintal und gelangt so nach Bischofsgrün. Auch dieser Ort ist heute Endpunkt einer Bahn, der die tiefeingeschnittene Furche des Weißen Mains den Weg wies. Die Hauptstraße aber biegt in Fichtelberg westlich ab und gelangt über die Paßhöhe (739 m) ins prächtige Tal der Warmen Steinach. In diesem windet sich von Bayreuth her eine Kleinbahn bis zu dem Orte Warmensteinach empor.

Wir kehren zurück zu jener Pforte im Osten des Gebirges. Eine dritte Straße folgt von Hohenberg ab auf eine kurze Strecke dem Tale der Eger, wendet sich dann nordwärts nach Selb, das die Straßen sammelt, die von Rehau und Asch her bei Schönwald und Wildenau den Gebirgsrand leicht überschreiten.

Den Hauptverkehr des Nordens führt die Saale über Hof (485 m), Oberkotzau und Schwarzenberg (502 m) an das Gebirge heran. Über den Schiedapaß (653 m) zwischen den beiden Kornbergen gelangt die Straße bei Kirchenlamitz (598 m) auf die innere Hochebene. Die Hügel des mittleren Höhenrückens zwingen sie, etwas östlich nach Marktleuthen abzubiegen. Bei Röslau kreuzt sie die ostwestliche Verkehrslinie und wendet sich Wunsiedel und Marktredwitz zu. Mit nur geringen Schwierigkeiten überwindet sie dann auf der Paßhöhe zwischen Großbüchelberg und Großteichelberg (563 m) den Reichsforst und erreicht bei Mitterteich die Regensburger Straße. Die „Fichtelgebirgsbahn“ schlägt denselben Weg ein, nur überschreitet sie den Waldstein-Kornbergrücken im Lamitztal (575 m) und vermeidet das schon zu nahe am Kösseinehange gelegene Wunsiedel. In Marktredwitz, das dadurch zu einem wichtigen Verkehrsknotenpunkt[1]) wird, erreicht diese Linie Anschluß an die Strecke Eger-Nürnberg, dann strebt sie über Wiesau und Weiden Regensburg zu. Stichbahnen nach Wunsiedel und Weißenstadt führen auch von dieser Seite her den Verkehr so

[1]) Der Bewohner des Fichtelgeb. nennt Marktredwitz mit Stolz „die Drehscheibe Europas“.

nahe als möglich an das Zentralmassiv heran. Alle diese Stichbahnen — außer den schon genannten fünf führen noch zwei von Münchberg und Falls an den Fuß des Waldsteins — dienen in erster Linie der Steinindustrie und Glasschleiferei, indem sie deren Erzeugnisse den Hauptlinien zuführen und die unentbehrliche Kohle bringen, sie tragen jedoch auch sehr zur Hebung des Lokal- und Fremdenverkehrs bei.

Dem Lokalverkehr stellen sich nur im Zentralmassiv erheblichere Hindernisse entgegen. Dort werden die Kämme gewöhnlich durch schnurgerade schroffe „Steige“ überwunden; auf der inneren Hochebene meiden die Ortsverbindungswege zumeist die Täler, da diese zu oft ihre Richtung wechseln, sie benutzen gern die flachen Höhenrücken, auf denen sie im Winter vor Schneeverwehungen bewahrt bleiben.

IV. Die Granit- und Schieferrücken.

Verwitterung des Granitgesteins und ihre Folgeerscheinungen.

Gümbel nennt in seiner „Geognosie des Fichtelgebirgs“ dieses „eines der kunstreichsten Bauwerke der Erde, welches auf einer kleinsten Scholle die reichsten Spuren und Denkmale aus fast allen Perioden der langen Zeitgeschichte in sich schließt“ (S. 2). Es bietet trotz der geringen Ausdehnung mannigfach wechselnde und den Blick des Wanderers immer aufs neue fesselnde Landschaftsbilder dar.

Die Granithöhen der Zentralgruppe, des Waldsteins, des Kornbergs und Steinwaldes tragen ein eignes Gepräge, anders geartet sind die phyllitischen Rücken der Vorberge oder die Basaltkuppenlandschaften des Reichsforstes; die Vordorfer Gneisplatte und die Hochebene von Kirchenlamitz und Weißenstadt gleichen nicht der tiefen Röslaumulde von Waldershof und Redwitz. Jede Eigenheit der einzelnen Landschaft aber hat ihre siedelungsgeschichtliche Bedeutung.

Die Eigenart der Granitlandschaften wird durch die merkwürdigen Verwitterungsformen dieses Gesteins bedingt. Feinkörnige und grobkörnige Varietäten wechseln miteinander ab.[1]) Der feinkörnige Granit widersteht lange Zeit der Verwitterung und bildet daher die höchsten Erhebungen des Gebirges. Schließlich beginnen aber doch Wasser, Frost und Sonnenschein von

[1]) Gümbel, Geologie v. Bayern Bd. 2 S. 516; ders., Bavaria Bd. 3 S. 39ff.; ders., Geognosie des Fichtelgeb. S. 129ff.

den zahllosen Sprüngen und Spalten aus, die das Gestein in senkrechter und wagrechter Richtung durchsetzen, ihre Tätigkeit. Dadurch werden aus der stellenweise weicheren Granitmasse kissenartige Platten und Blöcke festesten Gesteins herausgearbeitet, die noch in ihrem ursprünglichen Verbande wie von Riesenhänden gefügte Mauern und Türme bilden. Der Gipfel des Waldsteins ist eine einzige solche „Titanenmauer"; unzählbar wird die Menge ähnlicher Felsgruppen, sobald wir die Wege meidend den dichten Wald der Ochsenkopf- und Schneebergkette durchstreifen. Nicht minder großartig sind die Gipfelbildungen des Steinwaldes, die freilich meist den Blicken der wenigen Touristen entgehen. Auf dem Rudolfstein und in seiner Umgebung sind die Granitplatten zu unersteiglichen Türmen übereinandergehäuft. Dort, wo derartige Türme und Mauern zusammenbrachen, entstanden die großartigen Blockmeere der Luisenburg, des Nußhards und des Waldsteins. Die riesigen, lose übereinanderliegenden Granitplatten bilden weite, vielverzweigte Höhlen, die durch ganz enge, wagrechte oder senkrechte Spalten betreten werden können. Wer die Mühe nicht scheut, kann kriechend, kletternd oder springend stundenlang in diesen Felslabyrinthen umherstreifen, immer werden sich aufs neue schmale Gänge, abenteuerlich gestaltete Höhlen und verborgene Schlupfwinkel auftuen. Wenn des Menschen Hand mit Hacke, Spaten und Axt nur wenig nachhalf, hier eine durch Schutt versperrte Spalte öffnete, dort einen gestürzten Fichtenstamm beseitigte und ihn an anderer Stelle wieder zur Leiter verarbeitete, wenn man die Zugänge durch Verhaue und Steinwälle schützte oder durch Buschwerk verbarg, so konnten hier sichere Zufluchtsstätten und Wohnplätze für Zeiten des Kampfes und der Gefahr geschaffen werden. Daß dies schon sehr zeitig geschehen ist, davon legt ein am Blockmeer des Waldsteins bloßgelegter Ringwall Zeugnis ab, der nach den aufgefundenen Waffen und Geräten den Slaven zugeschrieben werden muß.[1])

Als die Deutschen die Herren unseres Gebietes geworden waren, schienen ihnen die den Wald weit überragenden natürlichen Türme und Mauern günstige Örtlichkeiten zur Sicherung und Überwachung des Landes.

Hoch oben auf der weitüberhängenden Granitplatte eines solchen schroffemporstrebenden Felspfeilers erstand dann, eng mit dem Grunde verwachsen, ein Wartturm, zugleich der Burgbewohner letzte Zufluchtsstätte, die nicht zu erstürmen war; denn nur in engem Felskamine konnte man mühsam zum benachbarten Pfeiler emporklimmen, von wo eine kühngeschwungene Holzbrücke zum Eingang herüberführte. Ein einzelner Mann vermochte hier den Feinden Aufstieg und Übergang zu wehren. Von Felswand zu Felswand füllte Mauerwerk, aus großen Granitblöcken künstlich zusammengefügt, die Lücken. So ragten die Außenwände der Burgen empor wie von Riesenhänden geschichtet; innen aber schmiegten sich die wenigen Gebäude an die Felsmauern an und unter den überhängenden Granitplatten fanden allerlei Geräte hinreichenden Schutz. Der schmale Eingang zur Burg war zwischen den abenteuerlich gestalteten Felsblöcken oft kaum zu entdecken und meist nur auf einer Leiter zu erreichen. Dagegen führte gewöhnlich unter den überhängenden Felsplatten durch Klüfte und Kamine hindurch, nur den wenigsten bekannt, ein natürlicher Weg hinaus ins Freie. So erstanden die festen Burgen der Vohburgischen Lehensmannen auf dem Rudolfstein, Waldstein und Epprechtstein, als sie den sorbischen Ansiedlern die Innenfläche des Gebirgs entrissen hatten. Durch die Markgrafen von Nürnberg, die Bürger Egers und den Schwäbischen Bund wurden diese Felsennester nach langen Kämpfen eingenommen und zerstört, aber noch heute betrachten wir die erhaltenen Reste mit Staunen und Bewunderung.

[1]) Näheres s. Zapf, Die wendische Wallstelle auf dem Waldstein 1887.

Die herabgestürzten Blöcke sind der Verwitterung doppelt ausgesetzt. Die feinen Haarspalten werden durch den Frost erweitert, Wurzeln dringen in die entstandenen Risse ein und drängen und sprengen die Gesteinstrümmer auseinander. Die Sonnenstrahlen lockern durch ungleiche Erwärmung der verschiedenfarbigen Bestandteile das Gefüge, der Glimmer bleicht aus, die Feldspäte gehen in Kaolin über, und zuletzt bedeckt ein durch Eisenocker gelb gefärbter und mit Glimmerblättchen vermischter toniger Quarzsand den Boden. Wind und Regen tragen die feinen tonigen Bestandteile davon, und zwischen den unzähligen herausgewitterten großen und kleinen Blöcken bleibt nur der scharfsandige Granitgrus zurück. Dieser Boden trägt die ausgedehnten Wälder des Fichtelgebirgs. Fichten und Buchen mindern mit ihren dichten Ästen die Gewalt des aufschlagenden Regens; Stämme, Wurzeln und die sich rasch bildende Waldbodenschicht hemmen die bergabgleitende Feinerde.

Bis tief ins Tal hinab reichen die Ausläufer des Waldes, und der weiten Verbreitung des Granits ist es zuzuschreiben, daß noch heute 46 % der Gesamtfläche des Gebirges mit Wald bedeckt sind, trotzdem die Mißwirtschaft vergangener Zeiten viele Bestände vernichtet hat. Die Hänge wurden dann rasch von dem Regen ihrer Feinerde beraubt und die Aufforstung macht noch heute Schwierigkeiten.

Welch harten Kampf die Bäume auf den höchsten Höhen des Gebirges mit Wind, Wetter und der Ungunst des Bodens zu führen haben, davon zeugen die Zerrissenheit ihrer Wipfel, die Dürftigkeit ihrer Entwicklung. Die zu Boden gedrückten Zweige der Fichten am Wege erzählen von den ungeheueren Reif- und Schneelasten, die sie zur Winterszeit zu tragen haben. Schon im Oktober tritt Schneefall ein und erst Anfang Juni verschwinden die letzten hellen Flecken zwischen dem dunklen Grün der Fichten. Einzelnstehende Bäume geben uns ein Bild von der Macht des Nordwestwindes auf dem Nußhard, sie sind auf der einen Seite fast aller ihrer Zweige beraubt. Ähnliche Verheerungen richten der Westwind auf dem Schneeberg, der Nordwestwind auf dem Kornberg an. Nachtfröste sind auf den Höhen selbst während der Sommermonate keine Seltenheit, dichte Nebel hüllen tagelang die Gipfel ein. Nur der bedeutenden Niederschlagsmenge (in den Gipfelregionen gewiß über 1 m) ist es zu danken, daß der verhältnismäßig rasch austrocknende Granitgrus eine fast ununterbrochene Walddecke zu tragen vermag. Daher ist auch der Baumbestand auf den Regenseiten der Bergrücken wesentlich dichter als an jenen Hängen, die im Regenschatten liegen.

In den Tälern und Mulden herrscht grobkörniger Granit vor. Das Grundwasser und die von den Hängen herabrieselnden Tageswässer durchtränken die oberen Gesteinsmassen vollständig und führen eine schnelle Verwitterung der großen Feldspatkristalle herbei. Zahlreiche niedere Pflanzen siedeln sich auf der Oberfläche der zunächst nur wenige Zentimeter hohen Wasserschicht an und bilden dadurch eine für den Sauerstoff der Luft undurchdringliche Decke. Durch den unter Abschluß des Sauerstoffes vor sich gehenden Verwesungsprozeß reichert sich das Wasser mit Kohlensäure an und vermag dann auch die widerstandsfähigeren Silikate zu zersetzen und als kohlensaure Alkalien und Erden in sich aufzunehmen. Die Mulden werden im Laufe der Zeit mehr und mehr ausgetieft, da der bei weitem größere Teil der Zersetzungsprodukte zugleich mit der gelösten Kieselsäure durch das über den Muldenrand abfließende Wasser weggeführt wird. Auf dem Grunde der Vertiefung sammeln sich die schwerzersetzbaren Tonerdesilikate an, die mit der Zeit mächtige Kaolinlager bilden. Darüber aber häuft sich Schicht auf Schicht der vermodernden Pflanzen.

Auf diese Weise entstehen die ausgedehnten Moore, die überall als Begleiterscheinungen grobkörnigen Granits auftreten.

Granitgebiet des Zentralstockes.

Der Einfluß des Granitverwitterungsbodens kommt am deutlichsten im Zentralmassiv zur Geltung. Die Rauheit des Bodens verhinderte hier die Entwicklung von Ackerbausiedelungen. Dagegen finden sich neben den wenigen Dörfern zahlreiche Einzelsiedelungen, deren Namen uns noch heute von ihrer ehemaligen Bestimmung erzählen. „Hämmer", „Hütten", „Öfen" erinnern uns an jene Zeit, wo Bodenschätze die Leute in diese kaum zugänglichen Bergwälder lockten, die sie sonst wohl nicht aufgesucht hätten. Drunten am Fuße der Berge hatte man im Sande der Bäche winzige Körner kostbarer Erze, Zinn, Silber, Gold gefunden.[1]) Ihren Spuren folgte man bis tief in das Gebirge hinein, man begann hier im Gehängeschutt zu waschen und im anstehenden Gestein nach den erhofften Schätzen zu schürfen. Hunderte von Metern lange und einige Meter hohe Schutthalden [2]) zeugen heute noch von der umfangreichen Tätigkeit der Bergleute, die in Erweiterungen der Täler ihre unregelmäßigen und verstreuten Niederlassungen anlegten und mühsam dem Walde ein Stück Kulturland abrangen. So entstanden, zum Teil schon im 13. und 14. Jahrhundert, die hochgelegenen Siedelungen Grassemann (733 m), Fleckl (722 m), Fichtelberg (früher Gottesgab 680 m), Birnstengel (650 m), Vordorf (650 m) u. v. a. [Urkunden aus den Jahren 1317, 1346, 1360, 1421; Arch. f. Gesch. Oberfrankens Bd. 8 Heft 2 S. 5 f.; Regesta boica VIII, 59, desgl. IX, 13. — Markgrfl. Lehenbuch (Friedr. I. von Brandenbg.) 968]. Auch die höchste dauernd bewohnte Niederlassung des Fichtelgebirgs überhaupt, das Seehaus, 930 m hoch, ist ein altes Zechenhaus. Bischofsgrün dürfte die älteste dieser Siedelungen sein, es wird schon 1242 als Kirchdorf urkundlich erwähnt.[3]) Da es damals zur Herrschaft Rudolfstein gehörte, ist es wohl eine Gründung Vohburgischer Lehensleute. Das gewonnene Erz ward in Pochhütten, die versteckt mitten im Walde in möglichster Nähe der Gruben lagen, zerklopft. Stauweiher[4]) lieferten den schwachen Rinnsalen die nötige Wassermenge zum Antrieb der Hämmer. In den Hochöfen ward aus dem zerkleinerten Erz das Metall ausgeschieden, in der ältesten Zeit Zinn und Silber, später ward auch das Eisen geschätzt. Dieses verarbeitete man in den Zainhämmern zu Stab-

[1]) W. v. Gümbel, Geognosie des Fichtelgeb. S. 387.

[2]) vgl. die Arbeiten von Alb. Schmidt über den Zinnbergbau im Fichtelgeb.

[3]) Monumenta Egrana I p. 199.

[4]) Sie sind zum Teil noch heute erhalten und liegen meist außerhalb des eigentlichen „Mühl"- oder „Hammer"baches.

eisen, man klopfte es zu Blech aus und zog es zu Draht.[1]) Als besonders vornehm galt die Arbeit in den Waffenhämmern. In den Wäldern waren die Holzfäller und Köhler für die Schmelzhütten tätig, noch heute findet man unter der Waldhumusdecke die Spuren alter Kohlenmeiler. Viele tausende Klafter Holz wurden in jedem Frühjahr auf den durch die Wasser der Flötzweiher verstärkten Bächen talabwärts geflößt.[2]) Allmählich aber stellten die Bergleute ihre Arbeit ein, die erschürften Schätze standen in keinem Verhältnis mehr zu der aufgewandten Mühe, die fortschreitende Besiedelung schränkte die freie Benutzung der Wasserkräfte mehr und mehr ein, der Staat wollte die Raubwirtschaft in seinen Wäldern nicht mehr dulden. Ein Pochhammer nach dem andern stand still, in den Hochöfen erloschen die Feuer, nur die staatlichen Eisenwerke zu Fichtelberg, zu deren Betrieb der stattliche Seeweiher aufgestaut ward, bestanden mit wenigen Unterbrechungen bis heute fort.

„Der mannigfaltigen Fülle der Erze entspricht im Fichtelgebirge nicht ihre Menge und Nachhaltigkeit" (Gümbel, Geognosie des Fichtelgeb. S. 4). Unser Gebiet konnte mit anderen reicher ausgestatteten Gegenden nicht in Wettbewerb treten. Die Erze finden sich nur in den oberen und randlichen Partien der Eruptivgesteine. Die Ausbeute konnte daher stets nur von lokaler Bedeutung und kurzer Dauer sein. Solange man den Schutt der Bäche und Berglehnen ausbeutete, war die Arbeit einträglich, dazu hoffte man, doch endlich der Erzader nahezukommen. Aber die Entdeckung derselben brachte nur Enttäuschung, zumal nur an wenig Stellen der Abbau wirklich bergmännisch betrieben ward. Meist wurde der Boden planlos und oberflächlich durchwühlt, gestattete doch die Bergordnung des Markgrafen Christ. Joach. Ernst (1619) „das Freischürffen überall, nur unter Tisch, Bett und Feuerstätte nicht. — Niemand soll bei 20 Mk. Silber das Schürffen auf seinem Grundstück wehren". So war der Niedergang des Bergbaus im Fichtelgebirge nur eine Frage der Zeit, die Kriegsnöte konnten ihn nur beschleunigen. Aber die Bergleute verließen nicht die liebgewordenen Bergwälder. Zahlreiche Landverleihungen mit Hofrecht an Bergleute bezeugen, daß sie mit Spaten und Pflug dem Boden abringen wollten, was Hacke und Schlegel ihm nicht zu entlocken vermochten. Der Bergbau hatte eine eingehende Kenntnis des Bodens vermittelt, die jetzt der Landwirtschaft zugute kam.

[1]) Die beste Zusammenfassung über die im 18. Jahrhundert in Betrieb stehenden Hämmer und Drahthütten und ihre Produktion gibt Fikenscher, Stat. d. Fürstent. Bayreuth 1811 Bd. 1 S. 255 ff.

[2]) vgl. Fikenscher, Stat. d. Fürstent. Bayreuth Bd. 1 S. 167.

Den größten Nutzen hat der Bergbau dem Fichtelgebirge dadurch gebracht, daß er andere Industrien anregte und ihnen sein wohlgeschultes Arbeitermaterial zur Verfügung stellte. Die Hüttenleute und die rußigen Schmiede verließen nicht die gewohnten Arbeitsstätten, sondern suchten sie den veränderten Verhältnissen anzupassen; die Pochhütten und Hammerwerke wurden in Brettmühlen, Lohmühlen, Ölpressen und neuerdings in Holzschleifen umgewandelt, die Schmelzhütte ward zum Pechofen, der Hüttenmann zum Pechreißer. In einem alten Pochwerk bei Brandholz klopft man heute Straßenschotter.

Beim Rösten der Erze hatten die Hüttenleute wohl durch Zufall bemerkt, daß der Proterobas am Ochsenkopfzug im Feuer berstet und schmilzt. Aus der flüssigen Masse lernte man schwarze, glänzende Rosenkranzperlen, Paternosterle oder Paterle genannt, herstellen. Der Protestantismus verminderte später den Bedarf an Rosenkränzen und aus den Paterlehütten rings um Fichtelberg wurden Knopfhütten und Knopfhämmer. Den „Knopfstein" brach man am Knopfsteinhügel bei Bischofsgrün. Um 1800 wurden jährlich über 6 Millionen Dutzend Knöpfe gemacht, aber auch 12 000 Klafter Holz verbraucht. Deshalb sagt schon Fikenscher, daß die Tage dieser Industrie gezählt seien,[1]) und heute, nach 100 Jahren, sind die primitiven Hütten bis auf wenige aus den Tälern des Fichtelgebirges verschwunden.

Der bei Bischofsgrün zutage tretende Quarz regte schon zeitig zur Hohlglasfabrikation an. Kalkstein und Ton zu feuerfesten Tiegeln waren in der Umgebung des Zentralmassivs leicht zu erlangen, der Wald lieferte Brennstoff und die nötige Holzasche. Einen Meter tief unter der Waldhumusdecke hat man beim Ausroden von Stöcken alte offene Glasöfen, Reste von Glasfluß und Tiegelscherben gefunden.[2]) Die Glasbläserei trat zuerst in den Dienst der Paterlefabrikation. Man lernte die helle Glasmasse durch Smalte blau, durch Braunstein rot, durch Asche opalartig weiß färben. Später fertigte man die sogen. „Fichtelberger Gläser", das sind Humpen, die man mit einem phantastischen Bilde des Fichtelberges bemalte. Er ist gewöhnlich durch einen Ochsenkopf gekrönt und von einer schweren Kette mit großem Schloß als Symbol der verborgenen Schätze umgeben. Am Grunde des Berges brechen die bekannten vier Flüsse hervor.[3]) Auch Glasgemälde wurden in Bischofsgrün hergestellt.

[1]) W. A. Fikenscher, Stat. d. Fürstent. Bayreuth, München 1811.

[2]) Alb. Schmidt, Geschichte der Glas- u. Perlenfabrikation im Fichtelgeb., Arch. von Oberfranken 1899 Bd. 21 S. 1.

[3]) F. Leist, Die Fichtelberger Gläser, Kunst- und Gewerbewochenschr. 1873 Nr. 40; Goldfuß-Bischof bringt eine solche Darstellung als Titelkupfer.

Der künstlerische Wert dieser Gläser ist nur gering, sie sind aber sehr gesucht, weil man in ihnen die ersten Erzeugnisse der deutschen Glasmalerei überhaupt vermutet.[1]) Nach 1800 geht die Glashütte zu Bischofsgrün wegen Mangel an Holz jährlich nur noch 6—8 Wochen, im Jahre 1886 ward der Betrieb der Hohlglashütte gänzlich eingestellt. Dagegen scheint man sich schon im 17. Jahrhundert der Tafelglasfabrikation zugewandt zu haben, bald lernte man das Glas zu schleifen und zu polieren.[2]) Die Spiegelrohglasfabrik Fichtelberg hat heute gegen 20 Schleifen und Polieren in allen Teilen des Gebirges im Betrieb.[3]) Die geringen Wasserkräfte der Bäche reichen für diese Werke vollständig aus und mancher halbverfallene Hammer ist als Schleife oder Poliere zu neuem Leben erweckt worden, so der Grenzhammer bei Warmensteinach, Leupoldshammer und Neuenhammer bei Tröstau. Einzelne Schleifen arbeiten für die Glashütten zu Redwitz und Warmensteinach. Als Schleifmaterial dient der quarz- und granatreiche Hornblendeschiefer von Wildenreuth. Hunderte von Arbeitern sind heute in den abgelegenen Tälern des Zentralmassivs als Schleifer, Ätzer und Graveure beschäftigt. Die Einwohnerzahl, die lange Zeit zurückging, nimmt allmählich wieder zu und ein bescheidener Wohlstand macht sich bemerkbar. Die Kleinbahnen trugen wesentlich zur Hebung der Industrie bei, ihnen verdanken Fichtelberg, Warmensteinach und Bischofsgrün auch ihre Bedeutung als Sommerfrischen. Wenn schon die Täler mit dem Verschwinden der romantisch gelegenen Hämmer und Mühlen manchen Reiz eingebüßt haben — der Tourist geht meist achtlos an jenen stillen Talwinkeln vorüber, wo dem aufmerksamen Beobachter noch hohe Schlackenhalden von der Existenz eines alten Hammers berichten könnten —, so locken doch die prächtigen Wälder und abenteuerlichen Felsgestalten jährlich Hunderte von Kurgästen hierher. Freundliche Landhäuser sind längs der wohlgepflegten Straßen entstanden, auf denen alltäglich während der Sommermonate ein Schwarm von Kurgästen hinaufpilgert zu dem nahen Wald. Silberhaus, Seehaus (Zechenhaus), Weißmainhochofen sind heute vielbesuchte Ausflugsorte geworden.

---

[1]) Der berühmte Nürnberger Glasmaler Veit Hirschvogel ward 1461 zu Bischofsgrün geboren.

[2]) Um 1800 werden zu Sophienreuth (bei Rehau) von 18 Arbeitern jährlich für 18000 fl. Tafelglas hergestellt. Alles Nähere s. Eber, Über die Zubereitung des Glases, vorzüglich des Tafelglases in der Glashütte zu Sophienreuth bey Eger, Kameralkorrespondenz 1806 Nr. 35 S. 137 ff.

[3]) Nach den Berichten der Handelskammern von Oberfranken und der Oberpfalz.

Granitgebiete des Steinwaldes und Reichsforstes.

Von den übrigen Granitrücken hat keiner eine ähnliche siedelungsgeographische Bedeutung erlangt wie das Zentralmassiv. Obwohl der Steinwald an räumlicher Ausdehnung ihm nicht viel nachsteht, finden sich hier doch nur wenige kleine und ärmliche Niederlassungen. Der größte Teil des Waldes gehört dem Staat, mitten darin liegt etwa 800 m hoch der unbedeutende Ort Pfaben.

Kein Tal ermöglichte den Siedlern ein bequemes Ansteigen, Bodenschätze lockten nirgends zum Abbau. Nur der Wald bot und bietet heute noch den wenigen Bewohnern dürftigen Lebensunterhalt. Während der reichlichen Beerenernte zieht alt und jung ins Holz, um Erd-, Heidel- und Preißelbeeren einzusammeln. Die Denkschrift der bayerischen Landwirtschaft[1]) schätzt den Beerenertrag des gesamten Fichtelgebirges auf 100 000 Mk. jährlich. Neuerdings wird fast die gesamte Ernte im Gebirge selbst zu Konserven und Likören verarbeitet, wodurch besonders der jugendlichen weiblichen Bevölkerung ein neues Arbeitsfeld eröffnet wurde. — Stundenlang kann man in dem dichten Wald wandern, ehe man einmal auf die ärmliche Hütte eines Holzfällers stößt. In den meisten Häusern klappert noch der Webstuhl, mit Leinwandballen schwer bepackt sehen wir Männer und Frauen hinabsteigen nach Mühlbühl und Nagel an der Wunsiedel-Kemnather Straße. In diesen Orten sammelt sich all das Leinen an, das heute noch im südlichen Teil des Fichtelgebirges gewebt wird. Es scheint, als habe die Straße, die diese Orte durchzieht, den Handels- und Wandersinn geweckt. Mit schweren Körben beladen ziehen die rüstigen Bewohner, Männer und Frauen, hinab ins Tiefland, besonders nach Sachsen, um die heimischen Waren vorteilhaft zu verkaufen. — Die Glasfabrik zu Marktredwitz hat in neuerer Zeit am Rande des Steinwaldes eine Anzahl Schleifen eingerichtet, und jährlich werden viele tausend Zentner Spiegelscheiben, die in Marktredwitz gegossen wurden, hier „veredelt“. Die Granitschätze des Steinwaldes werden erst dann einmal ausgebeutet werden können, wenn eine Eisenbahn näher an das Gebirge heranreicht. Bis dahin aber wird sich im Steinwald wenig ändern, selbst der Tourist bleibt ihm fern, weil er nirgends Stützpunkte für seine Wanderungen findet.

Einen schroffen Gegensatz zu dem ernsten, ja finsteren Steinwald bildet der basaltdurchbrochene Reichsforst. Der Basalt

---

[1]) Die Landwirtschaft in Bayern, Denkschr. nach amtlichen Quellen, München 1890.

selbst verwittert zwar nur langsam, aber der Basalttuff gibt einen fruchtbaren, lockeren Waldboden. Unter die Nadelbäume mischen sich zahlreiche Laubbäume. Ein Blick vom Ruheberg, dem höchsten Gipfel (694,2 m), bietet daher ein buntfarbiges Bild. Das dichte Heidel- und Preißelbeergestrüpp, das auf dem Granitboden zwischen den unzähligen ausgewitterten Blöcken des Wanderers Fuß umstrickt, weicht hier dichten Büscheln eines langblätterigen Grases. Feldfluren greifen von allen Seiten in den Wald hinein; auf einigen Hügeln überragen Schuttkegel basaltischen Gesteins die Wipfel der Bäume (Hirschentanz). Der Ackerbau spielt hier im Erwerbsleben der Bewohner eine bedeutende Rolle, während der langen Winterzeit klappert der Webstuhl. Viele der Häusler sind in den Staatsforsten als Waldarbeiter beschäftigt. Das Pechbrennen, das früher hier sehr üblich war, ist heute verboten. — Andere wandern tagtäglich zu den Industriesiedelungen des Kösseine- oder Wondrebtales hinab. Die Eisenstein- und Braunkohlengruben, die einst hier in Betrieb waren, sind längst wieder eingegangen, in Groschlattengrün wird noch Basalt abgebaut. Bei Preisdorf wird ein feiner Ton gegraben, aus dem man die Schmelzhäfen für die Glashütten herstellt.

Der Name „Reichsforst“ erinnert uns an jene Zeit, in der der Wald noch Kronland, Bannforst war. 1357 wurden die Gebrüder Forster durch Karl IV. mit dem Reichsforste belehnt (Urkunde im Kgl. Reichsarchiv zu München). Sie sollten widerrechtliche Eingriffe hindern, das zum Bergwerksbetrieb nötige Holz anweisen. Trotzdem gingen bereits im 14. Jahrhundert hier und im ganzen Fichtelgebirge die Waldbestände derart zurück, daß das Pechscharren und Kohlenbrennen auf sieben Jahre verboten werden mußte (1331). 1390 stellte Burggraf Friedrich II. eine neue Forstordnung auf und setzte noch zwei Forstmeister „zu Jehslein und Röhrenhof“ ein. Große Waldflächen wurden „eingeforstet“ oder harte „Waldstrafen“ bestimmt. Schwer litt der Wald unter den Weiderechten, der gesamte junge Nachwuchs ward abgenagt und zertreten. Auch das Entfernen der Bodendecke, der sogen. Waldstreu, schädigte den Wald.[1]) Leider werden noch heute tausende von Fuhren davon als Düngemittel auf die Felder gefahren oder als Stallstreu benutzt, da vielfach den Bauern ein altes Recht auf „Streunutzung“ zusteht.[2]) Viel

[1]) vgl. Fikenscher, Statistik des Fürstentums Bayreuth 1811 Bd. 1 S. 167 ff.

[2]) Die älteren Höfe haben in den meisten Gemeinden auch noch Holzrechte (2—4 Klafter Scheitholz), dazu Anrechte auf Ast- und Gipfelholz, durchschnittlicher Geldwert etwa 50 Mk.

Holz ging außerdem verloren durch das „Aschebrennen“ für die zahlreichen Glashütten. Der Umstand dagegen, daß die Markgrafen außer in ihrem eigenen Gebiet auch noch in dem ihrer Ministerialen das Jagdrecht ausüben durften, trug viel zur Erhaltung des Waldes bei und verhinderte das übermäßige Roden. Die meisten Gemeinden aber haben ihren Waldbesitz durch regellose Raubwirtschaft sehr geschmälert.

Seit Anfang des 19. Jahrhunderts wendet man der Pflege des Waldes im Fichtelgebirge große Aufmerksamkeit zu und heute sind die Staats- und größeren Privatforsten in gutem Zustande. Die geringste Ausdehnung dürfte der Wald im 14. Jahrhundert, zur Zeit der großen Rodungen und des umfangreichen Bergbaues, gehabt haben; in der folgenden Periode wirtschaftlichen Niederganges breitete er sich wieder aus. Ein Vergleich der Jahre 1853 und 1900 zeigt, daß gegenwärtig der Bestand eine ziemlich konstante Größe ist. Die Forsten des Großgrundbesitzes, besonders des Staates, nehmen im allgemeinen an Umfang zu, da das Unland und ausgetrocknete Moorflächen allmählich aufgeforstet werden, dagegen sind die meisten Gemeindewälder im Rückgang begriffen.

Die kleineren Granitrücken.

Kösseine, Waldstein, Kornberg und Reuth sind von so geringer Ausdehnung und fallen auf beiden Seiten so steil in das Vorland ab, daß nur ganz wenige und kleine Niederlassungen auf diesen Granitgebieten entstanden sind, zumal auch hier, ähnlich wie im Steinwald, Bodenschätze nicht zur Ansiedelung lockten. Dagegen hat die Granitsteinindustrie gerade hier ihre größte Bedeutung erlangt. Überall hören wir das vielstimmige Geklopf der Hämmer und die tiefausgefahrenen Wege berichten von schweren Wagenlasten. Der Granit ist fast an allen Orten abbauwürdig. Auf dem Kornberg, der Kösseine und der Reuth steht ein ziemlich feinkörniges Gestein an; das des Waldsteins ist mittel- oder grobkörnig. Bei Alexanderbad bricht man einen sogen. Kristallgranit. Auch die Farbe ist nicht überall gleich, der Reinersreuther Granit am Waldstein erscheint weiß, grau der vom Schneeberg, bei Arzberg gewinnt man dunkelblauen Syenitgranit, an der Kösseine eine hellblaue Varietät. Der Granit des Rudolfsteins ist durch Eisen braungelb gefärbt. Als das beste Material des Fichtelgebirges und wohl ganz Deutschlands gilt der feste, blaugraue Reuthgranit. — Seit der Erschließung des Fichtelgebirges durch die Eisenbahnen (besonders durch die Kleinbahnen) hat sich die Steinindustrie zu einem der bedeutendsten Erwerbszweige des ganzen Gebietes entwickelt.

Ihre Abstammung vom Bergbau verrät sich deutlich darin, daß noch heute der Abbau des Granits ein Bergregal und als solches dem Berggesetz nach Brandenburger Recht unterworfen ist. Innerhalb der alten Markgrafschaft Bayreuth ist das Granitgebiet in mehrere Mutungsbezirke abgeteilt, je aus 128 Kuxen bestehend. Nach einer 1869 erlassenen Verordnung zum Berggesetz weist die Forstbehörde den Mutungen eine Abbaufläche zu, die dann die Besitzer der Kuxe meist gemeinschaftlich bebauen. Vielfach sind sämtliche Kuxe einer Mutung in einer Hand.

Den ersten Anlaß zum wirklichen Großbetrieb gab der Umstand, daß man in Bayern eine Zeitlang Granitplatten als Schwellen für Eisenbahnschienen benutzte; der größte Teil derselben ward aus dem Fichtelgebirge bezogen. Dadurch wurden die Betriebe bedeutend vergrößert und man lernte in den weitesten Kreisen das vorzügliche Steinmaterial des Fichtelgebirges schätzen.

Das Material wird zum Teil gleich im Bruch verarbeitet. Nachdem einzelne Wände gesprengt sind, lochen die Brecher die einzelnen Blöcke und treiben sie mit „Männlein“ (Holzkeilen) auseinander. Dann bearbeitet der Steinmetz das Werkstück mit Schlageisen und Stockhammer. Der größte Bruch des Gebirges (Reinersreuth am Waldstein) ist seit neuerer Zeit durch eine Drahtseilbahn mit der Eisenbahn verbunden, sonst bringen Ochsenwagen die fertigbehauenen Stücke zur Bahnstation.

Der Fichtelgebirgsgranit eignet sich um seiner plattigen Absonderung willen besonders zu Verblend- und Trottoirplatten. Die II. Bayrische Landesausstellung zu Nürnberg zeigte eine solche Tafel von 6 m Länge aus Waldsteingranit.

Der dunkelgraue Proterobas[1]) des Ochsenkopfes und der blaugraue Syenitgranit von Wölsau regten zu Schleifversuchen an und bald entstanden am Fuße der Hauptketten eine ganze Anzahl von Schleifereien, in denen schließlich all die verschiedenen Granitgesteine verarbeitet wurden. Die Steinschleifereien des Fichtelgebirges sind zwar die ältesten Deutschlands, aber da man lange Zeit die bunten, besonders die schwedischen schwarzen Granite bevorzugte, hatte die einheimische Industrie schwer gegen die dunklen Granite des Odenwalds und die fälschlich „Syenit“ genannten Diabase (grün) der Lausitz anzukämpfen.[2]) Selbst in Berlin und an den mecklenburgischen Küsten entstanden Schleifereien, die schwedische Granite verarbeiteten. Steinmetzen und Schleifer wanderten scharenweise aus unserem Gebiete aus und bildeten in den neugegründeten Steinschleifen des Odenwaldes und der Lausitz, in Berlin und Mecklenburg den Stamm der Arbeiter. Erst als man unter beträchtlichen Opfern die Anlagen im Fichtelgebirge mit den neuesten Maschinen ausstattete und die Gegner mit ihren eigenen Waffen bekämpfte, indem man dunkle Granite aus Schweden und dem Odenwalde bezog, gelang es, die fast verlorene Stellung wieder zu gewinnen. Blöcke bis zu 20 000 kg werden durch die Bahn herbeigeschafft und in Weißenstadt, Kirchenlamitz und an anderen Orten verarbeitet. Wer heute eine große Steinschleiferei des Fichtelgebirges besucht, kann hier die Hartgesteine fast aller Länder Europas und selbst die Granite Amerikas in Arbeit sehen. 1890 verbrauchte Frister in Seußen 18 Waggons schwedischen, 5 Waggons Lausitzer und 27 Waggons einheimischen Granit. Seit 1900 ist das Verhältnis für den Fichtelgebirgsgranit aber wesentlich günstiger geworden und das verwendete inländische Material überwiegt das eingeführte jetzt ganz bedeutend.

[1]) Proterobas = Hornblende-Olivindiabas.

[2]) Näheres vgl. in der Denkschr. zur Erinnerung an die Beteiligung oberfränkischer Industrieller und Gewerbetreibender bei der II. Bayerischen Landesausstellung in Nürnberg 1896, Bayreuth 1896.

Steinmetz- und Steinschleifereibetriebe sind, anthropogeographisch betrachtet, von verschiedener Bedeutung. Die Steinmetzen arbeiten in entlegenen Gegenden am Hang des Gebirges. Die Schleifen, die nur zum Teil einheimisches Material verarbeiten, suchen die Eisenbahnen auf, lassen sich am liebsten an Knotenpunkten des Verkehrs nieder. Die Steinmetzbetriebe verarbeiten nie eingeführtes Material, sie setzen die Bodenschätze ohne Verlust in Geldwerte um und bedürfen dabei nicht einmal der Kohle. Sie halten einen großen Teil ihrer Arbeiter auf dem Land, in der Nähe des Gebirges fest, sie hindern den Zuzug zur Stadt und lassen ihre Erträgnisse den kleineren Orten zukommen. Leider haben die Steinbruchsbetriebe infolge der besonderen Arbeitsbedingungen trotz hoher Löhne mit Arbeitermangel zu kämpfen. Die jugendlichen Arbeiter scheuen den oft stundenlangen Weg zur Arbeitsstätte und ziehen die leichtere Arbeit in den Webstädten vor.

Einige statistische Daten, die ich den Berichten der Handelskammer entnehme, mögen hier folgen. 1892 wurden im oberfränkischen Anteil des Fichtelgebirges 39 182 t Granitgestein im Werte von 335 000 Mk. gebrochen, 1905 50 398 t im Werte von 518 000 Mk. 1905 waren in den Brüchen 1162 Arbeiter mit 4578 Familienangehörigen beschäftigt. Durch die „Veredlung“ wird der Wert des Gesteins um das drei- bis fünffache gesteigert. Die Hauptsitze dieser Industrie sind Kirchenlamitz,

Weißenstadt, Wunsiedel, Seußen, Reinersreuth. Einzelne Betriebe geben 200—300 Arbeitern Beschäftigung und versenden jährlich gegen 3000 cbm Steine, die meisten davon gehen nach dem Rheinland, nach Frankreich und den Niederlanden. Selb lieferte früher sehr viel nach Österreich, seit dieses aber einen Zoll erhebt, der dem Wert des Rohmaterials fast gleichkommt, ist die Steinindustrie in diesem Bezirk sehr zurückgegangen.

Der Naturfreund betrachtet die erstaunliche Entwicklung der Steinindustrie mit geteilten Gefühlen. Einer der schönsten Gipfel des Fichtelgebirges, der Epprechtstein, ist den Steinbrechern schon zum Opfer gefallen,[1]) und anderen Felsbildungen drohte das gleiche Schicksal, da sie das härteste Material darbieten und dabei doch leicht abzubauen sind. Glücklicherweise haben die Forstbehörden aber Einspruch erhoben, sie erkannten rechtzeitig, daß dadurch eine neue Erwerbsquelle, die kaum erst erschlossen, wieder versiegen würde. Eben um dieser Felsbildungen willen besuchen ja Tausende von Touristen den Epprechtstein, Waldstein und Rudolfstein, und da man gelernt hat, mit dem Fremdenverkehr zu rechnen, da man seine volkswirtschaftliche Bedeutung würdigt, so wendet man der Erhaltung dieser anziehenden Punkte jetzt ein regeres Interesse zu. Wohlgepflegte Wege führen aus den Tälern zu ihnen hinauf und verbinden die einzelnen Gipfel. Der ständig zunehmende Fremdenverkehr belohnt die aufgewendete Mühe.

Die Rücken verschiedenen Schiefergesteins.

Im Gegensatz zu dem ernsten Charakter der Granitlandschaften machen die sanftwelligen Züge der Schiefergesteine

[1]) Die älteren Schriftsteller schildern den Gipfel des Epprechtsteins als eine ganz besonders imposante Felswand, genauere Angaben finden sich bei Goldfuß-Bischof und Helfrecht: „Die höchste Höhe des Epprechtsteins bildet eine 50—60 Fuß hohe Felswand, welche bei einer Breite von 30 bis 50 Fuß (Helfrecht maß die größte Breite mit 83 Schritt) sich 250 Schritte von Südosten nach Nordwesten hinzieht. Sie gleicht vollkommen einer künstlichen, von großen Werkstücken aufgeführten Mauer und besteht aus beinahe horizontalen, nur wenig gegen Nordwesten geneigten übereinanderliegenden Granitschichten, deren man an einer Stelle 15, an einer anderen 35 zählt; sie sind öfters 36 Fuß lang, in der Mitte meist 3 Fuß dick und keilen sich gegen die beiden Enden aus“. Goldfuß-Bischof Bd. 2 S. 153; Helfrecht Bd. 1 S. 202. Noch gewaltiger ist die Felsmauer auf dem Waldstein, sie ist mindestens 500 m lang und 30—40 m hoch, kommt aber nicht voll zur Geltung, da überall zwischen den gewaltigen Felsplatten und am Fuß derselben Fichten und Buchen emporsprossen. Glücklicherweise verschonten die Steinbrecher diese merkwürdige Felsgruppe, „weil der Erfahrung zufolge die Bruchsteine nicht feuerbeständig befunden worden, sondern zersprungen sein sollen“. Helfrecht Bd. 1 S. 125.

einen freundlichen Eindruck auf den Wanderer. Die Schiefer sind bis in große Tiefen zu lehmigen Massen verwittert, die bei dem meist nur geringen Böschungswinkel der Rücken an Ort und Stelle liegen bleiben und das anstehende Gestein völlig verhüllen. Alle Berge fast zeigen dasselbe glatte Profil, und die Landschaft würde eintönig wirken, wenn nicht das helle Grün der Laubbäume, die zahlreich eingestreuten Feldfluren und Ortschaften Abwechslung in das Bild brächten. Fast überall haben sich die Bäche schluchtartige Täler in das weiche Gestein eingeschnitten.

Die Phyllitschieferrücken am Südwestrand des Fichtelgebirges sind klimatisch außerordentlich begünstigt. Das hohe Granitmassiv schützt sie vor den rauhen Nord- und Ostwinden, während die milden Süd- und Westwinde ungehindert darüber hinwegstreichen können. Die tiefeingeschnittenen Täler öffnen sich diesen warmen Luftströmen und lassen sie weit ins Innere der Bergzüge eindringen. Das schönste Beispiel dafür ist das Warmesteinachtal. Auf beiden Seiten steigen die Felsen gegen 200 m an, im Grunde liegen, hart an die schroffen Abhänge gedrückt, zahlreiche Siedelungen, meist alte Hammerwerke und Hütten, jetzt Schleifen und Polieren. Bach, Fahrstraße und Eisenbahn finden nicht immer nebeneinander Platz auf der schmalen Talsohle, Fuß- und Schienenweg müssen oft am Hang emporsteigen. Ganz im Hintergrunde des Tales in einer kesselartigen Erweiterung liegen verstreut die sauberen Häuschen von Warmensteinach, ein jedes von Garten und Feld umgeben und von Obstbäumen beschattet. Obstbäume sind im Fichtelgebirge überall Anzeichen milderen Klimas, sie sagen uns hier, daß Warmensteinach, fast mitten im Zentralmassiv gelegen, noch Anteil hat an der freundlichen Witterung des südwestlichen Vorlandes. Ähnlich wirken auch die tiefeingeschnittenen, aber kürzeren Täler der anderen Bäche und die Buchten zu beiden Seiten des Kösseinestockes. In Verbindung mit Phyllit und Urkalk fanden sich einst bei Ebnath Silbererze — mit Stolz zeigt man noch heute ein aus dem gewonnenen Edelmetall gefertigtes Trinkgefäß —, bei Pullenreuth und an vielen anderen Orten grub man Spateisenstein, Brauneisenstein, alaunreiche Schwefelkiese und Manganerze. Infolge der reichen Funde entstanden zahlreiche Hütten und Hämmer an den Bächen, die aber auch hier nach kurzer Zeit ihren Betrieb einstellen mußten, da sehr bald Erschöpfung der Fundstätten eintrat. Die meisten der Werke wurden in Glasschleifen und Polierhütten umgewandelt; einige, die sehr günstig an nicht zu steil abfallenden Hängen gelegen sind, fanden als Holzschleifen oder Sägemühlen

Verwendung. Im Winter läßt man die Stämme, die während des Sommers und Herbstes gefällt wurden, auf der Schneedecke zu ihnen hinabgleiten. Die gewonnene Zellulose wird dann in der „Oberpfälzer Holzstoff- und Pappenfabrik“ zu Brand weiter verarbeitet.

Der phyllitische Kohlwald bietet ein ähnliches Landschaftsbild dar. Der nördliche Teil, der mit ziemlich steilen Wänden aus dem Röslautal emporsteigt, ist rauh und durchweg mit Wald bedeckt. Der südliche Teil dagegen hat schon Anteil am milderen Klima Egers. Die wenigen Dörfer sind rings von weiten Feldfluren umgeben, breite Waldgürtel scheiden die einzelnen Gemeinden voneinander.

Die Landwirtschaft bildet hier den Haupterwerbszweig der Bevölkerung, aber man versteht noch nicht, den Boden gründlich auszunützen. Der Fichtelgebirger, ganz besonders aber der Oberpfälzer, hängt sehr am Alten, und anderwärts längst eingeführte Neuerungen finden hier nur sehr schwer Eingang. Die wilde Feldgraswirtschaft — Eggartenwirtschaft genannt — hat sich lange behauptet, pflugfähiges Land wird dabei abwechselnd zum Getreidebau und zur Grasgewinnung benutzt. Unzählige Flurnamen „Eggarten“ legen Zeugnis ab, daß diese Art der Bewirtschaftung einst über das ganze Gebiet verbreitet war. Reine Brache wird noch heute vielfach gehalten;[1]) am gebräuchlichsten ist Dreifelderwirtschaft mit Nützung der Brache. Nachfrucht ist wegen der kurzen Sommer selten einträglich. Seitdem man sich mehr und mehr von der Feldgraswirtschaft abwendet, schenkt man der Wiesenkultur größere Aufmerksamkeit, und wider Erwarten hat der Viehstand seitdem eher zu- als abgenommen. Auch die zahllosen Weiher der Waldsassener Senke könnten trocken gelegt und als Grasland genützt werden, aber man ist hier der Ansicht, daß ein Weiher mehr eintrage als eine Wiese, da in der Oberpfalz infolge der sehr streng gehaltenen Fastengebote starke Nachfrage nach Fischen ist.

[1]) Schon Fikenscher beklagt sich 1811 in seiner Statistik des Fürstentums Bayreuth bitter über diese wenig gründliche Feldwirtschaft: „In der Regel wird jeder Acker nur 2 Jahre gebraucht, im 3. kommt er in die Brache. Die Ursachen der Brache liegen theils in dem Vorurtheile der Landleute, daß das Feld ruhen müßte, theils im Mangel an Huthen, ferner sind die Menge der Feldgüter, der durch die noch immer große Abneigung gegen die Stallfütterung, den Kleebau und die künstliche Düngung bewirkte Mangel an natürlichem Dünger und die Vernachlässigung desselben, auch das auf den Schäfereien einiger Gemeinden haftende Recht, das Brachfeld anderer behüten zu dürfen, große Hindernisse zur Abschaffung der Brache und zu größerer Verbesserung der Landwirtschaft“. (Bd. 1 S. 153.)

V. Die innere Hochebene.

Granitmulde von Kirchenlamitz.

Das weite Granitgebiet im nördlichen und östlichen Teil der inneren Hochebene wird von der Eger und ihren Nebenflüssen durchströmt. Sie haben sich zumeist ein mäßig tiefes und enges Bett eingeschnitten, sonst aber wird dieser Teil der Hochebene nur von einzelnen sanft gewölbten Hügeln überragt. Da der Granit fast überall grobkörnig ist, schreitet die Verwitterung sehr schnell vorwärts. Die Glimmerschiefer längs des Waldstein- und Kornbergrückens geben, soweit sie nicht kontaktmetamorphisch beeinflußt sind, eine tiefgründige, eisenschüssige Ackerkrume, auch die glimmerreichen Gneise westlich Selb sind der Verwitterung stark ausgesetzt.

In den flachen Mulden und auf den Ebenen am Fuß der Granitrücken sammeln sich die lehmigen Verwitterungsprodukte an, zu ihnen kommen noch die von den Hängen abgeschlämmten Feinerdemengen. So bedeckte sich das anstehende Gestein mehr und mehr mit einer feintonigen, zähen, schwer durchlässigen Schicht, die den Wurzeln der Pflanzen Widerstand entgegensetzt, und es entstand jene weite, ebene, moorige Fläche westlich und südwestlich von Weißenstadt, die Gümbel für einen alten Seeboden hält. Einen Teil davon nahm einst der ungefähr 100 ha große Weißenstädter Weiher ein. Die Verwitterung wird durch den Wasserreichtum dieses Gebietes noch beschleunigt. Die nordwestlichen Randgebirge empfangen naturgemäß bedeutende Niederschlagsmengen, ein Teil davon fließt auch nach der Innenfläche ab. Für Weißenstadt ist aber besonders der Rudolfstein maßgebend. Ihn treffen die durch die Lücke von Kornbach eindringenden westlichen und nordwestlichen Winde, dadurch werden sie gezwungen, emporzusteigen und den größten Teil ihrer Feuchtigkeit abzugeben. Dieser relativ bedeutenden Regenmenge ist es wohl zuzuschreiben, daß sich zu beiden Seiten der Egerer Straße am Nordabhang des Zentralmassivs zwischen Gefrees und Weißenstadt das weite Torfmoor „Hölle“ bildete. Diese Moore tragen einen kümmerlichen Graswuchs, und nur wenn es gelingt, das überschüssige Wasser zu entfernen, geben sie Kulturland.

Im Granitgebiet hebt der Pflug immer wieder Stücke unverwitterten Gesteins aus dem Boden empor, die der Landmann zu großen Haufen am Grenzrain seiner Felder zusammenträgt.

Mit der Ungunst des Bodens paart sich die Ungunst des Klimas. Der ganze Landstrich zwischen Weißenstadt und Kirchenlamitz wird von den rauhen Ost- und Nordostwinden beherrscht,

während Süd- und Westwinde durch die Bergkette aufgehalten werden. Der strenge, bis Ende März dauernde Winter bringt ungeheure Schneemassen, und das Abschmelzen derselben läßt im März und April die Temperatur nur langsam zunehmen.[1]) Auch im Sommer bleiben die Nächte stets kühl, da schwere Nebelmassen sich von den Bergen herab über die Niederungen senken. Die schönsten und wärmsten Monate sind Juli, August, September, und dem milden Herbst allein ist es zu danken, daß wenigstens die anspruchsloseren Feldfrüchte zur Reife kommen. Ende Oktober oder Anfang November setzt plötzlich mit großer Bestimmtheit der Winter ein, die größte Kälte bringt gewöhnlich Januar oder Februar. Ähnlich wie in den abgeschlossenen Tälern des Zentralmassivs senkt sich auch hier an klaren Tagen die kalte, schwere Luft in die Niederung herab, so daß gelegentlich einmal das Thermometer eine Woche lang kaum über —15° C steigt. Die Kälte ist so hart, daß die Winterfrucht oft völlig auswintert. Leider gibt es weder hier noch sonst an einem Ort im Fichtelgebirge eine meteorologische Station, zuverlässige Werte lassen sich also nicht geben, wahrscheinlich wird das Jahresmittel 5° C kaum überschreiten.

Es ist erklärlich, daß unter solch ungünstigen Verhältnissen nur wenig empfindliche Feldfrüchte angebaut werden können. In früherer Zeit erbaute man hauptsächlich Hafer, Flachs und Hanf. Mit dem Rückgang der Leineweberei hat der Anbau der Gespinstpflanzen nachgelassen, da schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts hin der Bedarf im eigenen Lande nur noch gering war. Eine Zeitlang ward noch Flachs ausgeführt, aber nach Tournons Bericht (1809) scheint schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts sich der Anbau dem geringen Bedarf — es ward sogar Leinwand eingeführt — angepaßt zu haben. Dagegen ist der Hafer im Fichtelgebirge mehr und mehr zur Herrschaft gelangt. Er gedeiht überall, selbst auf dem Rücken der Granitstöcke in 930 m (Seehaus) und 822 m Höhe (Waldhaus-Steinwald). Er ist im Laufe der Jahre so wetterhart geworden, daß jetzt jährlich etwa 10000 Zentner „Sechsämterhafer“ als Saatkorn nach Nord- und Westdeutschland ausgeführt werden. Seit 1660 ist auch die Kartoffel im Fichtelgebirge heimisch geworden,[2]) sie steht heute kaum noch hinter dem Hafer zurück und kommt ebenfalls in großen Mengen zum Versand.

[1]) Die Aussaat des Hafers erfolgt gewöhnlich erst Ende April, die der Gerste Mitte Mai.

[2]) 1650 durch Graf Tettenborn und seinen Verwalter Andreas Mösch zunächst in der Sparnecker Gegend eingeführt. (Näheres s. Geschichte und Beschreibung des Bezirks Münchberg von Erh. Ernst, Bayreuth 1868.)

Der Bauer der Weißenstädter Gegend ist ernst, aber zweimal im Jahr kann man ihn froh und heiter sehen: einmal wenn auf den eigentümlichen langen Leiterwagen das Heu zur Scheune hereingebracht ist, dann feiert ein jedes größere Dorf draußen auf den abgemähten Wiesen sein „Wiesenfest“. Und knapp zwei Monate später, da flammen die Kartoffelfeuer auf; war die Ernte gut, dann kann man des Bauern Auge zum zweiten Mal leuchten sehen. Erst spät im Oktober gelangt der Hafer zur Reife, und nicht selten hat es schon geschneit, wenn man zur Ernte schreitet.

Zahllose Zinngräben und Pingen rings um Weißenstadt und längs der Waldsteinkette bis Kirchenlamitz erzählen uns heute davon, daß man früher den Gehängeschutt, den die Tagewasser herabschwemmten, nach Erzen, besonders nach Zinngraupen durchsuchte.[1]) Bei Kirchenlamitz [2]) kann man noch heute die Wasserbecken deutlich in mehreren „Etagen“ übereinander angeordnet sehen.[3]) Längs der Schneebergkette lassen sich die Spuren von Weißenstadt bis Wunsiedel verfolgen. An vielen Orten hat man auch im anstehenden Gestein geschürft und Schächte und Stollen angelegt. Das gewonnene Erz ward in Poch- und Schmelzhütten, die Weißenstadt rings umgaben, weiterverarbeitet. Vor dem 30jährigen Kriege sollen allein um Weißenstadt gegen 500 Bergleute tätig gewesen sein, der Ort hatte sein eigenes Berg- und Zinnergericht, sogar eine Münze.[4]) Im 15. Jahrhundert trieb man hier Bergbau auf Kristalle, „Strähler“, die geschätzten Steine aus der „Stadt auf kristallenem Boden“ wurden meist nach Eger gebracht.

Als der Bergbau nach dem 30jährigen Kriege nicht wieder zur Blüte kommen wollte, gab sich die Regierung große Mühe, den Flachsbau und damit die Leinweberei in die Höhe zu bringen.[5]) In der Umgebung von Weißenstadt wandte man sich der Damastweberei zu, in Marktleuthen bevorzugte man die „Schleier“-

[1]) An der Farrenleite bis 1827 (Bruhns, Nutzbare Mineralien S. 566).

[2]) Alb. Schmidt, Die alten Zinngräben bei Kirchenlamitz, Arch. XVI Bd. 3 S. 316 bis 320.

[3]) 1356 erkaufen die Burggrafen Albrecht und Johann III. Güter um Kirchenlamitz mit „Zinnwerk und anderem Bergwerk.“

[4]) Die Weißenstädter Chronik enthält genaue Angaben über die einzelnen Stollen und Schächte, über Ausbeute, Schmelzbetriebe usf., auch über Zinnpreis. 1599 z. B. betrieb die Stadt selbst acht Kuxe. Das Hauptsächlichste hat Alb. Schmidt 1883 in einer Abhandlung „Der alte Zinnbergbau im Fichtelgebirge“ zusammengestellt. Oberfr. Arch. XV Bd. 3 S. 185ff.

[5]) Näheres über Flachsbau vgl. Fikenscher, Statistik des Fürstentums Bayreuth 1811 Bd. 1 S. 158 und Dr. Alb. Hänlein, Zur Geschichte der Hausweberei im bayr. Vogtland, Arch. XXIII Bd. 21.

weberei.[1]) Mit der Zeit ging man zur Wollweberei und Strumpfwirkerei über, die man von Wunsiedel her kennen lernte. 1827 sollen allein im Bezirk von Kirchenlamitz gegen 400 Webermeister gewesen sein. Heute hat die Weberei in dieser Gegend des Fichtelgebirges keine Bedeutung mehr.

Weißenstadt war einst auch der Mittelpunkt der Bienenzucht, der „Zeidlerei" und der Sitz eines besonderen Zeidelgerichtes, dessen Satzungen Markgraf Johann III. 1398 ausdrücklich bestätigte. Die Bienen fanden auf den ausgedehnten Heideflächen und auf den Mohnfeldern rings um die Stadt reichliche Nahrung. Mit Beginn der Reformation nahm der Wachsverbrauch schnell ab; im 16. Jahrhundert stellte das Zeidelgericht zu Weißenstadt seine Tagungen ein. Heute erinnern nur noch die „Zeidelweiden" und der Familienname Zeidler an diese einstige Einnahmequelle. Weißenstadt und Kirchenlamitz sind heute zu unbedeutenden Landstädtchen herabgesunken, die nur noch als Sitze der Granitindustrie einige Bedeutung haben; in Kirchenlamitz sieht man deutlich den Einfluß der Hauptbahn: die größeren Firmen ziehen sich allmählich aus der Stadt zurück und verlegen ihre Werkstätten nach dem Bahnhof Niederlamitz.

Kirchenlamitz war die Wiege einer Industrie, die heute unbestritten den ersten Rang im eigentlichen Fichtelgebirge einnimmt. Die bedeutenden Tonlager, die sich als Verwitterungsprodukte des Granits in den Mulden finden, hatten schon zeitig die Einwohner von Kirchenlamitz zur Töpferei angeregt, ihre feuerfesten Schmelztiegel fanden in allen Glas- und Schmelzhütten des Gebirges Verwendung. Allmählich lernte man auch die Schätze des feinen hellen Kaolins von Niederlamitz und Hohenberg verwenden. 1814 ward in letzterem Orte die erste große Porzellanfabrik des Fichtelgebirgs errichtet. Sie blüht noch heute, und der Name Hutschenreuther hat bei den Kennern und Liebhabern feinsten Porzellans einen guten Klang. Die Töpferei von Kirchen- und Niederlamitz trat fortan in den Dienst der Porzellanindustrie, man fertigte aus der sogen. „Kapselerde" die Formen für die Porzellanmasse. Die Eisenbahnen eröffneten der aufstrebenden Industrie ein weites Absatzgebiet und ermöglichten die Benutzung der billigen böhmischen Kohlen. Seitdem entstanden in rascher Folge längs der Grenze in allen größeren Orten Porzellanfabriken, die Scharen von Arbeitern herbeilockten, oft allerdings auch den Betrieb bald wieder einstellen mußten. Schon 1890 beschäftigten allein die Selber Werke 1500 Arbeiter, und 1907/08 sind mir 24 größere Porzellanfabriken im östlichen

[1]) „Schleier", eine Art Halstuch, eine „Stauche" = Kulmbacher Elle groß.

Teile des Fichtelgebirgs bekannt geworden. Selb zählte deren 5, Arzberg 4, Schönwald und Marktredwitz je 3, Rehau 2.

Die größeren Fabriken beschäftigen 200—300, einige über 500 Arbeiter. Ein größeres Werk fertigt jährlich gegen 1 Million kg Porzellanwaren und erzielt dabei etwa $1^1/_2$ Millionen Mk. Umsatz. 1907 waren ungefähr 4000 Arbeiter in der Porzellanfabrikation beschäftigt. Zuerst hatte man hauptsächlich Pfeifenköpfe gefertigt, die in Bayern ebensogut Absatz fanden als die buntbemalten Bierglasdeckel, deren Herstellung man sich später zuwandte. In neuerer Zeit werden feinere Porzellanwaren, Nippfiguren, Geschirr, zumeist aber Isolierkuppen und andere elektrotechnische Bedarfsartikel angefertigt. Da man sich hier mit großem Geschick den jeweiligen Bedürfnissen anzupassen versteht — man verfügt über einen Stamm gutgeschulter, zum großen Teil in der Umgebung ansässiger Arbeiter —, so ist auch der Export ins Ausland, besonders nach Rußland und Nordamerika, bedeutend.

Wunsiedel-Vordorfer Verebnung.

Inmitten des Fichtelgebirges liegt die Wunsiedel-Vordorfer Verebnung. Die leichte Zersetzbarkeit der glimmerreichen, grobkörnigen Gneise führte dazu, daß sich weite Flächen mit Torfmoor überzogen (Zeidelmoos), während die glimmerarmen dichten Gneise bei Vordorf bis zu dem Kamm der Schneebergkette emporreichen. Das Klima Wunsiedels ist etwas freundlicher als das von Weißenstadt, hier und da sehen wir schon Obstgärten in der Nähe der Häuser;[1]) längs der Landstraßen behauptet sich, wie überall auf der Innenfläche, der Vogelbeerbaum. Hafer und Kartoffeln gedeihen vortrefflich, schon 1801 waren etwa 20% des gesamten Ackerlandes mit Erdäpfeln bepflanzt.[2]) Auch der Spottname „Krautland" hat seine Berechtigung. Die ausgedehnten Hutflächen regten wie anderwärts im Gebirge zur Viehzucht an. Die großen Rinderherden sind der Stolz der Fichtelgebirgsbauern und vielfach die Quelle ihrer Wohlhabenheit. Die Viehmärkte von Wunsiedel und Redwitz locken jährlich Käufer aus allen Teilen Deutschlands herbei, da das einheimische Rind als Zugtier nicht leicht seinesgleichen findet.

Für die Bedeutung der Rindviehzucht sprechen folgende Zahlen: In Marktredwitz wurden 1906 4720, in Wunsiedel

[1]) Die Obstbaumpflege ward durch Verordnungen am Ende des 18. Jahrhunderts durch Anlage von Baumschulen bei Wunsiedel und Selb, durch Belohnungen usw. wesentlich gefördert. Näheres vgl. Fikenscher, Statistik 1811 Bd. 1 S. 166.

[2]) Fikenscher, Statistik Bd. 1 S. 156.

8760 Rinder zu Markte gebracht und 64% davon im Gesamtwerte von $3^3/_4$ Millionen Mk. verkauft. Dieses Jahr galt noch als ungünstig, 1901 wurden im ganzen 16000 Tiere zum Verkauf gestellt und 6000000 Mk. gelöst. Eine Zeitlang wandte man der Schafzucht großes Interesse zu, um den Bedarf der Wollenweberei durch einheimischen Rohstoff decken zu können, da aber diese ebenso wie die Leineweberei zu Ende des 18. Jahrhunderts durch die Baumwollspinnerei sehr zurückgedrängt wurde, gab man die Zucht wieder auf.[1])

Wunsiedel war, wie Weißenstadt, einmal Sitz eines Zinnergerichtes,[2]) und „auf 24 Zinnherden ward das Zinn gut gemacht".[3]) Eine reiche Stiftung aus jener Zeit zeugt noch heute davon, daß einzelne Bürger durch den Handel mit Zinn und verzinntem Blech großes Vermögen erwarben.[4]) Um 1775 waren im Wunsiedeler Bergamtsreviere 19 Zechen in Betrieb, davon 16 auf Eisenstein, 2 auf Alaun, 1 auf Zinn. Gegen 70 Bergleute fanden Beschäftigung. 9 Hammerwerke und 1 Stahlhammer verarbeiteten das gewonnene Erz.[5]) — Die älteren Beschreiber nennen Wunsiedel gern die Stadt mit den marmornen Mauern; Urkalk, den man an mehreren Stellen ganz in der Nähe, aber auch bei Holenbrunn und Göpfersgrün bricht, gab das Material dazu. Auch die älteren Grabsteine der Umgebung sind aus diesem Gestein gefertigt. Als Baustein ist der Urkalk heute durch den Granit verdrängt, dagegen wird er gebrannt oder als Düngemittel in großen Mengen von Wunsiedel, Sinatengrün und anderen Orten aus versandt. Eines der großen Kalkwerke versandte 1904 650 Doppelwaggons gebrannten, 740 Doppelwaggons gemahlenen und 450 Doppelwaggons rohen Kalkstein, ein anderes im ganzen 2000 Doppelwaggons. Ein drittes Werk lieferte 90000 Zentner gebrannten Kalk als Baukalk und Düngemittel nach Bayern,

---

[1]) Eine sehr eingehende Darstellung des Standes der Textilindustrie um die Wende des 18. Jahrhunderts findet sich bei Fikenscher, Statistik des Fürstentums Bayreuth 1811 S. 271—285; vgl. auch Alb. Hänlein, Zur Geschichte der Hausweberei im bayr. Vogtland, Oberfränk. Arch. Bd. 23 S. 1.

[2]) W. Oetter, Was es mit dem ehemaligen Zinngerichte in Weißenstadt und Wunsiedel für eine Beschaffenheit gehabt, Bayr. wöchentl. hist. Nachrichten 1767 Nr. 24, 25.

[3]) J. H. Meyern, Politische u. ökonomische Verfassung des Fürstentums Bayreuth, Gotha 1780, S. 118.

[4]) Alb. Schmidt, Zinngewinnung und Zinnverarbeitung im Fichtelgeb. und deren Untergang im Mittelalter, Bayr. Gewerbeztg. 1892 Nr. 3, 4; derselbe, Der alte Zinnbergbau im Fichtelgeb., Oberfränk. Arch. Bd. 15, 3 S. 185 ff. u. Bd. 18, 1.

[5]) H. Meyern, Politische u. ökonomische Verfassung S. 118 f. Nähere Angaben s. „Verzeichnis der Bergwerke auf Ertze u. Mineralien im Wunsiedeler Bergamtsrevier". Anhang zu Helfrecht, Wanderungen 1799 Bd. 1 S. 245 ff.

Böhmen, Thüringen und Sachsen und 30000 Zentner reinen Kalkspat der einheimischen Glas-, Porzellan- und Eisenindustrie.

Mit dem Urkalk steht auch das Specksteinlager von Göpfersgrün in Verbindung. In einer Mächtigkeit von ungefähr 2 m erstreckt es sich gegen Thiersheim und Thierstein und bedeckt mindestens 5 qkm. 1905 wurden in fünf Gruben 1716 t Speckstein im Werte von 182000 Mk. gefördert. Da sich dies Gestein nirgends in Europa in gleicher Menge und Güte findet, ist sein Vorkommen im Fichtelgebirge von Bedeutung. In Wunsiedel fertigt man daraus Tausende von Gasbrennern, Spinnereispindeln, Knöpfen und anderen kleinen Gegenständen, die dann im Feuer gehärtet werden.[1]) Aus dem Abfall und der mehligen Grundmasse, in der die Knollen eingebettet liegen, preßt man neuerdings in Holenbrunn feuerfeste Bausteine.

Kössein-Röslau-Mulde.

Die Mulde, welche von dem unteren Teil der Röslau und der in diese mündenden Kösseine durchflossen wird, ist zweifellos das freundlichste Stück der inneren Hochebene. Das Röslautal hat schon Anteil am milden Klima des Egerer Beckens ebenso wie an seinen Bodenschätzen, das Oligocän reicht weit in der tiefeingreifenden Bucht empor. Unter dem fruchtbaren Tonboden liegen die Ausläufer der böhmischen Braunkohlenflöze, die schon bei Seußen und Arzberg abgebaut werden können. Ein Lager erstreckt sich über Redwitz und Waldershof bis südlich Pilgramsreuth, davon zweigt bei Seußen ein anderes ab, das sich über Konnersreuth nach Mitterteich hinzieht. Diluviale Ablagerungen erfüllen die an einigen Stellen sehr breite Aue der Röslau. Saftiggrüne Wiesenstreifen ziehen sich längs des Flusses hin, ihnen schließen sich auf beiden Seiten Ackerflächen an; diese deckt aber nicht nur das stumpfe Grün des Kartoffelkrautes, hier sieht man nicht den braunen Erdboden durch das Gewirr kurzer, dürftiger Haferhalme hindurchleuchten wie in der Ebene von Weißenstadt und Kirchenlamitz; von Waldershof bis Arzberg und Schirnding erfreuen wogende Weizen-, Korn- und Gerstenfelder unser Auge, Kleefelder erhöhen noch die Farbenfrische des Bildes. Die Obstbäume treten aus dem Schutze der Häuser heraus, sogar Aprikosen- und Mandelbäumchen sieht man vereinzelt in den sorglich gepflegten Gärten. Selbst die Häuser schauen hier den Wanderer freundlicher an, es scheint, als sei

---

[1]) Über die Verwendung des Specksteins in früherer Zeit vgl. Pachelbel 1716 S. 121 ff.; Fikenscher, Statistik 1811 Bd. 1 S. 230 f.; Gümbel, Fichtelgeb. S. 171, 328, 342, Allgem. Geologie von Bayern Bd. 2 S. 518, Bavaria Bd. 3 S. 20, 36 f., 443.

der Nebelschleier, der sonst im Fichtelgebirge so oft jeglichen frischen Farbenton unterdrückt, gelüftet.

Der Lebhaftigkeit des Landschaftsbildes entspricht die Regsamkeit der Bewohner. Täglich eilen Tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen aus den Dörfern am nördlichen Rande der Bucht ihren Arbeitsstätten im Röslautale zu, lange Güterzüge winden sich langsam auf dem Schienenstrange im Grunde des Röslautales dahin und doch harren auf jeder der vielen Stationen noch ganze Reihen schwer beladener Wagen der Beförderung. Hohenberg und Arzberg senden jeden Tag mehrere Doppelwaggons feinen Porzellangeschirrs hinaus in die Welt. Arzberg ist der einzige unter all den unzähligen Bergbauorten des Fichtelgebirgs, der noch heute gewisse Erträgnisse aus seinen Schächten erzielt.[1])

Dieser Ort verdankt, wie schon der Name bezeugt, dem Bergbau sein Dasein. Der Ort wird bereits 1268 urkundlich erwähnt, um 1300 schürfte man in zahlreichen Gruben nach Silber- und Bleierz. 1400 ward „allen, die zu dem Arztberg sitzen, ein ‚rechtes Bergrecht' ewiglich" verliehen. Seit etwa 400 Jahren baut man die reichen Lager von Spat- und Brauneisenstein ab,[2]) noch 1862 wurden von 100 Arbeitern 300000 Zentner Erz gefördert;[3]) in den letzten Jahren aber wurden kaum noch 2000 Zentner zutage gebracht. Der Reinertrag war von jeher nur gering. Heute steht auch in Arzberg die Porzellanfabrikation an erster Stelle.

Dort, wo die Quarzphyllite und Glimmerschiefer des Kohlwaldes so nahe an die Röslau herandrängen, daß eines der engsten und schönsten Talstücke des ganzen Gebirges entsteht, so eng, daß zur Zeit Goldfuß-Bischofs „nur ein rüstiger Fußgänger es wagen konnte, den Pfad zu verfolgen", überquert

---

[1]) Näheres vgl. Gümbel, Fichtelgeb. S. 336 ff., Geologie von Bayern S. 577 ff. usw., Bavaria Bd. 3 S. 513 f.; Helfrecht Bd. 1 S. 223; Goldfuß-Bischof Bd. 2 S. 124.

[2]) „So lobet man den lauteren Sthalstein, so am Fichtelberg brechen sol, daraus man eitel oder guten Kernsthal macht." Meißener Bergchronik 1589 Bd. 2 S. 86, 136: „Umb Wonsiedel gutes Eysensteins die menge ist", desgl. Bd. 2 S. 90.

[3]) Fr. Schmidt gibt in seiner 1850 erschienenen Abhandlung: „Die Gesteine der Zentralgruppe des Fichtelgeb." folgende Tabelle nach amtlicher Mitteilung (Ich gebe nur die Zahlen für die größte Grube „Gold- u. Silberkammer"):

	Goldwert der Förderung	Grubenkosten
1846/47	6396,36 fl.	7551,43 fl.
1847/48	5351,00 „	6320,22 „
1848/49	6342,06 „	6241,52 „

heute die Bahn auf einer kühngespannten Brücke die Röslau, und aus der Tiefe des Tales ragt der gewaltige Schlot der großen Baumwollspinnerei Elisenfels empor, die heute gegen 800 Arbeiter an 75000 Spindeln beschäftigt. Nahe dabei ist in wenigen Jahrzehnten der Weiler Elisenfels entstanden, die jüngste Siedelung des Fichtelgebirges, sie zählt heute schon an 200 Einwohner. Die Mühlen im Röslautal sind alle in Fabriken umgewandelt worden, und die hohen Dampfessen geben Zeugnis davon, daß man neben der Wasserkraft auch den Dampf herangezogen hat. In den Dörfern reihen sich längs der Straße freundliche neue Arbeiterhäuser mit kleinen Vorgärtchen in langer Kette aneinander an. Über Berg und Tal führt eine Schwebebahn rundliche Granitblöcke nach dem „Granit- und Syenitwerk Seußen". In unmittelbarer Nähe der Haltestelle sind auf einem großen Werkplatze über 200 Arbeiter beschäftigt, dem rohen Material durch Behauen und Schleifen die gewünschten Formen zu geben. Dörfer, selbst einzelne Hämmer sind hier zu bedeutenden Industriesiedelungen emporgewachsen (Wölsauer Hammer: 1,206 qkm Flur, 630 Einwohner 1905). Um jede Fabrik sind Gruppen von Arbeiterhäusern entstanden.

Dort, wo die Bahnlinien Eger-Nürnberg und Hof-Regensburg sich kreuzen, liegt Redwitz, eine der bedeutendsten Industriestädte des Fichtelgebirges und nächst Selb die volkreichste des Gebietes. Es hat in den letzten Jahren den Nachbarort Wunsiedel, der jahrhundertelang die Hauptstadt des Gebirges war, überholt; die günstige Verkehrslage macht sich mehr und mehr geltend, und es ist anzunehmen, daß Redwitz in Zukunft der bedeutendste Ort des Fichtelgebirges werden wird. Baumwollspinnerei und Weberei haben hier ihren Hauptsitz, Eisengießereien und Maschinenfabriken liefern die Maschinen, deren die heimischen Industrien bedürfen.

Außerdem sind alle anderen Fabrikationszweige des Fichtelgebirges hier vertreten. Eine einzige Porzellanfabrik beschäftigte 1907 über 400 Arbeiter.

Südwestlich Waldershof treten die Bergzüge wieder näher aneinander, zwischen den bewaldeten Hängen steigen Eisenbahn und Fahrstraße allmählich empor nach Pullenreuth und Neusorg. In diesem Orte mündet die Bahn, die durch das prächtige Fichtelnaabtal von Fichtelberg herabkommt. Von Neusorg führt ein Schienenstrang, der nur dem Steinbruchsbetrieb dient, mit großer Steigung bis zum Wolfsstein am Kösseinestock heran. Die Steine umfahren dann das ganze Zentralmassiv an der Ostseite, um in Wunsiedel oder Weißenstadt verarbeitet zu werden. Von Neusorg aus überquert die Eisenbahn mit einem kühnen

Viadukt das Naabtal und steigt dann, nachdem sie in einem etwa 900 m langen Tunnel die letzten Ausläufer des Zentralmassivs passiert hat, allmählich hinab zum Vorland.

Güterverkehr der wichtigsten Bahnstationen des Fichtelgebirges im Jahre 1906.

(Zusammengestellt nach den Veröffentlichungen der Handelskammer für Oberfranken 1907.)

Bahnstation	Abgegangene Güter in Tonnen	Angekommene Güter in Tonnen	Bemerkungen
Zell-Münchberg, Lokalbahn	14 894	7 037	**Hauptorte der Steinindustrie** Überwiegen der abgehenden Güter, weil nur geringer Kohlenverbrauch.
Seußen	56 523	13 345	
Kirchenlamitz	6 519	4 844	
Lokalb. Kirchenlamitz-Weißenstadt	38 648	20 872	
Selb (Stadt)	21 234	86 068	**Hauptorte der Porzellan- und Textilindustrie** Überwiegen der ankommend. Güter, weil starker Kohlenverbrauch.
Selb (Plößberg)	14 948	54 027	
Rehau	28 892	67 665	
Schirnding	4 844	21 691	
Arzberg	12 743	60 671	
Marktredwitz	42 946	135 570	
Wunsiedel	37 741	37 613	Stein- und Textilindustrie.

VI. Außenränder des Fichtelgebirges.

Klimatische Begünstigung.

Die Außenränder des Fichtelgebirges sind mit Ausnahme des Nordostrandes gegenüber der Innenfläche klimatisch außerordentlich begünstigt. Am deutlichsten kommt uns das zum Bewußtsein, wenn wir etwa im April oder Mai von Weißenstadt aus über den Höllpaß nach Gefrees wandern. Rings um Weißenstadt schimmern an den Hängen noch lichte Schneefelder durch das Ästegewirr hindurch. Eis deckt am Morgen die Oberfläche der zahllosen Weiher um die Stadt, frostig weht uns der Nordostwind in den Rücken, wenn wir zur Torfmoorhölle emporsteigen. Kaum aber haben wir dort den Abstieg begonnen, so ändert sich das Bild. Die Ränder graubraunen Schnees auf beiden Seiten der Straße sind verschwunden, der Kornbach hat am Rand nicht mehr jene Eisbänder, die auf der Hochebene noch jeder Bach mehr oder weniger breit an seinen Ufern trägt. In Kornbach lugen schon grüne Blattspitzchen verstohlen aus

den Knospen hervor. Nun bringt uns jede Stunde rüstigen Ausschreitens um einen oder auch zwei Tage vorwärts. Es ist, als ginge es mit Siebenmeilenstiefeln in das Jahr hinein. Man kann an einem Tage hineinwandern aus der grauen, nebelschweren, frostigen Februarlandschaft Weißenstadts in die maiengrünen, sonnendurchleuchteten Auen von Goldkronach. Wie uns dort am Morgen der eisige Nordost seine Schneeflocken in den Nacken trieb, so überschüttet uns hier der milde Südwestwind mit dem duftigen Blütenschnee der Obstbäume. Im Herbst ist der Unterschied weit weniger bemerkbar, September und Oktober sind meist auch auf der inneren Hochfläche noch sehr mild, selbst auf den höheren Gipfeln. Plötzlich, über Nacht, tritt dann der Winter ein. Gewöhnlich bleibt schon der erste Schnee dauernd liegen.

Ein klimatischer Unterschied zwischen Innenfläche und Außenrand des Fichtelgebirges wird selbst an den heißesten Sommertagen nicht verwischt: während in dem milden Berneck die Kurgäste noch bis spät in die Nacht hinein plaudernd auf der Bank vor dem Hause sitzen, geht im Innern des Fichtelgebirges selbst der abgehärtete Einheimische gegen Abend ins Zimmer; denn er weiß, daß es jede Nacht fast ohne Ausnahme sehr kühl wird, und in den höheren Regionen sind Nachtfröste selbst in den wärmsten Monaten nicht ausgeschlossen und keine Seltenheit. Zweifellos hängt diese Erscheinung mit dem Wasserreichtum des Gebirges und mit der Abgeschlossenheit der einzelnen Talstücke zusammen. Schon Helfrecht ward auf diese Klimaunterschiede aufmerksam, als er von der Hohen Heide aus Innenfläche und Außenrand des Gebirges überschaute. „Selten werden Gegenden so sehr als diese untereinander in so geringem Abstande kontrastieren. So angenehm und fruchtbar die Goldkronacher Gegend ist, wo auch noch welsche Nuß- und gute Obstbäume fortkommen, so rauh und mager ist die Wülfersreuther Höhe; und die Bischoffsgrüner Fluren liefern statt des Obstes die übrigens unentbehrlichen Erdäpfel, statt des Weizens ein Gemenge von Haber und Sommerkorn.“ [1])

Nordwestrand.

Hof im nördlichen Vorland des Fichtelgebirges sammelte einst die Waren, die auf der „Hohen Straße“ von Breslau über Görlitz, Dresden längs des Erzgebirges, und jene, die von Norddeutschland über Leipzig, Zwickau und Plauen hierher gelangten, und ließ sie dann fächerartig nach Böhmen, Bayern und Franken

[1]) Helfrecht, Das Fichtelgeb. nach vielen Reisen 1799 Bd. 1 S. 54.

ausstrahlen. Die Straße, die das Fichtelgebirge durchquert und Regensburg zustrebt, kennen wir schon. Zwei andere zweigen in Hof davon ab. Beide umgehen das Gebirge, die östliche strebt nach Eger und Prag, die westliche nach Bayreuth und Nürnberg. Diese Straße nähert sich erst bei Gefrees dem Fichtelgebirge, infolgedessen lag der Nordwestabhang des Waldsteinzuges außerhalb des Verkehrs, nur „Sackgassen" schlossen die wenigen und unbedeutenden Orte an das schon 1323 als Stadt[1]) an der Nürnberger Straße erwähnte Münchberg an. In dieser Gegend hausten früher die mächtigen reichsfreien Grafen von Sparneck,[2]) denen auch der Waldstein gehörte. Am Fuß dieses Berges umspülte die Saale ihre Wasserburgen; Weißdorf besitzt noch heute ein solches rings von Graben und Mauer umgebenes Schloß. Viele andere ihrer „festen Häuser" auf den Ausläufern der Waldsteinkette zerstörte 1523 der Schwäbische Bund.[3]) Das Stammhaus in Sparneck und die Feste Oppenrode sanken damals gleich dem Waldstein in Staub und Asche. Von Stockenroth, einst Sitz eines markgräflichen Oberamtes, ist nur noch der ringförmige Graben zu sehen, der Ort zählt heute nicht mehr hundert Einwohner. Im Norden der Herrschaft Sparneck ragen auf schroffem Diabasfelsen die Ruinen von Hallerstein empor. Das feste Baumaterial hätte der Verwitterung viel länger widerstehen können, aber wie fast überall im Fichtelgebirge haben auch hier die Umwohner die Ruinen als Steinbruch betrachtet, dem man bequem und billig die Bausteine entnehmen konnte.

Ein Blick von der Mauerkrone belehrt uns, daß diese Burg einst den nördlichen Zugang zum Fichtelgebirge völlig beherrschte; wir vermögen noch heute die ganze untere Schieda zu überschauen. Die Sparnecke wandten dem Bergbau in ihrem Gebiete große Aufmerksamkeit zu,[4]) in Münchberg und Gefrees tagte im 15. Jahrhundert ein Berggericht, bei Zell suchte man nach Gold[5]) — die Saale entspringt einem solchen alten Stollen —, bei Gefrees[6]) und Stockenroth nach Silber,[7]) bei Sparneck nach Kupfer.[8]) 1530 begnadete König Ferdinand die Sparnecke mit

[1]) Öfele, Rer. boic. script. I. 745.
[2]) Freiherr v. Dobeneck, Geschichte des ausgestorbenen Geschlechts derer von Sparneck. 1904.
[3]) Näheres s. Ludwig Zapf, Burgruinen des Fichtelgeb., Hof 1877, S. 57 ff.
[4]) Näheres s. Freiherr v. Dobeneck, Geschichte des ausgestorbenen Geschlechts derer von Sparneck. 1904.
[5]) Goldfuß u. Bischof Bd. 2 S. 171.
[6]) Joh. Willen, Deutsches Paradeis. Arch. XV Bd. 3 S. 139.
[7]) Goldfuß u. Bischof Bd. 2 S. 173.
[8]) Goldfuß u. Bischof Bd. 2 S. 173.

der Bergfreiheit auf allen ihren Gütern und Gründen und mit dem 4. Zehnten, der davon fallen möchte, aber schon 1549 werden die Bergwerke urkundlich als verfallen erwähnt. Der Bergbau war mehr und mehr in die Hände unwissender Abenteurer übergegangen, die ohne Überlegung auf gut Glück hier und da zu schürfen beginnen, infolgedessen ist die Zahl der urkundlich erwähnten Gruben sehr groß, von Ausbeute hören wir fast nirgends.

Jahrhundertelang fristeten die Bewohner hier ziemlich kümmerlich durch Landwirtschaft und Leineweberei ihr Dasein. Die meisten Orte liegen noch über oder nahe an 600 m. Das Frühjahr ist außerordentlich rauh; oft macht der „Waldwind", der von der inneren Hochfläche her nordwestwärts über die Waldsteinkette weht — die Bora des Fichtelgebirges —, die Hoffnungen des Landmannes zunichte. Es gedeihen fast nur Hafer und Kartoffeln, einen großen Teil der Fläche decken sumpfige Wiesen. Mit der Leineweberei ging auch die Zahl der Einwohner ständig zurück; durch die vor wenigen Jahren eröffnete Stichbahn von Münchberg nach Zell hofft man aber, „die Granitindustrie des Waldsteins (Reinersreuth) zu fördern und der bedrängten Weberbevölkerung von Weißdorf, Sparneck und Zell Erleichterung zu schaffen und ihr wieder aufzuhelfen" (Handelskammerbericht 1890 S. 22). Das merkwürdigste Industrieunternehmen dieser Gegend ist eine Strohhülsenfabrik. Wie kommt sie in diese ausgesucht stroharme Landschaft? Ursprünglich nur als Nebenbetrieb einer Hohlglashütte entstanden, trat sie, als diese mehr und mehr zurückging, an erste Stelle. Die Fabrikation der Glasflaschen ist längst eingestellt, dafür werden täglich von Arbeiterinnen 30 000 und mehr Strohhülsen hergestellt und meist nach den Rheinlanden versandt. Die billigen Arbeitskräfte wiegen die geringen Transportkosten des leichten, wenig Raum einnehmenden Materials völlig auf.

Während des Sommers führt die Bahn von Münchberg her jeden Sonntag dem Waldstein eine große Schar von Touristen zu, das hochgelegene Zell tritt dadurch in die Reihe der Fichtelgebirgssommerfrischen.

Schwarzenbach an der Hofer Straße gelangte schon zeitig durch diese wichtige Verkehrslinie zu gewisser Bedeutung, so daß ihm die Markgrafen 1610 Marktrecht verliehen. Es liegt bereits im Bereich der vogtländischen Textilindustrie. Goldfuß und Bischof rühmen die nahrhafte Baumwollen- und Zeugmanufaktur und die Leineweberei dieses Ortes. 1857 zählte das Städtchen unter kaum 3000 Einwohnern 209 Webermeister und 8 „Fabrikanten". Heute wetteifern Stein- und Textilindustrie miteinander. Nördlich von Schwarzenbach liegt ebenfalls an der

Hofer Straße der mächtig aufblühende industrielle Ort Oberkotzau. Bis hierher reicht der Rangierbahnhof der nördlichen Verkehrszentrale Hof, hoch auf dem Waldstein sieht man noch den Lichtschein der elektrischen Lampen, die während der ganzen Nacht diese vielbefahrene Strecke beleuchten. Oberkotzau kann man heute schon fast als Vorstadt von Hof bezeichnen. Hier vereinigen sich die beiden Bahnen, die, von Eger und Nürnberg kommend, im Osten und Westen das Fichtelgebirge umgehen, mit der „Fichtelgebirgsbahn". Wer von Berneck, Gefrees oder Zell, von Selb oder Rehau nach Weißenstadt oder Wunsiedel fahren will, muß Oberkotzau berühren. Der Ort wird an Bedeutung erst verlieren, wenn einmal eine Querbahn etwa von Schirnding über Röslau, Weißenstadt und Kornbach nach Gefrees gebaut sein wird, die für eine gesunde Entwicklung des Fichtelgebirges und besonders der inneren Hochfläche unbedingt nötig ist. Zurzeit hat Oberkotzau als Verkehrsknotenpunkt im Norden dieselbe Bedeutung wie Marktredwitz auf der Innenfläche oder wie in geringerem Maße Wiesau im Süden. Oberkotzau verknüpft das Fichtelgebirge mit dem Verkehrsnetz Mittel- und Norddeutschlands und zugleich auch mit dem Industriegebiet des nördlichen Vorlandes. Jahrelang wanderten oder fuhren die Einwohner Oberkotzaus und des nördlichen Fichtelgebirges tagtäglich nach der Industriestadt Hof, in neuerer Zeit aber verlassen die Fabriken diese „Großstadt" und nähern sich mehr und mehr dem Gebirge, da ihnen hier wohlfeileres Bauland und billigere Arbeitskräfte zur Verfügung stehen. Diese „Dezentralisation industrieller Unternehmungen" macht sich schon im ganzen Fichtelgebirge bemerkbar.

Kehren wir zurück zur alten Nürnberger Poststraße! Von Münchberg ab nähert sie sich dem Rande des Gebirges und kreuzt bei Gefrees die einstige Heerstraße von Prag nach Frankfurt, die soeben den Paß von Kornbach verlassen hat. Joh. Willen nennt 1692 Gefrees „einen ansehnlichen Brandenburgischen Markt".[1]) An diesem Knotenpunkt wichtiger Verkehrswege längstvergangener Zeiten machten noch vor 100 Jahren Kaiser Alexander und Napoleon Halt; aber eben diese Straße richtete in Kriegszeiten auch den Wohlstand dieses alten Bergstädtchens zugrunde. Heute erinnern nur die große Zahl seiner Gasthöfe und schöner Brunnen und die stattliche Breite der Hauptstraße an die langen Wagenzüge, die einst hier ihre Fahrt unterbrachen. Vielleicht wird die Stichbahn, die die Steinbruchsbetriebe der Reuth mit der westlichen Hauptbahn verbindet, den Ort zu

[1]) Joh. Willen, Deutsches Paradeis. 1692. Arch. XV Bd. 3 S. 139.

neuem Leben erwecken. Versuche, das sogenannte „Plauisch Nähen" (Anfertigung von Stickereien für Plauen im Vogtland)[1]) um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts hier und im Bernecker Gebiet einzuführen, sind fehlgeschlagen, man kann sagen, zum Glück für die Gegend; denn die Landwirtschaft war während dieser Zeit völlig vernachlässigt worden.

Der Wanderer folgt von hier dem romantischen Ölschnitztal an den Ruinen von Grünstein, Stein — heute ein auf steilem Fels gelegenes Kirchlein —, Neuwallenrode und Hohenberneck vorüber nach dem freundlichen Berneck.

Zuerst im Besitz der Babenberger, kam es später an die Herzöge von Meran, dann an die Grafen von Orlamünde. Diesen folgten die Hohenzollern 1338, sie erkannten sofort die Bedeutung von Berneck als Schlüssel zur westlichen Pforte des Fichtelgebirges und wiesen die Burg ihren Amtleuten zur Wohnung an.[2]) „Um Berneck sind alle Reize einer glücklichen landschaftlichen Gruppierung vereinigt. Wechselvolle Gebirgsformen umkränzen das zusammengedrängte Städtchen, dort jähe Wände, bedeckt mit dunklem Nadelforst, hier kahle, mit wildem Gerölle überschüttete Felsen, deren Häupter drohend über den Dächern hängen, oder bebuschte, hellgrün überflogene Halden —, und allerwärts plätschern und rauschen die Bäche, die aus den waldkühlen Tälern zusammenströmen. Hoch droben aber, die Krone der Berglandschaft, ragen auf der von Norden vortretenden Felsenstirne die Ruinen zweier Schlösser und einer Kapelle empor."[3]) Erinnern wir uns noch daran, daß Berneck zu den mildesten Orten des Fichtelgebirges gehört — es liegt nur 390 m hoch, das ist die geringste Erhebung im ganzen Gebirge — und fast ganz von rauhen Nord- und Ostwinden verschont bleibt, daß es mit der Bahn leicht zu erreichen ist, und daß von hier aus auch viele der schönsten Punkte des Fichtelgebirges ohne große Mühe besucht werden können, so werden wir erklärlich finden, daß dieser Ort jedes Jahr das Ziel vieler Hunderte von Kurgästen und Tausender von Touristen ist. Der Ölschnitzbach ist bei Berneck reich an Perlmuscheln,[4]) die Perlenfischerei, über die sogar ein eigener Inspektor gesetzt war, galt als Regal des

[1]) Näheres s. Bavaria Bd. III S. 471.

[2]) J. G. Heuse, Versuch über die ältere Geschichte des fränk. Kreises insbesondere des Fürstentums Bayreuth 1788; J. G. Heuse, Berneck, ein historischer Versuch, Bayreuth 1790.

[3]) Ludw. Zapf, Burgruinen des Fichtelgeb., Hof 1877, S. 6.

[4]) Helfrecht, Beschreibung des Fichtelgeb. 1799 Bd. 2 S. 82. Bavaria Bd. 3 S. 434.

Landesherren; heute fertigt man aus den Perlmuschelschalen in Berneck all die zierlichen Kleinigkeiten, die Kurgäste und Touristen den Lieben daheim so gern mitzubringen pflegen.

Südwestrand.

Die Nürnberger Straße strebt nun Bayreuth zu, ostwärts zweigt von ihr ein vor Jahrhunderten vielbegangener Weg ab, der uns nach Goldkronach führt. Der Name schon ruft mancherlei Erinnerungen und Gedanken wach. 1361 ward hier die „Fürstenzeche" aufgetan, „ein Bergwerk, das auferstanden und gefunden ist". Man hatte schon vorher im Zopattenbächlein bei Goldmühl den goldhaltigen Sand ausgeschlemmt, bis man endlich die Gold und Antimon führenden Adern im anstehenden Gestein erreichte.[1]) 1363 wird Burggraf Friedrich V. durch Kaiser Karl IV. feierlichst mit dem Bergrecht belehnt, schon 2 Jahre darauf verlieh der Markgraf dem bereits bestehenden Ort den wohlklingenden Namen Goldkronach, dazu Stadtrecht und mancherlei andere Freiheiten.[2]) Die stets geldbedürftigen Burggrafen widmeten dem Bergbau volle Aufmerksamkeit und besuchten selbst mehrmals die Werke.[3]) Nach einer Angabe Agricolas soll wöchentlich für 1500 rheinische Gulden Gold gefördert worden sein.[4]) Das Erz ward in der benachbarten „Goldmühle" zerklopft und ausgeschmolzen, „an einem jeden Tag ein Stücklein so groß, als man zur selben Zeit bey denen Becken vor einen Creutzer Brod hat kauffen können".[5]) „Zum Andenken soll man dem Löwen am Altare der Goldkronacher Kirche ein dergleichen Goldlaibchen in den Rachen gegeben haben, welches man daselbst noch antrifft."[6])

---

[1]) Zur Geschichte des Goldkronacher Bergbaus vgl.: Sam. Oetter, De secturis aerariis Burggraviatus etc., Programm Erlangen 1746; Joh. Willen, Deutsches Paradeis, Oberfr. Arch. XV Bd. 3 S. 142 ff.; Pachelbel, Der Fichtelbg. 1712 S. 118 ff.; v. Bothmer, Oryctologische Abhandlungen, Leipzig 1786, Abt. 3; Helfrecht, Das Fichtelgeb. 1799 Bd. 1 S. 55 ff.; Tournon, Provinz Bayreuth 1809 S. 74; Goldfuß u. Bischof, Beschreibung des Fichtelgeb. 1817 S. 53 ff.; Gümbel, Geognosie des Fichtelgeb. 1879 S. 385 ff. Viele der Angaben sind allerdings unkontrollierbar und oft einander widersprechend.

[2]) Diplomatum ad terrae quondam Baruthinae sup. hist. Oberfr. Arch. II Bd. 2.

[3]) Pachelbel S. 121; Helfrecht S. 57.

[4]) Diese Angabe entstammt G. Agricola, De re metallica, Basel 1530, Neudruck von 1657 S. 670. Sie wird mehrfach, oft auch entstellt, zitiert, so von Petrus Albinus, Meißener Bergchronik 1589; Athan. Kircher, Mundus subterraneus 1664; Casp. Kirchmeyer, Institut. metall. 1687. Im Original heißt es: Nec Brandenburgenses, qui imperant Francis, caruerunt fortunis metallicis nam Goldecranachum, auri metallum, septimo quoque die dedit ipsis mille et quingentos aureos Rhenanos.

[5]) Pachelbel, Der Fichtelbg. S. 119.

[6]) Helfrecht, Das Fichtelgeb. nach v. Reisen Bd. 1 S. 57.

Die Fürstenzeche ward zwar mit wenigen Unterbrechungen (während der Hussiteneinfälle) bis 1665 betrieben, aber schon nach der Hussitenzeit war Glanz und Ruf Goldkronachs erblaßt, die große Zahl der Bergleute verlief sich sehr schnell. Die alte Goldmühle bei Goldkronach wird 1692 bereits als „Drahthütte" erwähnt. 1769 werden im Bereich des Goldkronacher Bergamtes noch 12 Gruben mit einer Belegschaft von 60 Mann gezählt.[1]) Preußen machte noch einmal sehr energische Versuche, den Bergbau Goldkronachs wie überhaupt des gesamten Fichtelgebirges zu heben, und fast schien es, als sollte unter der Leitung Alexander v. Humboldts der alte Glanz wiederkehren. 1796 ward Goldkronach Sitz des Königl. Oberbergamtes. Humboldt klagt sehr über schlechte Wirtschaft im Goldkronacher Revier und schreibt in einem Briefe,[2]) man habe bisher in 8 Jahren 3000 Zentner Erz gefördert und 14000 Fl. Zubuße erlitten, er habe in einem Jahr mit nur 9 Mann 2500 Zentner Erz bei 700 Fl. Kosten zutage geschafft. Humboldt gründet in Wunsiedel eine Bergfreischule, er hätte wohl den Bergbau des Fichtelgebirges nochmals in die Höhe gebracht, aber leider verließ er nur zu bald unser Gebiet. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts verlegte man das Bergamt Wunsiedel nach Brandholz bei Goldkronach und baute noch eine Zeitlang in regellosem Betriebe Antimon- und Schwefelkies ab. „Zahlreiche Pingen- und Haldenzüge, aus tiefen Schachten quellende Metalle führende Wasser, zahllose Grubenlöcher, Stolleneingänge zeugen in diesem reich gesegneten Tale von der Tätigkeit vergangener Geschlechter und trotz wiederholtem Einstellen der Arbeiten im Laufe der Jahrhunderte ist nicht ausgeschlossen, daß einmal ein neues Bergwerksglück hier wieder einzieht und daß es den Bewohnern der armseligen Häuser möglich wird, den Spruch freudigen Herzens zu wiederholen, der am alten Grubenhause in Brandholz steht: ‚Gott segne den Bergbau'".[3])

Heute ist Goldkronach ein bescheidener und stiller Marktflecken, dem man deutlich ansieht, daß er einst bessere Zeiten gesehen hat. Da infolge des milden Klimas und der geringen Höhe (422 m) Garten- und Feldfrüchte gut gedeihen, hat sich

---

[1]) Georg Schrötter, Verfassung und Zustand der Markgrafschaft Bayreuth im Jahr 1769, Oberfr. Arch. XXIII Bd. 2 S. 95; J. H. Meyern, Nachrichten von der politischen und ökonomischen Verfassung des Fürstentums Bayreuth 1780 S. 119; Fikenscher, Statistik des Fürstentums Bayreuth 1811 S. 196 ff.; Aufstand über das Goldkronacher Gold- und Silberbergwerk 1775; J. H. Jakobi, Statistisch-geographische Beschreibung des Fürstentums Ansbach-Bayreuth 1791.

[2]) C. Bruhns, Alexander v. Humboldt 1872 Bd. 1 S. 157.

[3]) Alb. Schmidt, Führer durch das Fichtelgeb. 1904 S. 131.

die Bevölkerung fast ausschließlich der Landwirtschaft und dem Obstbau zugewandt. Im 18. Jahrhundert machte man hier einen Versuch mit dem Anbau des Tabaks, aber der Ertrag entsprach doch nicht den gehegten Erwartungen, auch mit der Maulbeerbaumzucht (Seidenraupenzucht) hatte man kein Glück. Von industrieller Tätigkeit ist heute wenig zu spüren.

Am Südwestrand vermochte sich wegen der unregelmäßigen Anordnung der Bergzüge keine bedeutende Verkehrsstraße zu entwickeln, nur Kemnath, das aber schon außerhalb unseres Gebietes liegt, ward dadurch wichtig, daß es die Straßen sammelt, die von Wunsiedel und Redwitz her die Waren Sachsens und Nordböhmens nach Regensburg führen; es wird 1329 Markt, 1378 Stadt. Da Kemnath schon 1008 erwähnt wird, „Keminata in pago Nordgowe", so kann man wohl mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß von hier aus die ersten Vorstöße zur Erschließung des Fichtelgebirges gemacht wurden. — Bei Erbendorf hat man unter dem Rotliegenden ein Lager fettiger Kohlen erbohrt, 2 Flöze von 0,75—4,00 m Mächtigkeit sind durch ein Zwischenmittel von 2 m getrennt. Die einheimische Industrie hatte große Hoffnungen auf den Abbau der Kohlen gesetzt, sie erwiesen sich leider als trügerisch. Da die Schichten sehr steil einfallen und die Kohlenführung von großer Unbeständigkeit ist, mußte der Betrieb nach ganz kurzer Zeit wieder aufgegeben werden.[1])

Der Nordostrand.

Die Straße, die sich von Hof aus südostwärts wendet, hält sich bis Eger am Rande des Fichtelgebirges. Die Eisenbahn tritt bei Schönwald in der Lücke zwischen dem Kornbergrücken und dem wenig ausgedehnten Hügellande am Ostrand des Gebirges auf die innere Hochebene über; zwar wird sie bald wieder gezwungen, am Außenhang ihren Weg fortzusetzen, es sind aber dadurch doch einige Orte der Innenfläche an eine Außenbahn angeschlossen — das kommt besonders den großen Porzellanfabriken von Schönwald zustatten — und Selb ist durch eine kurze Nebenstrecke mit der Hauptlinie verbunden.

Diese Bahn ist für den ganzen Osten des Fichtelgebirges von ungeheurer Wichtigkeit, da dessen gesamte Industrie auf die Braunkohlenlager Nordböhmens angewiesen ist und ohne diese gar nicht bestehen könnte.

Der Nordostrand des Fichtelgebirges ist klimatisch sehr wenig begünstigt, das Waldgebiet zwischen Rehau und Asch

[1]) Näheres siehe v. Gümbel, Geologie von Bayern S. 501 ff.

steht den Granithöhen des Zentralmassivs an Rauheit wenig nach, und den größten Teil des Jahres wehen scharfe Nordost- und Nordwinde. Rehau ist noch heute der Mittelpunkt des Holzhandels im Fichtelgebirge.[1]) In abgelegenen Tälern des Gebirges wird aus Tausenden von Stämmen Holzwolle hergestellt, die hier noch weiter zu Matten, Schuhen, Sohlen und ähnlichen Gebrauchsgegenständen verarbeitet wird. In der Holzwollefabrik Rehau, die wohl die bedeutendste ganz Deutschlands ist, werden mit 500 Pferdekräften von mehreren Hundert Arbeitern jährlich gegen 20000 cbm Holz verarbeitet und daraus täglich allein gegen 500 Zentner Holzwolle hergestellt. Einen Begriff von der Größe dieser Summe bekommt man dann, wenn man erwägt, daß aus dem gesamten Waldgebiet des Bezirksamts Wunsiedel, über 192 qkm Wald, im Jahre 1900 nur 27845 cbm Stammholz geschlagen wurden! Zahlreiche Holzschleifereien, die über das ganze Fichtelgebirge verteilt sind, liefern einigen großen Papier- und Zellulosefabriken das nötige Rohmaterial. Rehau ist ein freundliches Städtchen mit außerordentlich breiten Straßen und einem sehr großen, von Linden beschatteten Marktplatz. Das ganze Äußere des Ortes erinnert noch heute daran, daß hier die langen Wagenzüge Rast machten, die den Handel zwischen Böhmen und Nordwestdeutschland vermittelten. — Sobald wir das Waldgebiet verlassen, tut sich die weite Egerer Bucht vor uns auf. Hier liegen nur kleine Dörfchen, von prächtigen Feldfluren umgeben, am Außenrande des Gebirges, das mächtige Eger ließ keinen Nebenbuhler aufkommen.

Südostrand.

Die Straße, die die Waren Egers und des nördlichen Böhmens nach Regensburg führte, wird durch den Oberpfälzer Wald eine Zeitlang am Außenrande des Fichtelgebirges festgehalten. Sie hatte wohl schon zur Zeit der Vohburger große Bedeutung, da sie das mehr und mehr aufblühende Egerland mit Bayern verband. Eine große Anzahl Orte längs dieser Straße werden schon in der Stiftungsurkunde des Klosters Waldsassen aus dem Jahre 1132 oder in anderen Urkunden aus dem 12. u. 13. Jahrhundert erwähnt.[2]) Die Vohburger hatten die Bedeutung dieser Lücke

[1]) Im Winter wird das Holz auf Schlitten in die Stadt transportiert. Je zwei Kufenpaare sind zu einem Schlitten vereint; ein langer Stamm schleift auf der Straße nach. Er dient zum Lenken.

[2]) Marchio Dieboldus in loco Waldsassen fundat cellam monachorum de ordine Cistert. eique de praediis suis confert villas Brune, Vrouwenreuth, Sloppan, provestituto sibi jure ad alias villas Bertholdisrewth, Netsdal et

in dem Böhmen umgebenden Gebirgswall sehr richtig erkannt, das Kloster ward bald der Stützpunkt der gesamten Kolonisation im nordöstlichen Teil der Oberpfalz. Mit unendlichem Fleiß rodeten die Mönche die Wälder aus,[1]) sie legten überall Teiche an, in denen sich das überflüssige Wasser sammeln konnte, vor allem aber beschäftigen sie sich eifrig mit Bergbau.[2]) 1230 erhält das Kloster Waldsassen vom König das Privelegium zum Bergbau auf Gold, Silber und andere Metalle.[3]) Sicher hat das Kloster von seinem Rechte Gebrauch gemacht, denn 1300 wird der Trevesenhammer gegründet, um das geförderte Erz zu verhütten. Waldsassen gelangte durch reiche Schenkungen zu großem Landbesitz, es umfaßte bei seiner Auflösung 1803 1050 qkm mit 19000 Einwohnern.[4]) Eine prächtige Kirche — „wie denn der herrlich neuerbaute Tempel allda keinem in Europa leichtlich weichet“ (Pachelbel, Der Fichtelberg 1712 S. 165) — und die weitausgedehnten stattlichen Klostergebäude zeugen noch heute von dem Reichtum des Stiftes und der fürstlichen Pracht, die hier entfaltet wurde.[5])

Waldsassen ist heute ebenso wie Mitterteich Sitz verschiedener keramischer Industrieunternehmungen, welche die Lager plastischen Tons ausbeuten, die sich überall in der Nähe der Basaltkuppen finden. Die Glasfabrikation und -schleiferei, die schon vor Jahrhunderten hier heimisch war, aber zurückging, als man ihr nicht mehr gestattete, dem Walde Holz in unbeschränkter Menge zu entnehmen, ist infolge der günstigen Bahnverbindungen wieder im Aufblühen begriffen. Wiesau erlangte als Knotenpunkt zweier wichtiger Verkehrslinien der Neuzeit sowohl für die Stein- als auch für die Porzellan- und Glasindustrie Bedeutung, es hat den alten romantisch gelegenen Wallfahrtsort Fuchsmühl rasch überflügelt. Auch die angeblich schon durch Diepold von Vohburg gestiftete Kapelle zur Heiligen Dreifaltig-

---

Paphenrewth, Reg. I, 136 Mon. Egr. I, 49. 1138 schenken Siegfried und Gottfried v. Lemingen das Dorf „Diche“ (Mitterteich) an das Kloster Bav. II, 660; vgl. auch Mon. Egrana I, 98; 1185 Hundisbach Mon. Egrana I, 98 (Hundsbach); 1225 Chantrow Mon. Egrana I, 171 (Kondrau); 1220 Pechofen Mon. Egrana I, 179; 1222 Plissene Reg. boica II, 130 (Pleußen).

[1]) Monicheruth 1185; Mon. Egrana I, 98.

[2]) Die ersten urkundlichen Nachrichten über den Bergbau im Fichtelgebirge stammen aus dem Stiftsgebiet des Klosters Waldsassen.

[3]) Mon. Egrana I, 178.

[4]) vgl. auch Bav. II S. 658.

[5]) vgl. auch Bav. II S. 657; Joh. Willen, Deutsches Paradeis 1692 im Arch. Bd. 16, 2 S. 45 f.; Pachelbel, Das Fichtelgeb. 1712 S. 165; Helfrecht, Beschreibung des Fichtelgeb. 1799 Bd. 2 S. 102; Goldfuß-Bischof 1817 S. 102.

keit[1]) ist heute noch in jedem Frühjahr das Ziel Hunderter von Andächtigen. Die drei hohen Türme mit ihren im Sonnenschein glänzenden Dächern sind von vielen Gipfeln des Fichtelgebirges aus sichtbar. Mit den obenerwähnten Basaltkuppen stehen auch die Eisensäuerlinge in Verbindung, die am Südostrande des Fichtelgebirges an vielen Stellen zutage treten[2]) und mit ihrem eisenhaltigen Wasser den Oberflächenschlamm durchsetzen und zur Bildung von Raseneisenerz Anlaß gaben.

In vergangenen Zeiten hat man diese Lager an vielen Orten ausgebeutet,[3]) heute lohnt der Ertrag nicht mehr die aufgewendete Mühe. Dagegen sind jetzt an verschiedenen Orten diese Quellen gefaßt worden, und jährlich kommen Tausende von gefüllten Tonkrügen zum Versand. Am bekanntesten sind Kondrau und Ottobad, in letzterem liefern drei Quellen jährlich über 8000 cbm Kohlensäure.

VII. Geschichte der Besiedelung und politischen Stellung des Fichtelgebirges.

Die Lage und Eigenart des Fichtelgebirges brachten es mit sich, daß dieses mancherlei Schicksale zu erdulden hatte.

Im 4. Jahrhundert v. Chr. zog ein keltischer Stamm, die Boier, längs der Donau dem böhmischen Randgebirge zu.[4]) Nachdem sie in Böhmen eine neue Heimat gefunden, bildete das Fichtelgebirge einen Teil der Nordwestgrenze ihres Besitzes. Einige Waffenfunde[5]) und keltische Namen deuten darauf hin, daß sie bis in unser Gebiet vordrangen, genügen aber nicht, eine Besiedelung desselben zu erweisen. Jahrhunderte vergingen. Den Boiern folgten die Naristi oder Varisti[6]) im südlichen und östlichen, die Hermunduren im westlichen und nördlichen Vorlande des Fichtelgebirges. Auch sie mieden wohl die rauhen, waldbedeckten Höhen. Durch die fortwährenden Kämpfe mit

---

[1]) Wahrscheinlich aber durch Abt Daniel (1161—1194) erbaut; vgl. Bav. II S. 658.

[2]) Schon Bruschius erwähnt 1542 solche Quellen.

[3]) vgl. W. Bruhns, Nutzbare Mineralien usw. Deutschlands, Berlin 1906, S. 464.

[4]) Livius V, 34.

[5]) Näheres darüber s. Oberfränk. Arch. 1890 S. 226; Weber, Anthropologie Bd. 9, 1 S. 62; Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit Bd. 11 S. 301; Karl Köster, Handb. zur Gebiets- und Ortskunde des Königreichs Bayern 1895 Bd. 1.

[6]) Förstemann, Altdeutsches Namenbuch Bd. 2 S. 1559.

den Franken erschöpft, vermochten die „Thüringer“ in der Folgezeit den andrängenden Slaven[1]) nicht standzuhalten; diese schoben sich vor bis zu Saale, Rednitz und Main. Zahlreiche slavische Ortsnamen und Flurformen bezeugen, daß nun auch das Fichtelgebirge besiedelt ward. Die Zeit dieser Besiedelung läßt sich nicht genau feststellen, sie mag im 7. und 8. Jahrhundert erfolgt sein. Zu Anfang des 9. Jahrhunderts finden wir schon slavische Ansiedelungen weit westlich des Fichtelgebirges im Bistum Würzburg urkundlich erwähnt.[2])

Durch die Kriegszüge Karls des Großen gegen die Avaren[3]) kam unser Gebiet in die Hand der Kaiser, es ward der Nordmark und damit dem Bistum Regensburg zugeschlagen.[4]) Die Grenze nach Böhmen zu ward durch die Gründung des Bistums Prag 973 festgelegt.

Die Slaven scheinen jedoch noch zwei Jahrhunderte die wirklichen Herren des Landes gewesen zu sein; erst durch die Kriegszüge Heinrichs II. 1003/04 kam das Fichtelgebirge endgültig in die Gewalt der Deutschen.[5]) Die Germanisierung und Christianisierung ging von Regensburg aus, jedenfalls wurde kein Teil des Fichtelgebirges in die 1007 begründete Diözese Bamberg einbezogen. Der Stützpunkt der Kolonisation ward Eger, 1061 wird eine Straße erwähnt,[6]) die von hier südwestwärts offenbar nach Regensburg führte, sie mag Püllersreuth berührt haben, dessen schon 1040 urkundlich gedacht wird.[7])

Um die Besiedelung des Landes rascher zu fördern und eine größere Zahl deutscher Bauern herbeizuziehen, gründete Diepold II. von Vohburg 1128 das Kloster Waldsassen und begabte es mit großem Waldbesitz.[8]) Von jetzt ab scheint die Germanisierung des östlichen Teiles unseres Gebietes gute Fortschritte gemacht zu haben, 1135 wird er zum ersten Male unter dem Namen „Egergau“, „pagus, qui dicitur Egere“, genannt.[9]) 1142 werden Pfarreien zu Eger und Redwitz erwähnt.[10]) Nach

---

[1]) „Beowinidi“, Mon. Egrana I Nr. 1.

[2]) Sickel Bd. 2 S. 168; Mon. boica XXVIIIa, 41, 95.

[3]) 791 Pertz, Mon. Germ. SS. I. 177; 805 Annales Mettenses zu 805 bei Chesne III S. 262; Mon. Egrana I, 1; Palacky, Geschichte von Böhmen 1844 Bd. 1 S. 100; Ludwig Zapf, Zur Geschichte der deutsch-slav. Kriege, insbes. im 9. Jahrhundert im Oberfränk. Arch. Bd. 16 S. 1.

[4]) Nach Meitzen, Siedelungen Bd. 2 S. 408, soll der Egergau 973 dem Bistum Regensburg überlassen worden sein.

[5]) Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit Bd. 2 S. 53.

[6]) Mon. Egrana I, 8 . . . usque in illam viam, que procedit de Egire . . .

[7]) Ried, cod. dipl. Ratisp. p. 152; Pillungisriut in pago Nortgouwe . . .

[8]) Mon. Egrana I, 49.

[9]) Mon. Egrana I, 93.

[10]) Mon. Egrana I, 63; Mon. Boica XXVII, 41.

dem Tode Diepolds II. von Vohburg 1146[1]) trennte Kaiser Konrad III. das „Egerland“ von der Nordmark und erhob es zum unmittelbaren Reichslehen, dem kaiserliche Landvögte vorstanden.[2])

Das Egerland umfaßte die ganze innere Hochebene des Fichtelgebirges; Kornberg- und Waldsteinkette bildeten im Norden und Nordwesten eine scharf ausgeprägte Scheidewand gegen das sogen. Regnitzland; eine Linie, die sich von Kornbach über den Wetzstein und Ochsenkopf zur Königsheide hinzieht, trennte die Bistümer Regensburg und Bamberg und damit die Gebiete bayrischen und fränkischen Einflusses.[3]) Zur Sicherung dieses Reichslandes nach innen und außen erstanden im 12. Jahrhundert auf den die innere Hochebene überragenden Bergen zahlreiche Burgen, urkundlich werden genannt der Waldstein 1166, Hohenberg 1222, der Epprechtstein 1248, der Rudolfstein erst 1317.

1266—1276 war das Egerland in den Besitz des Böhmenkönigs Ottokar II. gelangt,[4]) Rudolf v. Habsburg aber brachte es nochmals an das Reich zurück; 1322 jedoch überließ es König Ludwig der Bayer als Pfandherrschaft für eine Summe von 20000 Mk. Silber einschließlich der Stadt Selb an die Krone Böhmen.[5]) Die reichsunmittelbare Herrschaft Asch war schon 1232 den Vögten von Plauen unterstellt worden.[6])

Dieser mehrmalige Besitzwechsel um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts hat sehr zur Minderung des Egerlandes beigetragen und es den Nachbarn ermöglicht, ihre Macht zu seinem Schaden zu vergrößern.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts gehörte der südwestlich des Schneebergrückens liegende Teil unseres Gebietes den Grafen von Andechs,[7]) auch Herzöge zu Meran genannt. Zum Schutze des Ölschnitztales waren schon um 1100 die Burgen

---

[1]) Mon. Egrana I, 69.

[2]) vgl. v. Lang, Bayerns alte Grafschaften 1831 S. 200.

[3]) Karte des Egerlandes in Gradl, Geschichte des Egerlandes bis 1437, Prag 1893.

[4]) Mon. Egr. I, 256 u. 310.

[5]) Mon. Egr. I, 345 u. 714. Das Egerland behielt eine politische Sonderstellung bis 1848.

[6]) Mon. Egr. I, 181. Seit 1771 gehört die Herrschaft Asch wieder ganz zu Böhmen.

[7]) Wahrscheinlich bekamen die Grafen von Andechs die Gegend um Bischofgrün 1149 nach dem Aussterben der Diepoldinger; vgl. Gradl, Geschichte des Egerlandes Bd. 1 S. 63.

Berneck [1]) und Stein [2]) erbaut worden. Die Meraner waren auch die Herren des Regnitzlandes, das sich nördlich der Kornbergkette ausbreitete, und ihre Vögte suchten das Gebiet auf Kosten des Egerlandes zu vergrößern.[3])

Am Südrande des Fichtelgebirges besaß die Landgrafschaft Leuchtenburg Teile der heutigen Amtsgerichte Kemnath und Erbendorf, die 1283 in den Besitz Ludwigs des Strengen von Bayern übergingen.[4])

Das Kloster Waldsassen war durch reiche Schenkungen [5]) und wohlberechnete Käufe zum Herrn eines abgerundeten Landbesitzes geworden und suchte sein Schicksal mehr und mehr von dem des Egerlandes zu trennen. Tatsächlich ward es auch 1322 nicht mit an Böhmen verpfändet, sondern nur eine Zeitlang unter dessen Schutz gestellt.[6]) Die Macht des Stiftes war aber doch zu gering, um seinen Widersachern dauernd standhalten zu können. Allerlei Streitigkeiten und der fürstliche Aufwand der Äbte minderten den Reichtum des Klosters und große Teile des Stiftslandes gingen an Bayern verloren,[7]) das ständig darauf bedacht war, seinen Einfluß nordwärts auszubreiten. Ein glücklicherer Nebenbuhler aber war ihm schon zuvorgekommen.

1248 starb Herzog Otto II. von Meran, ohne männliche Erben zu hinterlassen. Eine seiner drei Schwestern war dem Burggrafen Friedrich III. von Nürnberg vermählt, so daß dieser Anspruch auf einen Teil der Meranschen Erbschaft erhielt.[8]) Nach längeren Streitigkeiten fiel den Zollern der östliche Teil des Gebietes (die heutigen Amtsgerichte Bayreuth und Weidenberg) zu. Dadurch kam dieses aufstrebende Geschlecht in die Nachbarschaft des Egerlandes und ward zum gefährlichen Konkurrenten Bayerns. Bisher hatte das Fichtelgebirge, wie es das Relief erwarten läßt, unter dem Einfluß seines östlichen Vorlandes gestanden, erst die granitenen Rücken der drei Hauptketten setzten der Erweiterung des Egerlandes ein Ziel. Die

[1]) 1168 erscheint Ullrich der Walpote urkundlich als Besitzer der Burg Berneck, die ohne Wissen des Bischofs von Bamberg auf dessen Grund und Boden erbaut wurde. Holle, Beitr. zur Geschichte der Walpoten, Oberfränk. Arch. Bd. 2 Heft 3.

[2]) Schloß Stein wird 1119 urkundlich erwähnt (Urkunde des Klosters Michelfeld).

[3]) Mon. Egr. 181.

[4]) v. Lang, Bayerns alte Grafschaften, Nürnberg 1831, S. 207.

[5]) Mon. Egr. 161.

[6]) Böhmer, Reg. imp. VII, 54.

[7]) vgl. Döberl, Reichsunmittelbarkeit und Schutzverhältnisse Waldsassens, Prgr. Passau 1886, S. 39—43.

[8]) Gradl, Geschichte des Egerlandes S. 91; Mon. Zoll. I, 72, 73; Reg. I, 249.

Tatkraft der Burggrafen überwindet zwar langsam aber stetig die von der Natur vorgezeichneten Grenzen. Sie unterwerfen allmählich, durch Lässigkeit auf der anderen Seite unterstützt, das ganze Innenland und schieben die Grenze westlichen Einflusses ostwärts hinaus bis an den Rand des Gebirges.

Bisher hatte bayrisches Wesen die Herrschaft im Fichtelgebirge behauptet, nun erfolgt ein Einschlag fränkischer Eigenart.

Das Egerland konnte den Burggrafen nur geringen Widerstand entgegensetzen, da es zu dieser Zeit im wechselnden Besitz deutscher und böhmischer Fürsten war und auf keiner Seite genügende Unterstützung fand. So erwarben jene, ohne auf den Einspruch Egers zu achten, von dessen Ministerialen ein Landstück nach dem anderen.[1])

Nach einer Rudolphinischen Urkunde von 1285 [2]) war damals schon ihr Gebiet bis zum östlichen Rande des Fichtelgebirges vorgeschoben. Burggraf Friedrich ging sehr zielbewußt vor, er erwarb 1280 Hohenberg, 1285 Wunsiedel,[3]) 1291 Arzberg und Thiersheim,[4]) so daß sich seine Besitzungen wie ein Keil zwischen den östlichen und westlichen Teil des Egerlandes einschoben. Seinem Beispiele folgten auch Johann I. und Friedrich IV. Dieser erhielt 1323 einen königlichen Lehenbrief über die Berg- und Erzwerke des neuerworbenen Gebietes, die Erträgnisse derselben scheinen zumeist zum Ankauf weiterer Ländereien verwandt worden zu sein. Der 1489 verstorbene Rat des Markgrafen Albrecht Achilles, Ritter Ludwig v. Eyb, berichtet uns darüber: „Demnach ist durch die gnade gotes das erst aufnehmen Burggraf Johansen das Bergkwergk am Fiechtelberg eroffnet, das dann Merklichen Nutz bracht, davon derselb Burggraf vill Stet, Sloss und Nutzung zu dem Burggrafthumb kaufft und bracht hat“.

Im Auftrag des Reiches zerstörten die Burggrafen am Anfange des 14. Jahrhunderts eine große Anzahl Raubburgen Egerer Ministerialen und brachten dann deren Land durch Kauf an sich.

[1]) Das Vorgehen der Burggrafen schildert Constantin Höfler in seiner Einleitung zu „Ritter Ludwig v. Eybs Denkwürdigkeiten“, Bayreuth 1849, sehr treffend mit folgenden Worten: „Wer von den fränkischen Grafen und Herren Geld brauchte, durfte sich nur an die sparsamen Burggrafen von Nürnberg wenden, die, was die Stadtherren mit Harnisch, Tüchern und Pelzwerk und sonstigem Kaufmannsgute trieben, mit Grundstücken und Güterbesitz, mit Pfand und Darlehen weise und klug zu gewinnen suchten. Was immer durch Kauf oder Tausch, durch Anleihe und Verpfändung, durch Schenkung, Mitgift oder Erbschaft erlangt werden konnte, nichts ward verschmäht, der Weiher sowenig mißachtet als der Söldenhof. Vgl. dazu Mon. Zoll. I, 95, 101, 103, 105.

[2]) Böhmer, Regesta 4531.

[3]) Mon. Zoll. II, 297.

[4]) Mon. Zoll. II, 364; Reg. boica IV, 481.

Ludwig der Bayer gab ihnen noch in seinem Todesjahre 1347 das Recht, alle Raubhäuser und Festen längs der Reichsstraßen zu bezwingen und wenn sie wollten, diese für ewige Zeiten vom Reiche zu Lehen zu tragen.

Die Handelsbeziehungen des Fichtelgebirges zu Eger und Regensburg lockern sich, dagegen gewinnt jetzt Nürnberg großen Einfluß. Weißenstadt, das mit dem Rudolfstein und vielen anderen Orten 1348 an die Burggrafen kam,[1]) erlangte eine gewisse Bedeutung, da es die Straßen sammelte, die aus dem Fichtelgebirge über den Kornbachpaß Bayreuth, Kulmbach oder Nürnberg zustrebten. 1360 begabten die Burggrafen den emporstrebenden Ort, der bis dahin Weißenkirchen hieß, mit Stadtrechten.[2]) Schon 1326 hatten sie, um das Ansehen und den Handel Egers zu schädigen, Wunsiedel zur Stadt erhoben.[3]) 1352 ward die Luchsburg erworben,[4]) in demselben Jahre auch noch mit der Burg Epprechtstein der ganze nördliche Teil der Hochfläche mit den Orten Kirchenlamitz, Spielberg, Marktleuthen, Schloppen und 1355 Raumetengrün.[5])

Auch die Außenränder des Gebirges gelangten zum großen Teil in den Besitz der Markgrafen. 1341 fiel ihnen durch Erbschaft die Herrschaft Berneck zu,[6]) von reichsfreien Adligen oder bambergischen Ministerialen ward der Nordwestabhang des Waldsteins bis nach Münchberg hin erworben. Als 1373 noch das Regnitzland an die Zollern kam,[7]) beherrschte Friedrich V., den die Geschichte sehr bezeichnend den „Erwerber“ nennt, so ziemlich das ganze Fichtelgebirge, sogar im heutigen oberpfälzer Anteil waren einzelne Burgen und Dörfer markgräflich.[8]) 1412 fiel die Herrschaft Selb,[9]) 1415 Thierstein an die Burggrafen.[10]) Allein Redwitz mit den beiden Dörfern Pfaffenreuth und Manzenberg blieb bei Böhmen.[11])

Die Markgrafen nahmen sich der neuerworbenen Landesteile mit großer Sorgfalt an. Die Lehnsverhältnisse wurden geregelt, aus den großen Wäldern ward neuen Siedlern Bauholz gewährt, Städte und Märkte blühten empor. Nachdem Hof endgültig 1373

---

[1]) Reg. boica VIII, 59; Mon. Zoll. III, 174, 196, 200.
[2]) Reg. boica IX, 13.
[3]) Mon. Zoll. II, 609.
[4]) Mon. Zoll. III, 272; Reg. boica VIII, 241.
[5]) Mon. Zoll. III, 270, 276, 278, 323, 334, 360.
[6]) Diese Herrschaft war 1248 nach dem Aussterben der Meraner an die Grafen von Orlamünde gekommen.
[7]) Reg. boica IX, 298.
[8]) z. B. der Weißenstein, seit 1484 mit dem Reichsforst.
[9]) Mon. Zoll. VII, 146.
[10]) Mon. Zoll. VII, 438.
[11]) Redwitz kam mit den genannten zwei Dörfern erst 1815 an Bayern.

zum Markgrafentum Bayreuth gekommen war, entwickelte sich ein reger Verkehr zwischen dieser Stadt und Wunsiedel, schon 1374 wird dem Orte Kirchenlamitz am Übergang über die nördliche Gebirgskette das Stadtrecht verliehen,[1]) Leuthen bekommt 1429 Marktrecht. Um den Handelsverkehr zwischen Hof und Eger von dem reichsunmittelbaren Asch abzulenken, wird Selb 1426 zur Stadt, Rehau 1427 zum Markt erhoben. Da die Markgrafen infolge der bedeutenden Landerwerbungen oft in Geldnot waren,[2]) wandten sie dem Bergbau große Aufmerksamkeit zu. Unter ihrer schützenden Hand blühten die Bergstädte Arzberg, Goldkronach, Weißenstadt und Wunsiedel empor und durften sich mancher Vorrechte erfreuen.[3]) Zahllose Hämmer entstanden, allerlei Handwerker wurden ins Land gezogen.[4]) Die Bauern konnten ihre Feldfrüchte ungeschmälert ernten, da markgräfliche Forstbeamte dem Überhandnehmen des Wildes steuerten.

Die innere Hochebene war in sechs Ämter[5]) eingeteilt; auf den Burgen zu Wunsiedel, Weißenstadt, Kirchenlamitz, Thierstein, Selb und Hohenberg wachten markgräfliche Amtleute aus dem einheimischen Adel über die Sicherheit des Landes.

Der Außenrand des Fichtelgebirges gehörte den Ämtern Waldeck, Goldkronach, Berneck, Stockenroth, Sparneck, Hallerstein (Oberamt Gefrees) und dem Oberamt Hof zu.

Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts hatten Handel und Gewerbe einen bedeutenden Aufschwung genommen, das 15. Jahrhundert aber steht ganz im Zeichen wirtschaftlichen Niederganges.[6])

1411 hatte Burggraf Friedrich VI. die Mark Brandenburg übernommen; die Erhaltung derselben kostete ihm große Summen, die die fränkischen Lande aufbringen sollten. Am schwersten litt darunter das Fichtelgebirge, dessen Handel und Gewerbe noch zu jung waren, um Opfer bringen zu können. Der Bergbau lag sehr bald völlig darnieder, da keine Mittel für einen geregelten Betrieb vorhanden waren; Hämmer und Mühlen standen still, ganze Dörfer verödeten.[7]) Dazu kam, daß in

---

[1]) Reg. boica VI, 131.
[2]) vgl. Markgräfl. Lehenbuch Friedrich I. von Brandenburg, Abtlg. Gebirge I Fol. 27 und Mon. Zoll. VII, 147, 207—209, 240, 303 u. a.
[3]) Markgräfl. Lehenbuch Nr. 969.
[4]) z. B. 1414 „Bleicher und parchanter“, Burggrafen Johannsen Gemeinbuch Fol. CCVIII.
[5]) 1613 wurden die „Sechsämter“ unter das Oberamt Wunsiedel vereinigt. Bav. III, 605.
[6]) Freiherr v. Dobeneck, Reg. zur Gesch. d. Sparnecke, Urk. v. 11. 12. 1435; Freiherr v. Reitzenstein, Reg.-Urk. aus dem Jahre 1414; Lehenbuch des Markgrafen Friedrich I. von Brandenburg, Urk. 994, 1063.
[7]) Klageschrift des Egerer Rates gegen den Burggrafen Johann aus dem Jahre 1417; Egerer Archiv.

diesem Jahrhundert der bisher mühsam zurückgedrängte Haß Böhmens und Bayerns gegen die vom Schicksal mehr begünstigten fränkischen Fürsten wild emporloderte und eine Entscheidung darüber forderte, wem in Zukunft die Vorherrschaft im Fichtelgebirge gebühre.

Mit den Hussiteneinfällen begann eine Zeit des entsetzlichsten Elends. Die zügellosen Scharen plünderten in unserem Gebiet mit um so größerer Wut, da der Markgraf Führer des kaiserlichen Heeres war.[1]) Nur Wunsiedel widerstand dem dreimaligen Ansturm. Noch ehe sich das Land einigermaßen erholen konnte, begannen neue Kämpfe. Der König von Böhmen, der Herzog von Bayern, die Bischöfe von Würzburg und Bamberg überschwemmten mit ihren Kriegsvölkern die markgräflichen Lande. 1493 zerstörten die Pfälzer Weißenstadt vollkommen und 1504—1507 waren die Sechsämter abermals der Schauplatz zahlreicher Fehden zwischen böhmischen, pfälzischen und markgräflichen Dienstmannen. In diesen unruhigen Zeiten nahm das Raubritterwesen so überhand, daß 1523 „23 schädliche Raubnester", darunter der Waldstein, durch den Schwäbischen Bund ausgebrannt werden mußten. Auch während der Albertinischen Wirren hatte der nördliche Teil des Fichtelgebirges schwer unter den Kriegsvölkern der Burggrafen von Meißen und Herren zu Plauen zu leiden. Die verheerten Ortschaften hatten sich noch lange nicht wieder erholt, da brachte der 30jährige Krieg neues Unheil über unser Gebiet.

Die Gegensätze zwischen Bayern und Franken waren um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts durch die Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses noch wesentlich verschärft worden. Der bayreuthische Teil des Fichtelgebirges bekannte sich sehr schnell zum Protestantismus, schon 1527 führte Markgraf Georg der Fromme die Reformation in seinem Lande ein.[2]) Sie machte auch in der Oberpfalz Fortschritte, sogar das Kloster Waldsassen ward evangelisch. Zu Ende des 16. Jahrhunderts begann in unserem Gebiete die Gegenreformation, die durch die Bistümer Bamberg und Regensburg eifrig betrieben wurde.[3]) Bamberg hatte im markgräflichen Teil des Fichtelgebirges so gut wie

[1]) In den Akten der Ratsregistratur zu Weißenstadt Lit. A. S. 195 f. findet sich folgende Notiz: „Und soll meisten die Ursach gewesen sein, daß die Hussiten als grausam wider die Burg- und Markgräfl. Lande gewesen, weil Ihro hochfürstl. Durchlaucht, Herr Marggraf Albertus Achilles, damals kaiserlicher Generalfeldherr, wider dieselben verordnet gewesen und ihnen auch vielen und großen Abbruch getan".

[2]) 1528 ward Wunsiedel protestantisch. Albert Schmidt, Führer durch das Fichtelgeb. 1904 S. 74.

[3]) G. Zagel, Die Gegenreformation im Bistum Bamberg unter Fürstbischof Neithard v. Thüringen, Oberfränk. Arch. XXI, 1 S. 19—128.

keinen Erfolg,[1]) dagegen ward in der Oberpfalz unter Herzog Wilhelm V. mit offener oder versteckter Gewalt gegen die Protestanten vorgegangen, man zwang sie, entweder zu dem alten Glauben zurückzukehren oder auszuwandern. In den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts verließen die Lutheraner scharenweise die Oberpfalz, da der strenggläubige Herzog Max von Bayern keinen „Ketzer" in seinem Lande dulden wollte. Die Markgrafen nahmen diese „Exulanten" gern auf und gewährten ihnen sogar mancherlei Erleichterungen.[2]) Der alte Zwist zwischen der Oberpfalz und Bayreuth wurde dadurch aufs neue entfacht.[3]) Unaufhörliche Truppendurchzüge, Brandschatzungen und Krankheiten richteten Land und Volk vollständig zugrunde. Die unzugänglichen Felslabyrinthe des Waldsteins, Nußhards und der Luisenburg wurden wieder einmal die Zufluchtsstätten der Verfolgten. Wunsiedel, von dem man 1636 30 000 Taler Kontributionen erpreßt hatte, zählte zu Ende dieses Jahres nur noch 12 Bürger, die gesamte Einwohnerschaft von Selb konnte sich 1632 in einem unterirdischen Gewölbe des Kirchturms verbergen. Nach dem 30jährigen Kriege sollen auf der gesamten Innenfläche

[1]) Die ehemalige Markgrafschaft Bayreuth hebt sich noch heute auf einer Konfessionskarte deutlich aus der katholischen Umgebung heraus. Manche auffällige Erscheinung einer solchen Karte wird durch die geschichtlichen Verhältnisse erklärt. Einige Beispiele mögen zur Erläuterung dienen. Marktschorgast, nördlich Berneck, inmitten rein protestantischer Ortschaften, wies 1867 (die älteren Zählungen zeigen schärfere Gegensätze) 88% Katholiken auf, es ist rings umgeben von einer Übergangszone (7—43%). Diese Ausnahmestellung wird dadurch erklärt, daß das Amt Marktschorgast bis 1803 zum Bistum Bamberg gehörte. Göppmannsbühl, Speichersdorf, Wirbenz und Guttenthau sind inmitten der rein katholischen Oberpfalz fast rein protestantisch: sie gehörten bis 1803 zu Bayreuth. Auch Lengenfeld und Groschlattengrün im Bezirk Waldsassen (70 u. 58% Protest.) kamen erst 1804 zur Oberpfalz. Im Bezirk Erbendorf liegt ganz im Süden noch ein größeres Gebiet mit hohem Prozentsatz lutherischer Einwohner, das bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts den Markgrafen von Bayreuth zu Lehen gehörte und dessen Einwohner trotz angewandter Gewalt bei dem lutherischen Glauben verharrten. Der katholische Streifen im protestantischen Bezirk Weidenberg gehörte dagegen lange Zeit zur benachbarten Oberpfalz und hat sich daher bis in die Neuzeit katholisch erhalten. Besonders auffällig ist das bei dem katholischen und evangelischen Steinach (Warmen- und Kathol.-Steinach).

[2]) Die religiösen Zwistigkeiten des 17. Jahrhunderts, die das Fichtelgebirge an sich schwer schädigten, haben ihm dadurch, daß das Bayreuther Land den bedrängten Glaubensgenossen Zuflucht bot, doch insofern einigen Nutzen gebracht, als es neue, wenn auch meist verarmte, so doch hochgebildete und gewerbfleißige Ansiedler bekam, deren aufmunternder und fördernder Einfluß sich sehr bald in der Industrie (bes. Weberei) geltend machte.

[3]) Sehr charakteristisch ist, was der Kommandant einer pfälzischen Heerschar zu dem Stadtvogt von Bayreuth sagt: „Markgräfliche Dörfer brennen so gut als die pfälzischen; brennen sie droben, so wollen wir herunten brennen".

des Fichtelgebirges nur noch gegen 100 bewohnte Höfe vorhanden gewesen sein.[1]) Bären, Wölfe, wilde Schweine und Hirsche, selbst verwilderte Hunde wurden zur Landplage. Wege und Straßen waren verwachsen, von den Feldfluren hatte der Wald wieder Besitz ergriffen, auf den Wiesen wuchs Schilf. Um Düngung zu gewinnen, wurden die verödeten Flächen abgebrannt, dabei gingen oft ganze Waldreviere in Flammen auf, ja auch Dörfer wurden durch das entfesselte Element vernichtet, so 1645 ganz Hallerstein samt der Kirche. Die Bergwerke waren durch die Kriegsvölker mutwillig verschüttet worden; die Hochöfen, Hammerstätten, Glashütten und Mühlen lagen verwüstet. Der Wert der Güter war auf ein Zehntel gefallen; so kostete ein ganzer Hof zu Großschloppen samt Wiesen und Feldern 1648 nur 60 fl. 30 Kr.[2])

1650 verließen die meisten Lutheraner mit den letzten Schweden die Stadt Eger, fast alle siedelten sich in Wunsiedel an, und ihre Bildung und ihr Gewerbefleiß trugen viel dazu bei, daß dieser Ort auch in der Folgezeit Mittelpunkt des Handels und des geistigen Lebens blieb. Der Bergbau war für immer vernichtet, Weißenstadt, Kirchenlamitz, Goldkronach, Gefrees und andere Bergstädte konnten sich nicht wieder zu der alten Bedeutung emporschwingen.

Während der Jahre 1757 und 1758 hatte das Fichtelgebirge infolge der Durchzüge von Truppen der Reichsarmee und Preußens nochmals mancherlei zu erdulden, besonders wurde der Waldbestand schwer geschädigt. Einzelne besonders steile Hänge konnten bis heute noch nicht wieder aufgeforstet werden, da die Waldbodenschicht völlig abgeschwemmt worden ist.

1791 trat Markgraf Alexander die beiden Fürstentümer Ansbach und Bayreuth gegen ein Jahrgeld an Preußen ab, das sehr bald nach dem Satz quod est in territorio, est etiam de territorio alle kleineren noch bestehenden Herrschaften auflöste und das Ganze nach preußischem Muster organisierte. Bayern folgte seinem Beispiele und fügte 1803 das reiche Stift Waldsassen der Oberpfalz ein. Während der Zeit deutscher Erniedrigung kam das Fichtelgebirge mit dem Fürstentum Bayreuth unter französische Verwaltung (1806—1810), später trat es Napoleon an Bayern ab. Nachdem 1815 auch Marktredwitz zu Bayern gekommen ist, erscheint das Fichtelgebirge als politische Einheit, und das vergangene Jahrhundert hat gezeigt, daß dadurch die wirtschaftliche Lage des Gebietes und seiner Bewohner wesentlich gebessert worden ist. Erst als Glied eines wohlorganisierten großen Landes konnte es über die eigenen Grenzen hinaus Bedeutung erlangen.

[1]) Bavaria Bd. 3 S. 605. In Hildenbach waren 1642 2 bewohnte und 10 öde Höfe, in der ganzen Hauptmannschaft Wunsiedel 106 bewohnte, 53 öde, 39 abgebrannte Höfe; Holle, 30jähriger Krieg, Oberfr. Arch. Bd. 4, 3 S. 43.

[2]) Scherber, Chronik von Kirchenlamitz. Manuskript.

VIII. Das statistische Bild der Besiedelung.

Politische Aufteilung.

Die auf S. 28/29 gegebene natürliche Umgrenzung des Fichtelgebirges läßt sich nicht ohne weiteres siedelungskundlichen Berechnungen zugrunde legen; es wurden daher noch alle die Gemeinden hinzugenommen, die mit wesentlichen Teilen ihrer Fluren innerhalb der natürlichen Umgrenzung des Gebirges gelegen sind. Nur so war es möglich, das vorliegende, nicht allzu reichliche statistische Material[1]) in vollem Umfange ausnützen zu können.

Durch diese Erweiterung der Grenzen wird das Gebiet seinem Flächeninhalte nach um etwa 5 % vergrößert, die Ergebnisse der einzelnen Berechnungen erleiden aber dadurch nur ganz geringfügige Veränderungen, da das hinzugenommene Gebiet keinen wesentlich anderen Charakter trägt als die Abhänge des Gebirges, vor allem aber keine abnorm großen Orte aufweist.

Die hiernach dem Fichtelgebirge zugewiesenen 178 Gemeinden umfassen einen Flächenraum von 1542,52 qkm. Der Hauptanteil des Gebirges fällt den bayrischen Kreisen Oberfranken (1012,18 qkm) und Oberpfalz (450,51 qkm) zu, der böhmische Anteil beträgt nur 79,84 qkm. (Da mir für den böhmischen Anteil nicht immer gleichartiges oder auch gleichwertiges Material zur Verfügung stand, wird er gelegentlich unberücksichtigt bleiben müssen.)

Die drei oberfränkischen Amtsgerichte Wunsiedel, Kirchenlamitz und Thiersheim (zusammen Bezirksamt Wunsiedel, die sogen. „Sechsämter"), auf der inneren Hochfläche gelegen, gehören dem Fichtelgebirge ganz an, vom Amtsgericht Selb war nur eine Gemeinde (Neuhausen) auszuscheiden. Am Außenrande des Gebirges liegen größere Teile der oberpfälzischen Amtsgerichte Waldsassen, Kemnath, Erbendorf und ein sehr beträchtlicher Teil des oberfränkischen Bezirksamtes Berneck.

Von den oberfränkischen Bezirksämtern bezw. Amtsgerichten Münchberg, Hof, Rehau und den böhmischen Steuerbezirken Asch und Eger sind nur einzelne Gemeinden dem Fichtelgebirge zuzurechnen. Eine genaue Zusammenstellung geben die folgenden Tabellen.

[1]) Veröffentl. des Kgl. Bayr. Stat. Amtes; Beiträge, Zeitschriften, Jahrbücher. Beiträge Bd. 1—68 (1850—1906); Zeitschr. Bd. 1—38 (1869—1906); Jahrb. Bd. 1—9.

Statistische Übersicht über die 178 Gemeinden des Fichtelgebirges.

Gemeinde	Zahl der Ortsch.	Fläche in ha	Zahl der Einwohner			Ackerland in ha	Wiesen in ha	Wald in ha	Hutland in ha	Ödland in ha
			1905	1900	1867					
1. Bernstein	5	1 438,67	744	723	707	571	352	443	11	7
2. Dörflas	1	213,13	1 424	1 270	790	127	54	3	—	1
3. Hildenbach	6	960,89	225	236	327	213	227	444	34	3
4. Holenbrunn	6	1 008,58	730	641	360	395	234	318	25	3
5. Leutendorf	5	700,90	486	459	400	230	170	201	34	30
6. Lorenzreuth	2	548,56	699	646	610	323	140	58	—	2
7. Nagel	9	904,80	1 711	1 671	1 876	305	297	188	58	41
8. Oberredwitz	3	435,81	1 013	929	624	238	108	83	1	1
9. Marktredwitz	6	685,27	5 685	4 255	1 867	306	136	147	16	16
10. Schönbrunn	5	673,75	695	728	805	314	253	69	22	5
11. Sichersreuth	3	522,10	372	314	334	190	97	210	4	—
12. Thölau	2	643,64	147	149	178	209	131	246	1	28
13. Tröstau	10	930,62	1 247	1 139	1 040	352	444	82	—	20
14. Vordorf	7	864,73	395	417	488	335	223	236	137	3
15. Wölsau	5	448,76	275	277	178	187	118	121	—	3
16. Wölsauer Hammer	2	120,55	630	585	357	46	37	31	1	—
17. Wunsiedel	9	1 408,00	5 541	4 953	3 593	589	272	433	27	14
Ausmärk. Bezirke, Staatsforsten		3 081,80						3032		
Amtsgericht Wunsiedel	86	15 540,56	22 019	19 392	14 534	4930	3288	6345	371	177
1. Dörflas	11	687,66	177	177	187	114	192	332	13	3
2. Dürnberg	3	347,00	243	211	226	116	87	117	19	—
3. Franken	3	778,59	519	476	535	235	242	225	36	13
4. Großwendern	1	687,40	460	449	351	286	163	237	7	3
5. Grün	5	1 498,28	611	565	497	478	386	480	84	5
6. Hebanz	9	1 402,28	698	696	714	541	386	378	19	12

Gemeinde	Zahl der Ortsch.	Fläche in ha	1905	1900	1867	Ackerland in ha	Wiesen in ha	Wald in ha	Hutland in ha	Ödland in ha
7. Kirchenlamitz	6	1 180,94	2 228	2 107	1 827	480	320	392	21	5
8. Ludwigsfeld	1	21,44	226	269	254	10	10	—	—	—
9. Marktleuthen	6	858,21	1 619	1 623	1 327	324	188	280	—	11
10. Neudes	7	1 540,39	494	465	598	637	387	430	36	5
11. Niederlamitz	4	526,45	695	715	374	187	182	115	17	2
12. Oberröslau	2	548,68	973	970	951	249	135	143	3	5
13. Raumetengrün	2	661,90	231	238	265	228	196	214	—	2
14. Reicholdsgrün	8	1 645,74	621	623	679	496	471	472	168	—
15. Voitsumra	8	939,91	547	543	657	264	328	240	80	16
16. Weißenstadt	7	2 092,36	2 820	2 655	2 568	484	730	680	100	12
Ausmärk. Bezirke, Staatsforsten		4 639,08						4639		
Amtsgericht Kirchenlamitz	83	20 056,31	13 162	12 782	12 014	5129	4403	9374	608	94
1. Arzberg	1	699,60	3 336	2 588	2 057	310	84	221	23	2
2. Bergnersreuth	1	232,23	252	229	239	142	55	22	7	—
3. Birkenbühl	8	427,76	304	287	372	210	143	48	5	4
4. Brand	2	464,32	1 341	1 260	788	158	108	176	2	2
5. Fischern	3	402,56	188	196	203	237	122	—	21	2
6. Grafenreuth	4	1 014,46	405	401	477	380	231	323	42	2
7. Haidt	9	1 062,33	269	310	259	117	355	557	13	—
8. Höchstädt	7	1 011,87	861	895	1 231	495	270	176	21	2
9. Korbersdorf	1	165,45	95	105	98	97	40	19	3	—
10. Kothigenbibersbach	8	546,23	355	369	424	295	163	50	12	10
11. Röthenbach	6	470,75	797	736	757	268	80	73	22	8
12. Schirnding	2	406,63	889	725	527	231	106	15	15	1
13. Schlottenhof	4	164,87	578	451	409	132	27	—	—	—
14. Seußen	4	673,91	685	636	499	403	141	70	15	—
15. Stemmas	3	510,80	192	191	229	242	115	134	12	—
16. Thiersheim	3	770,94	1 087	1 062	1 258	434	232	74	—	1
17. Thierstein	5	416,36	740	717	1 098	227	149	15	3	2
Ausmärk. Bezirke, Staatswald		1 691,74						1692		
Amtsgericht Thiersheim	71	11 132,81	12 374	11 158	10 925	4378	2416	3665	216	36

Gemeinde	Zahl der Ortsch.	Fläche in ha	Zahl der Einwohner 1905	1900	1867	Ackerland in ha	Wiesen in ha	Wald in ha	Hutland in ha	Ödland in ha
1. Fahrenreuth	4	523,77	123	123	141	145	105	265	—	5
2. Martinlamitz	3	1003,93	737	778	555	306	190	450	17	4
3. Pilgramsreuth	5	1271,21	554	535	610	230	197	795	15	3
4. Quellenreuth	4	742,79	190	191	258	308	182	191	11	14
5. Rehau	5	1591,87	5358	4367	3202	721	649	115	13	34
6. Wurlitz	3	947,30	278	273	291	333	220	338	21	6
Ausmärk. Bezirke, Staatswald		2722,80						2723		
Amtsgericht Rehau	24	8803,67	7230	6267	5057	2043	1543	4877	77	66
1. Erckersreuth	3	373,79	655	578	344	189	139	32	—	1
2. Heidelheim	3	675,83	208	240	279	243	210	196	6	—
3. Hohenberg	6	461,02	1 174	1 156	915	231	139	58	6	1
4. Längenau	3	529,29	322	336	367	220	145	124	19	1
5. Lauterbach	8	840,51	467	454	485	317	232	258	3	6
6. Mühlbach	2	290,27	145	142	142	107	67	103	1	4
7. Neuhaus	5	356,50	304	290	348	168	92	67	7	—
8. Oberweißenbach	1	393,46	251	249	275	184	105	87	—	5
9. Plößberg	3	325,54	784	582	245	137	80	82	14	—
10. Schönwald	8	1 161,97	2 528	2 003	960	280	253	592	6	—
11. Selb	13	1 187,56	8 431	7 213	3853	677	416	62	6	20
12. Silberbach	5	418,34	245	252	339	156	115	82	8	—
13. Spielberg	3	425,46	289	321	392	201	129	56	13	—
14. Unterweißenbach	3	535,80	278	274	220	239	124	135	18	3
15. Vielitz	7	848,02	400	360	375	318	210	260	30	6
Ausmärk. Bezirke, Staatswald		3 988,60						3989		
Amtsgericht Selb	73	12 811,96	16 481	14 450	9539	3667	2456	6183	137	47

Gemeinde	Zahl der Ortsch.	Fläche in ha	Zahl der Einwohner 1905	1900	1867	Ackerland in ha	Wiesen in ha	Wald in ha	Hutland in ha	Ödland in ha
1. Autengrün	3	301,40	80	80	97	98	77	106	13	1
2. Fattigau	3	347,16	254	245	265	213	113	4	4	2
3. Förbau	2	649,81	618	612	753	349	198	51	23	—
4. Schwarzenbach	4	797,81	4252	4185	3236	434	228	47	4	20
Bezirksamt Hof	12	2096,18	5204	5122	4351	1094	616	208	44	23
1. Bug	3	261,95	164	165	213	121	55	74	1	2
2. Großenau	1	239,43	177	178	258	90	105	36	2	—
3. Hallerstein	9	1514,69	706	703	766	479	419	489	92	49
4. Seulbitz	5	1219,95	425	439	493	554	332	197	88	4
5. Sparneck	11	935,96	1451	1448	1660	386	369	79	65	—
6. Weißdorf	4	366,36	808	836	1032	196	154	—	—	—
7. Zell	6	866,48	1021	1051	1151	334	358	49	52	50
Ausmärk. Bezirke, Staatswald		1438,32						1438		
Bezirksamt Münchberg	39	6843,14	4752	4820	5573	2160	1792	2362	300	105
1. Bärnreuth	2	544,50	224	222	243	179	95	238	16	2
2. Berneck	8	806,38	1 715	1 468	1 294	255	232	239	35	4
3. Bischofsgrün	15	551,06	1 652	1 753	1 484	225	238	47	12	—
4. Brandholz	11	431,19	483	466	609	164	123	117	4	6
5. Escherlich	12	299,42	380	395	342	116	106	56	8	—
6. Gefrees	3	531,07	1 643	1 457	1 518	272	144	12	58	24
7. Goldkronach	1	358,02	866	824	889	182	141	13	5	2
8. Goldmühl	1	37,09	345	314	366	20	6	8	—	—
9. Grünstein	4	380,44	242	261	357	173	97	70	25	—
10. Kornbach	3	462,48	302	320	381	145	157	100	44	—
11. Leisau	2	307,60	220	205	251	159	118	20	2	—
12. Lützenreuth	6	644,24	348	337	398	310	142	152	21	—
13. Metzlersreuth	8	1 005,80	465	458	511	374	234	341	28	—
14. Nemmersdorf	11	668,38	614	609	778	407	168	41	26	4
15. Neudorf	6	582,88	260	247	281	306	173	70	14	4
16. Walpenreuth	2	274,62	233	239	275	112	88	52	15	—
17. Witzleshofen	5	290,85	304	309	305	140	72	64	7	—
18. Wülfersreuth	3	298,24	150	181	205	107	85	95	3	—
19. Wundenbach	3	436,71	201	191	229	190	102	100	29	5
20. Zettlitz	1	347,51	224	241	287	155	107	57	14	1
Ausmärk. Bezirke, Staatswald		6 385,50						6386		
Bezirksamt Berneck	107	15 643,98	10 871	10 497	11 003	3991	2628	8278	366	52

Gemeinde	Zahl der Ortsch.	Fläche in ha	Zahl der Einwohner 1905	1900	1867	Ackerland in ha	Wiesen in ha	Wald in ha	Hutland in ha	Ödland in ha
1. Kirchpingarten	5	1 036,71	473	432	513	285	234	363	95	22
2. Mengersreuth	6	390,21	223	238	321	136	93	110	8	11
3. Neubau	4	2 744,82	1 255	1 156	955	130	259	2 297	—	15
4. Oberwarmensteinach	10	373,32	667	622	636	80	108	144	13	14
5. Sophiental	2	251,73	224	225	263	65	22	158	1	2
6. Warmensteinach	6	300,62	1 053	1 058	1 053	94	150	31	—	4
Ausmärk. Bezirke, Staatswald		2 995,63						2 996		
Amtsgericht Weidenberg	33	8 093,04	3 859	3 731	3 741	792	866	6 099	117	68
1. Ahornberg	6	557,04	243	266	282	132	131	235	41	—
2. Brand	6	933,89	658	650	746	213	238	404	49	2
3. Dechantsees	5	211,34	107	109	135	46	42	104	15	—
4. Ebnath	6	1 005,66	1 013	940	1 051	257	232	435	4	37
5. Höll und Heid	2	366,81	107	94	111	97	64	197	7	—
6. Langenteilen	5	188,90	144	130	161	71	79	23	12	—
7. Lenau	6	925,70	266	353	310	292	250	159	199	—
8. Mehlmeisl	9	1 208,80	1 211	1 147	1 105	219	233	703	—	21
9. Mengersreuth	3	139,42	170	169	151	69	53	—	12	—
10. Oberwappenöst	8	1 397,30	705	635	589	354	234	581	137	49
11. Pilgramsreuth	5	286,10	168	152	165	111	122	—	44	—
12. Pullenreuth	10	324,97	404	374	424	162	134	5	16	—
13. Punreuth	5	571,46	183	167	203	158	125	164	70	44
14. Riglersreuth	3	248,48	275	263	248	80	72	70	16	—
15. Schwarzenreuth	6	1 452,36	638	572	309	139	187	1 049	6	12
16. Waldeck	3	514,64	387	415	466	229	144	61	55	10
17. Zienst	4	550,53	237	247	231	210	172	92	60	—
Staatswald		2 641,00						2 641		
Amtsgericht Kemnath	92	13 524,40	6 916	6 683	6 687	2 839	2 512	6 923	743	175

Gemeinde	Zahl der Ortsch.	Fläche in ha	Zahl der Einwohner 1905	1900	1867	Ackerland in ha	Wiesen in ha	Wald in ha	Hutland in ha	Ödland in ha
1. Bärnhöhe	1	161,83	88	85	100	76	47	15	5	17
2. Erbendorf	8	922,55	1 266	1 261	1 432	315	239	278	25	22
3. Friedenfels	9	1 145,73	928	813	601	253	175	615	46	12
4. Grötschenreuth	1	312,25	197	177	202	80	58	151	2	12
5. Guttenberg	4	404,29	159	158	185	179	126	25	50	9
6. Helmbrechts	3	764,46	223	214	226	141	223	311	69	—
7. Hohenhard	9	1 622,17	342	342	438	208	247	1 103	28	—
8. Krummennaab	2	363,74	502	332	282	176	92	34	10	—
9. Lochau	5	372,20	260	264	295	176	125	44	6	9
10. Pfaben	5	346,70	180	168	237	143	109	50	42	—
11. Poppenreuth	6	349,44	402	383	365	159	84	57	35	—
12. Reuth	7	462,40	725	748	662	229	73	130	12	—
13. Röthenbach	9	1 163,61	397	399	445	262	151	670	16	9
14. Siegritz	2	320,34	154	163	182	184	49	157	17	—
15. Thumsenreuth	10	1 087,57	385	377	404	370	210	384	12	30
16. Trautenberg	2	272,22	118	124	110	131	73	32	22	—
17. Trevesen	5	638,10	367	379	369	192	194	139	43	26
18. Wetzldorf	4	549,01	205	211	264	160	93	209	52	20
19. Zwergau	6	536,40	207	239	240	222	135	70	95	—
Ausmärk. Bezirke, Staatswald		1 530,00						1 530		
Amtsgericht Erbendorf	98	13 275,01	7 105	6 837	7 039	3 656	2 503	6 004	587	166
1. Fuchsmühl	9	1 454,70	1 350	1 238	1 081	352	295	715	7	34
2. Groschlattengrün	1	330,64	378	370	296	122	96	94	—	—
3. Kondrau	18	1 514,58	730	672	689	749	453	160	96	—
4. Konnersreuth	1	631,58	974	904	798	315	196	64	18	—
5. Lengenfeld	4	1 375,06	519	529	507	429	440	256	146	—
6. Mitterteich	1	654,11	3 434	2 945	1 759	406	208	—	—	—
7. Münchenreuth	8	1 279,30	504	468	490	587	321	228	3	97
8. Pechofen	5	1 887,10	814	713	450	837	710	93	110	—
9. Pleußen	8	854,00	519	490	359	458	241	38	75	65
10. Rodenzenreuth	1	321,02	118	120	124	102	138	53	—	6
11. Voitenthann	6	840,30	351	354	275	363	284	34	78	—
12. Walbenreuth	3	648,17	225	207	253	234	110	191	—	89
13. Waldershof	3	937,46	1 286	1 239	1 106	398	294	149	28	1
14. Waldsassen	1	605,31	4 202	3 291	1 705	361	178	—	2	—
Staatswald		4 918,00						4 918		
Amtsgericht Waldsassen	69	18 251,33	15 404	13 540	9 892	5 713	3 964	6 993	563	292

Gemeinde		Zahl der Ortsch.	Fläche in ha	Zahl der Einwohner 1905	1900	1867	Ackerland in ha	Wiesen in ha	Wald in ha	Hutland in ha	Ödland in ha
1. Eichelberg		2	159,00	—	485	—	106	24	1	21	—
2. Fischern		1	114,00	—	32	—	69	23	8	7	—
3. Gehaag		8	1172,00	—	617	—	426	135	537	37	—
4. Kreutzenstein		3	318,00	—	60	—	50	22	234	2	—
5. Oberkunreuth		1	363,00	—	109	—	146	29	164	14	—
6. Unterkunreuth		2	271,00	—	81	—	77	17	152	17	—
7. Liebeneck		3	181,00	—	70	—	61	47	48	19	—
8. Liebenstein		4	1453,00	—	2139	—	354	139	853	52	—
9. Markhausen		1	327,00	—	110	—	173	85	27	26	—
10. Mühlbach		2	178,00	—	318	—	100	37	14	15	—
11. Oberpilmersreuth		3	406,00	—	127	—	203	31	135	20	—
12. Unterpilmersreuth		1	290,00	—	115	—	191	40	25	23	—
13. Ratsam		1	136,00	—	68	—	84	33	5	7	—
14. Riehm		1	215,00	—	127	—	136	52	—	13	—
15. Seeberg		2	356,00	—	487	—	175	57	54	50	—
16. Seichenreuth		2	267,00	—	181	—	174	55	11	14	—
17. Tobiessenreuth		1	136,00	—	74	—	90	25	5	10	—
Steuerbezirk Eger		38	6342,00	—	5200	—	2615	851	2273	347	—
1. Hirschfeld		3	792,00	—	638	—	190	61	503	14	—
2. Lindau		1	183,00	—	274	—	88	33	36	20	—
3. Neuenbrand		2	667,00	—	274	—	50	68	534	3	—
Steuerbezirk Asch		6	1642,00	—	1186	—	328	162	1037	37	—
Fichtelgebirge.	Gemeinden										
Anteil Oberfrankens	108	528	101 217,65	95 952	88 219	76 737	28 184	20 008	48 003	2231	668
Anteil der Oberpfalz	50	259	45 050,74	29 425	27 060	23 618	12 208	8 979	19 920	1893	633
Anteil Böhmens	20	44	7 984,00	—	6 386	—	2 943	1 013	3 346	384	—
Gesamtgebiet	178	831	154 252,39	—	121 665	—	43 335	30 000	71 269	4508	1301

Bodennutzung.

712,69 qkm, d. i. 46,2 % der Gesamtfläche, sind von Wald bedeckt, 28,1 % sind Ackerland, 19,4 % Wiesen, 2,9 % Hutungen, 0,8 % Ödland, 2,6 % entfallen auf Ortschaften, Wege, Gewässer usw.

Schon durch den hohen Prozentsatz an Wald hebt sich das Fichtelgebirge als landschaftliche Individualität von der Umgebung ab.

	Ackerland	Wiesen.	Weiden	Wald	Ödland	Ortschaften usw.	Jahr	
	%	%	%	%	%	%		
Fichtelgebirge	28,1	19,4	2,9	46,2	0,8	2,6	1900	[1]
Oberfranken	42,9	15,3	2,4	34,7	1,2	3,5	1900	[1]
Oberpfalz	40,1	13,0	3,9	37,2	2,3	3,5	1900	[1]
Oberfranken ohne Fichtelgebirge	45,2	14,5	2,5	32,5	1,3	4,0	1900	[1]
Oberpfalz ohne Fichtelgebirge	40,7	12,6	3,9	36,8	2,4	3,6	1900	[1]
Nördliches Vorland, Bez.-A. Hof und Rehau nach Abzug der zum Fichtelgebirge gehörigen Gemeinden	46,1	23,1	3,3	22,6	1,1	3,8	1900	[1]
Frankenwald, Bez.-A. Teuschnitz, Naila, St. Steinach, Münchberg, Kronach nach Abzug der zum Fichtelgebirge gehör. Gemeinden	35,8	18,9	1,5	40,3	0,9	2,6	1900	[1]
Südwestl. Vorland, Bez.-A. Kulmbach u. Bayreuth nach Abzug der zum Fichtelgebirge gehör. Gemeinden	46,9	19,1	3,3	25,4	1,2	4,1	1900	[1]
Oberpfälzisch. Wald, Bez.-A. Cham, Waldmünchen, Oberviechtach, Vohenstrauß, Tirschenreuth, Neustadt a. W. N., Eschenbach u. Kemnath nach Abzug der zum Fichtelgebirge gehör. Gemeinden	32,7	18,1	4,8	38,2	2,2	4,0	1900	[1]
Östliches Vorland, Bez.-H. Asch und Eger mit Wildstein nach Abzug der zum Fichtelgebirge gehör. Gemeinden	50,9	19,1	4,2	21,1	4,1	1,4	1900	[2]

Nach Abzug der zum Fichtelgebirge gehörigen Gemeinden und Forsten weist die Oberpfalz 36,8, Oberfranken nur 32,5 % Wald-

[1] Vom Verfasser berechnet nach den Angaben des bayrischen statist. Amtes, Bericht LXIV.

[2] Vom Verfasser berechnet nach den Angaben des statistischen Landamtes des Königreichs Böhmen, Mitteilungen Bd. III. Heft 1. 1901.

land auf. Noch klarer wird das Bild, sobald wir das Fichtelgebirge den Landschaften seiner engeren Umgebung gegenüberstellen. Nur der Frankenwald (40,3 %) und der Oberpfälzer Wald (38,2 %) können sich mit unserem Gebirge einigermaßen messen, die südwestlichen, nördlichen und östlichen Vorlande erscheinen im Vergleiche mit ihm waldarm, obwohl sie nur wenig hinter dem Durchschnitt des gesamten Deutschen Reiches (25,9 %) zurückbleiben. Auch an Wiesen ist das Fichtelgebirge verhältnismäßig reich, dagegen steht es in bezug auf Ackerland allen oben genannten Gebieten nach. Trotzalledem gehört unser Gebiet noch nicht zu den waldreichsten Gebirgen Deutschlands, Wüstenhagen[1]) berechnete für den Ostharz 62,9 %, Straube[2]) für das hohe Erzgebirge 73,7 % Forsten und Holzungen. Die auf S. 91 befindliche Tabelle soll eine eingehendere Vergleichung ermöglichen.

Innerhalb des Fichtelgebirges schwankt der prozentuale Anteil des Waldes ganz bedeutend. Das größte zusammenhängende Waldgebiet von annähernd 300 qkm weist das Zentralmassiv auf, im Steinwald bedeckt der Wald 70, auf dem Waldstein- und Kornbergzug je 45 qkm, im Reichsforst sind 40, im Kohlwald 35 qkm bestockt. Die innere Hochfläche ist verhältnismäßig waldarm, nur im Osten hat sich zwischen Hohenberg, Thierstein und Selb ein zusammenhängendes Waldgebiet von etwa 60 qkm erhalten.

Anteil des Fichtelgebirges am	Wald in %	Acker in %	Wiesen in %	Hutungen in %	Ödland in %	Ortschaften, Wege usw. in %
1. A.-Ger. Weidenberg . .	75,3	9,8	10,7	1,4	0,8	2,0
2. St.-A. Asch	65,3	20,0	9,9	2,2	—	2,6
3. A.-Ger. Rehau	55,4	23,3	17,5	0,9	0,7	2,2
4. B.-A. Berneck	52,9	25,5	16,8	2,3	0,3	2,2
5. A.-Ger. Kemnath . . .	51,2	21,0	18,6	5,5	1,3	2,4
6. „ Selb	48,3	28,6	19,2	1,1	0,3	2,5
7. „ Kirchenlamitz .	46,8	25,6	22,0	3,0	0,5	2,1
8. „ Erbendorf . . .	45,2	27,5	18,8	4,4	1,3	2,8
9. „ Wunsiedel . . .	40,8	31,7	21,1	2,4	1,2	2,8
10. „ Waldsassen . .	38,4	31,3	21,7	3,1	1,6	3,9
11. St.-A. Eger	35,8	41,2	13,4	5,4	—	4,2
12. B.-A. Münchberg . . .	34,5	31,5	26,2	4,4	1,5	1,9
13. A.-Ger. Thiersheim . .	32,9	39,3	21,7	1,9	0,3	3,0
14. B.-A. Hof	9,9	51,6	29,3	2,1	1,1	6,0
Gesamtgebiet	46,2	28,1	19,4	2,9	0,8	2,6

[1]) H. Wüstenhagen, Beiträge zur Siedelungskunde des Ostharzes., Dissert. Halle 1905.

[2]) O. Straube, Die höchsten Siedelungen des Erzgeb., Dissert. Leipzig 1907.

In der auf S. 92 befindlichen Tabelle sind die Werte für die einzelnen Bezirksämter und Amtsgerichte zusammengestellt; sie ward gewonnen, indem die Anteile der zugehörigen Gemeinden zusammengezählt wurden.

In den Bezirken, die zum großen Teil auf der inneren Hochebene liegen, wie Thiersheim, Wunsiedel, Kirchenlamitz, und noch mehr in jenen, die einen wesentlichen Anteil an den Außenrändern haben, wie Hof, Münchberg, Eger, Waldsassen, kommt das Ackerland dem Walde an Umfang nahe, teilweise übertrifft es ihn sogar. Dagegen nimmt der Wald in einzelnen Gebieten des Zentralmassivs zwischen 50 und 75 % des gesamten Geländes ein, auch im Osten wird der Durchschnitt von 46,2 % noch wesentlich überschritten.

359,82 qkm, d. i. reichlich 50 % des Waldes überhaupt oder 23,3 % des gesamten Gebietes, nehmen die Staatsforsten ein. Sie erreichen in den Bezirken Waldsassen, Berneck, Weidenberg, Selb und Rehau ganz bedeutende Ausdehnungen, wie aus den Tabellen S. 84/89 zu ersehen ist. Im Zentralmassiv bedeckt der Staatswald im Zusammenhang 229 qkm.

Im Verhältnis zum sächsischen Erzgebirge ist der Anteil der Staatsforsten im Fichtelgebirge nur gering, in dem von Straube behandelten Gebiet war der Wald zu 97,6 % Staatseigentum.

Um die Besitzverhältnisse und den Baumbestand zu charakterisieren, sollen einige genauere Angaben über die Forsten des Bezirksamts Wunsiedel hier Platz finden. 99,8 % des gesamten Waldbestandes sind Nadelholz, 99,6 % davon Hochwald. In den Staatswaldungen herrscht die Fichte unbedingt vor, in den Privatforsten macht ihr die Kiefer den Rang streitig, hier bilden auch gelegentlich Tanne und Lärche kleinere Bestände. Laubholz ist nur durch Buche und Birke vertreten, beide machen zusammen noch nicht 0,2 % des Waldes aus. Der Staat besitzt im Bezirksamt Wunsiedel 48,8 % des Bestandes, die Privatforsten stehen mit 44,3 % wenig nach. Der Rest von noch nicht 7 % entfällt auf Gemeinde-, Fideikommiß-, Genossenschafts- und Stiftungswaldungen.

Auf Grund von Angaben des statistischen Amtes wurde der prozentuale Anteil der einzelnen Bodenbenutzungsarten für die Jahre 1863, 1893 und 1900 ermittelt. Daraus geht hervor, daß das Verhältnis von Wald, Ackerland, Wiesen, Hutungen, Ödland usf. zueinander innerhalb der letzten 40 Jahre in den meisten Bezirken nur ganz geringe Veränderungen erlitten hat. Die Waldbestände nehmen seit 1893 eher zu als ab, das macht sich besonders in dem von der Natur sehr wenig begünstigten

Bezirksamt Rehau geltend, wo man von 1863 bis 1893 fast 11 % des gesamten Ackerlandes als für die Landwirtschaft ungeeignet wieder der Forstkultur zugeführt hat. Auf der inneren Hochfläche dagegen nimmt das Ackerland langsam aber stetig auf Kosten des Hutlandes zu. Im Bezirk Kemnath hat man den größten Teil des hier sehr beträchtlichen Unlandes der Kultur zugänglich gemacht. Die Anteile der Wiesen sind im allgemeinen nur ganz geringen Schwankungen mehr zufälliger Art unterworfen. Alles Nähere ist aus der folgenden Tabelle zu ersehen.

Verteilung von Ackerland, Wiesen, Wald usw. in Prozenten nach Aufstellungen aus den Jahren 1863, 1893, 1900.

Vom Verfasser zusammengestellt nach den Angaben des Bayr. Statist. Amtes.

Bezirksamt	Jahr	Acker- u. Gartenland in %	Wiesen in %	Hutungen in %	Wald in %	Ödland in %	Ortschaft., Straßen, Gewässer usw. in %
Bayreuth	1863	37,9	20,1	3,8	34,3	0,7	3,2
	1893	36,6	20,3		34,65		
	1900	37,6	20,4	3,4	34,6	0,78	3,2
Berneck	1863	31,4	18,7	2,4	44,8	0,5	2,2
	1893	31,4	18,74		44,36		
	1900	31,4	19,0	1,9	43,9	0,7	3,1
Hof	1863	44,8	22,7	4,9	23,4	0,4	2,9
	1893	47,4	23,03		21,8		
	1900	47,4	22,9	3,0	22,1	1,0	3,6
Münchberg	1863	39,5	26,7	2,5	27,1	1,5	2,7
	1893	37,94	27,6		27,56		
	1900	38,4	27,4	2,5	27,5	0,6	3,6
Rehau	1863	32,8	20,5	1,3	41,7	1,0	2,7
	1893	29,24	20,20		45,02		
	1900	29,3	20,3	1,4	45,2	0,7	3,1
Wunsiedel	1863	29,7	21,3	3,4	41,2	1,0	3,4
	1893	30,2	22,09		41,01		
	1900	30,5	21,1	2,0	41,2	1,0	4,2
Kemnath	1863	27,1	19,7	3,7	41,5	4,5	3,5
	1893	27,6	19,54		42,32		
	1900	27,7	19,4	5,2	42,5	1,7	3,5
Tirschenreuth	1863	30,0	18,2	0,0	43,9	5,5	2,4
	1893	31,76	19,34		36,01		
	1900	30,6	18,3	2,8	41,5	2,3	4,5

Die Nutzung des Ackerlandes innerhalb unseres Gebietes ist infolge der Boden- und Klimaverschiedenheiten recht mannigfaltig. Es war mir nicht möglich, die Verhältniswerte für alle einzelnen Gemeinden zu erhalten, so mußte ich die der ganzen Bezirksämter meinen Berechnungen zugrunde legen.

Deshalb sind nicht alle Ergebnisse in vollem Umfange auf das Fichtelgebirge anzuwenden. Das Bezirksamt Wunsiedel allein, das die gesamte Innenfläche umfaßt, und die Bezirksämter Rehau, Kemnath, Berneck, die wenigstens zum größten Teil dem Fichtelgebirge angehören, geben uns ein zuverlässiges Bild von der landwirtschaftlichen Bodennutzung unseres Gebietes. Die übrigen Bezirksämter aber, die nur zu geringen Teilen innerhalb des Gebirges liegen, dienen als willkommene Grundlage für anzustellende Vergleiche.

	Jahr	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Kartoffeln	Klee	Bemerkungen
		%	%	%	%	%	%	
Bez.-Amt Kemnath	1900	7	24	6	23	20	6	Vom Verfasser nach dem Bericht LXIV des Bayrischen Statistischen Amtes berechnet.
„ Tirschenreuth	1900	6	28	4	27	14	9	
„ Bayreuth	1900	11,4	20	17	8	16	6	
„ Berneck	1900	3,7	22	16	17	17	8	
„ Hof	1900	1,3	25	8	26	17	12	
„ Münchberg	1900	0,2	25	4	31	18	6	
„ Rehau	1900	0,4	29	5	28	21	7	
„ Wunsiedel	1900	2,6	27	9	24	21	8	
Zum Vergleich Böhmisches Erzgebirge	1900	0,8	24,6	4,1	26,1	26,4	8,5	[1]

Am meisten interessiert uns naturgemäß die innere Hochfläche, das Bezirksamt Wunsiedel. An erster Stelle steht hier wie in fast allen Bezirksämtern der Oberpfalz und Oberfrankens der Roggen, ihm folgen mit nur geringen Abständen Hafer und Kartoffeln; durch diese Feldfrüchte werden $^3/_4$ des gesamten Ackerlandes eingenommen. Im Bezirk Rehau kommt der Hafer schon fast dem Roggen an Bedeutung gleich; in den klimatisch weniger begünstigten Bezirksämtern Hof und Münchberg, die zum großen Teil außerhalb unseres Gebietes liegen, steht er sogar an erster Stelle. Gerste und Weizen machen in keinem Teile des Fichtelgebirges einen nennenswerten Prozentsatz der Körnerfrüchte aus; ihr außergewöhnlich geringer Anbau im Münchberger und Rehauer Bezirk spricht deutlich für deren

[1] Straube, Die höchsten Siedelungen des Erzgeb.

rauhes Klima. Nur die Bezirksämter Bayreuth, Tirschenreuth, Kemnath, die zum größten Teile schon in das südliche Vorland des Fichtelgebirges fallen, erzeugen mehr Weizen. Die innere Hochfläche weist infolge der günstigeren Bedingungen im Röslautale etwas höhere Ziffern auf, die aber immer noch weit zurückstehen hinter denen der Bezirksämter Berneck und Bayreuth-Weidenberg am milden Südwestabhange des Gebirges, wo auf Gerste und Weizen zusammen 34 bez. 50 % aller Körnerfrüchte entfallen. Der Hafer tritt hier gänzlich zurück.

Die beiden südöstlichen Bezirksämter Kemnath und Tirschenreuth-Waldsassen nehmen im allgemeinen eine Mittelstellung ein.

Der Kartoffelanbau erlangt seine größte Bedeutung auf der Innenfläche des Gebirges und in den dicht besiedelten Industriebezirken von Rehau und Selb; in den durch das Klima begünstigten Gebieten des südöstlichen und südwestlichen Außenrandes tritt die Kartoffel mehr zurück.

Allen anderen Kulturpflanzen kommt nur ein ganz geringer Bruchteil des Ackerbodens zu, auch der Anbau der Futterkräuter ist trotz des reichen Viehstandes überall verhältnismäßig gering, da den Herden weite Wiesen- und Hutflächen zur Verfügung stehen.

Die Anbauverhältnisse des Fichtelgebirgs gleichen so ziemlich denen, die Straube für das böhmische Erzgebirge ermittelt hat. Allerdings wird dort die Kartoffel der dichteren Bevölkerung wegen noch mehr bevorzugt. Am besten hebt sich das Fichtelgebirge als Individualität heraus, wenn wir die Werte für das obere, mittlere und untere Egerland einander gegenüberstellen.

Gebiet	Jahr	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Kartoffeln	Klee	Bemerkungen
		%	%	%	%	%	%	
Oberes Egerland mit Fichtelgeb. . . .	1900	2,6	27	9	24	21	8	Nach den Berichten des bayrischen u. böhmischen statist. Amtes berechnet.
Mittleres Egerland mit Tepl. Geb.	1900	4,9	15,2	13,6	23,1	12,8	8,6	
Unteres Egerland mit böhm. Mittelgeb. .	1900	12,0	19,1	29,7	10,7	6,0	9,1	

Der Anbau von Weizen und Gerste nimmt egerabwärts rasch zu, die wetterharten Feldfrüchte Hafer, Roggen, Kartoffeln treten mehr und mehr zurück.

Die klimatische Ungunst des Fichtelgebirges spiegelt sich auch deutlich in dem überaus geringen Anbau von Obstbäumen wieder.

Auf 1 qkm kamen 1900 [1])

		Äpfelbäume	Birnbäume	Pflaumenbäume	Kirschbäume	Obstb. überh.
im Bez. A. Wunsiedel	Hausgrundst.	31,5	15,8	10,8	9,9	68,0
	Straßen	0,6	0,2	0,1	0,4	1,3
„ „ Rehau	Hausgrundst.	23,9	9,6	9,4	8,8	51,7
	Straßen	2,0	0,2	0,3	0,1	2,6
„ „ Hof	Hausgrundst.	37,4	15,0	9,4	9,1	70,9
	Straßen	1,9	0,7	0,1	0,8	3,5
„ „ Münchberg	Hausgrundst.	33,4	12,6	10,0	15,4	71,4
	Straßen	1,4	0,4	0,1	1,4	3,5
„ „ Tirschenreuth	Hausgrundst.	26,7	16,6	11,3	6,6	61,2
	Straßen	7,9	2,1	0,1	0,1	10,2
„ „ Kemnath	Hausgrundst.	35,3	23,5	25,8	12,2	96,8
	Straßen	5,0	0,7	0,3	0,2	6,2
„ „ Berneck	Hausgrundst.	44,6	25,0	37,8	9,6	117,0
	Straßen	5,0	2,3	3,2	1,6	12,1
„ „ Bayreuth	Hausgrundst.	69,9	43,4	111,8	15,3	240,4
	Straßen	12,4	4,0	7,8	1,5	25,7
„ „ Kulmbach	zusammen	123,1	63,9	208,4	15,6	411,0
Kreis Oberfranken	zusammen	62,4	36,2	147,3	34,4	280,3

Zwar geben sich die Bewohner Mühe, im Schutze der Häuser einige Stämmchen zu ziehen, aber meist machen späte Nachtfröste alle Hoffnungen auf Ertrag zu nichte. Am ungünstigsten liegen die Verhältnisse auf der inneren Hochfläche und an den nordöstlichen und nordwestlichen Außenrändern des Fichtelgebirges. Hier gedeihen nur noch die härteren Kernobstarten, das Steinobst fehlt fast ganz. Dagegen heben sich die am südwestlichen Außenrande gelegenen Bezirksämter Kemnath, Berneck und Bayreuth vorteilhaft von der Innenfläche ab; in Berneck und Kemnath steht bereits der empfindliche Pflaumenbaum an zweiter Stelle, im Bezirksamt Bayreuth aber, das allerdings schon einen großen Teil des Vorlandes mit umfaßt, herrscht er dann völlig

[1]) Nach den Berichten des Kgl. Bayr. Statistischen Amtes zusammengestellt und berechnet.

vor. Trotz des schroffen Gegensatzes zum eigentlichen Fichtelgebirge erreicht der Bezirk Bayreuth jedoch noch nicht einmal den Durchschnitt Oberfrankens und erst ein Vergleich mit dem Berneck benachbarten Bezirksamt Kulmbach gibt uns eine klare Vorstellung von der geringen Verbreitung der Obstbäume in unserem Gebiet. Längs der Landstraßen, ohne den Schutz menschlicher Siedelungen, vermögen nur in den günstigsten Lagen wenige Apfel- und Kirschbäume kümmerlich ihr Dasein zu fristen, auf der Innenfläche im Bezirksamt Rehau 2,6, im Bezirksamt Wunsiedel gar nur 1,3 auf 1 qkm. Das sind selbst gegen die doch auch nicht allzu günstig gestellten Bezirksämter Berneck und Bayreuth auf dem südwestlichen Außenrande mit 12,1 und 25,7 verschwindend kleine Zahlen.

Größe der landwirtschaftlichen Betriebe.

Die landwirtschaftlich genutzte Fläche ist im Fichtelgebirge zum weitaus größten Teil in der Hand von Kleinbauern; nach meinen Berechnungen kamen auf die 158 bayrischen Gemeinden 19197 landwirtschaftliche Betriebe mit 73988 ha, auf einen Betrieb also 3,85 ha landwirtschaftlich nutzbarer Boden. Im Wunsiedler und Rehauer Bezirk jedoch haben reichlich 40 % aller Besitzer noch nicht 2 ha, ungefähr 20 % 2—5 ha, 30 % 5—20 ha in Benutzung. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse in den Bezirksämtern Münchberg, Hof und Berneck auf den nördlichen und westlichen Außenrändern des Fichtelgebirgs. In der Oberpfalz und im südwestlichen Vorland aber überwiegen die mittleren Betriebe mit 5—20 ha, bis zu 15 % aller Besitzungen haben sogar über 20 ha landwirtschaftlich genutzten Boden. Betriebe mit über 100 ha gibt es im ganzen Fichtelgebirge höchstens 10.

Fast $^2/_3$ der gesamten landwirtschaftlich genutzten Fläche entfallen auf Betriebe von 5—20 ha Größe, etwa 20 % auf größere Güter bis zu 100 ha. Der Anteil des Großgrundbesitzes (meist Stiftungsland) beträgt im Wunsiedeler Bezirk noch nicht $^1/_2$ %, im Rehauer Bezirk wenig über 1 % alles landwirtschaftlich genutzten Kulturlandes.

In den Bezirksämtern der Oberpfalz dagegen ist der Anteil einiger größerer Rittergüter an der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche bedeutender.

Ich habe in der folgenden Tabelle die Werte für ein großes Gebiet und für die beiden Jahre 1882 und 1895 zusammengestellt, um eine Vergleichung der Besitzverhältnisse des Fichtelgebirges mit denen des Vorlandes zu ermöglichen, auch soll dadurch gezeigt werden, nach welcher Richtung hin Verschiebungen im Gange sind.

Die landwirtschaftlichen Betriebe und deren landwirtschaftlich benutzte Fläche nach den Erhebungen vom 5. Juni 1882 und 14. Juni 1895.[1]

	Zeit der Aufnahme	Von 100 Betrieben hatten					Von 100 ha landwirtsch. benutzter Fläche kamen auf Betriebe von				
		unter 2 ha %	2—5 ha %	5—20 ha %	20—100 ha %	über 100 ha %	unter 2 ha %	2—5 ha %	5—20 ha %	20—100 ha %	über 100 ha %
Oberpfalz.											
Bez.-Amt Kemnath	1882	31,07	24,64	38,29	5,87	0,13	4,34	11,15	53,92	23,61	6,98
	95	28,26	24,52	40,11	6,91	0,20	3,30	11,02	56,40	25,25	4,03
Bez.-Amt Tirschenreuth	1882	28,76	21,33	36,13	13,65	0,13	2,80	7,73	45,45	42,28	1,74
	95	23,58	24,22	37,23	14,86	0,11	2,19	8,36	44,59	43,11	1,75
Oberfranken											
Unmittelb. Stadt Hof	1882	65,23	17,53	16,67	0,57	—	16,01	23,45	54,11	6,43	—
	95	80,43	10,14	8,72	0,71	—	17,21	22,46	45,62	14,71	—
Bez.-Amt Bayreuth	1882	30,04	22,60	39,07	8,26	0.03	3,36	10,22	54,75	30,99	0,68
	95	25,87	22,83	43,08	8,22	—	2,97	9,96	58,30	28,77	—
Bez.-Amt Berneck	1882	38,34	24,42	32,67	4,57	—	5,46	13,92	58,18	22,44	—
	95	40,64	22,83	31,89	4,64	—	4,86	13,59	58,66	22,89	—
Bez.-Amt Hof	1882	35,48	18,94	29,44	15,73	0,41	2,51	6,34	32,83	52,33	5,99
	95	51,26	14,54	22,45	11,39	0,36	2,59	6,97	34,08	49,35	7,01
Bez.-Amt Münchberg	1882	45,47	19,24	29,13	5,89	—	5,31	10,85	56,70	27,14	—
	85	53,82	16,37	25,06	4,75	—	5,19	10,90	58,47	25,44	—
Bez.-Amt Rehau	1882	44,19	21,05	31,01	3,67	0,08	5,70	12,98	59,37	19,30	2,65
	95	46,06	20,54	29,91	3,45	0,04	5,83	13,47	60,53	18,80	1,37
Bez.-Amt Wunsiedel	1882	46,66	20,60	29,03	3,69	0,02	6,27	12,87	60,77	19,64	0,45
	95	42,79	21,93	31,24	4,04	—	4,98	13,19	61,86	19,97	—

Im Wunsiedeler Bezirk ist der einzige große landwirtschaftliche Betrieb von 107 ha, im Bezirksamt Rehau einer von 186 ha zerschlagen worden. Die kleinsten Betriebe sind, weil unwirtschaftlich, auf der inneren Hochfläche und in den Ackerbaugebieten von Kemnath, Tirschenreuth, Bayreuth im Rückgang begriffen, die mittleren Betriebe nehmen zu an Zahl und auch

[1]) Nach den Angaben des Kgl. Bayr. Statistischen Amtes, Bericht 64, berechnet.

an prozentualem Anteil an der Gesamtfläche des landwirtschaftlich genutzten Bodens. Ganz anders liegen die Verhältnisse in den Industriegebieten von Rehau, Münchberg und Hof. Dadurch, daß die Fabrikarbeiter kleine Wirtschaften erwerben, vergrößert sich die Zahl der kleinsten Anwesen rasch, das Land wird zersplittert, ohne daß dadurch der prozentuale Anteil der kleinsten Betriebe an der Gesamtfläche wesentlich zunähme. Dies zeigt sich besonders deutlich in der unmittelbaren Stadt und im Bezirksamt Hof.

Volksdichte.

1900 wurden in dem gesamten Gebiet von 1542,52 qkm 121 665 Einwohner, das sind 78,9 auf 1 qkm, gezählt, damit stand das Fichtelgebirge hinter dem Durchschnitt Bayerns (81,4) und noch mehr Deutschlands (104,2) zurück. Noch auffälliger wird der Gegensatz, wenn wir das Fichtelgebirge mit dem Erzgebirge (241,4 Einwohner auf 1 qkm) vergleichen, selbst dessen höchstgelegener Teil (über 700 m) weist noch eine Volksdichte von 92,6 auf. Andere Mittelgebirge freilich bleiben noch hinter dem Fichtelgebirge zurück, so der Ostharz mit 74,8 Einwohnern auf 1 qkm. Der Waldreichtum und der Mangel größerer Städte sind schuld an der geringen Volksdichte.

Der bayrische Anteil des Fichtelgebirges (1462,68 qkm) wies nach der Zählung von 1900 eine Volksdichte von 78,8 Einwohnern auf; durch die Ausscheidung der wenigen böhmischen Gemeinden, für die mir Bevölkerungszahlen aus früheren Jahren nicht zur Verfügung stehen, wird also keine wesentliche Verschiebung eintreten. Ganz Oberfranken hatte 1900 einschließlich seiner fünf unmittelbaren Städte eine Volksdichte von 86,9, ohne diese 70,3; der oberfränkische Teil des Fichtelgebirges aber übertrifft mit 87,1 Einwohnern auf 1 qkm den Kreis noch um ein geringes.

Die einzelnen Landschaften des Gebirges weichen natürlich von der Durchschnittsdichte bedeutend ab. Auf der inneren Hochfläche kamen im oberen Röslautale (Amtsgericht Wunsiedel) 124,8, im unteren (Amtsgericht Thiersheim) 100,2, im Amtsgericht Selb 108 Einwohner auf 1 qkm. Nach Ausscheidung dieser Gebiete beträgt die Volksdichte auf den Außenrändern des Gebirges nur noch 66,1. Der fränkische Südwestabfall liegt mit 57,9 weit unter dem Dichtemittel, übertrifft aber immer noch die Oberpfalz, die einschließlich dreier unmittelbarer Städte 57,4, ohne diese gar nur 49,98 Einwohner auf 1 qkm zählt.

Der böhmische Anteil des Fichtelgebirges ist sehr dicht besiedelt, hier kommen auf 1 qkm 150,1, oder, wenn man nach Norden ausgreifend, den Ascher Bezirk noch hinzunimmt, 192,3

Einwohner auf 1 qkm. Selbst ohne die beiden großen Städte Asch und Eger beträgt die Dichte immer noch 98,3.

Dieser Wert ähnelt dem der inneren Hochfläche (92,7) und kennzeichnet sie als eine von Böhmen hereinreichende Halbinsel größerer Bevölkerungsdichte inmitten der zwei dünnbevölkerten bayrischen Kreise, deren Charakter nur die nördlichen, westlichen und südlichen Außenränder des Fichtelgebirges tragen.

Eine klarere Vorstellung von der Volksdichte im Fichtelgebirge bekommen wir, sobald die Staatsforsten ausgeschieden sind, sie betrug dann 1900 für das ganze Gebiet 100,3. Im bayrischen Anteil allein kamen 1867 91,0, 1900 104,5, 1905 113,7 Einwohner auf 1 qkm. Lassen wir den gesamten Wald unberücksichtigt, so ergibt sich eine Dichte von 146,6, das ist ungefähr der Durchschnitt des Deutschen Reiches (141); im Vergleich zum Ostharz [1]) (201,3) oder gar zum hohen Erzgebirge [2]) (327!) freilich bleibt das Fichtelgebirge weit zurück.

Die folgende Tabelle soll einen Überblick geben über die Volksdichte innerhalb der einzelnen Gemeinden im Jahre 1900.

Bezirk		Anzahl der Gemeinden	Bis 30	31 bis 60	61 bis 75	76 bis 90	91 bis 120	121 bis 150	151 bis 200	201 bis 300	über 300
			Einwohner auf 1 qkm								
Asch	Böhmen	3	—	1	—	1	—	1	—	—	—
Eger	Böhmen	17	4	8	1	—	—	2	1	—	1
Erbendorf	Oberpfalz	19	2	11	2	—	2	1	1	—	—
Kemnath	Oberpfalz	17	2	7	2	1	5	—	—	—	—
Waldsassen	Oberpfalz	14	—	8	—	1	1	2	—	—	2
Wunsiedel	Oberfranken	17	2	2	4	2	1	—	1	1	4
Thiersheim	Oberfranken	17	1	3	3	1	2	1	3	2	1
Kirchenlamitz	Oberfranken	16	2	5	3	—	—	2	3	—	1
Rehau	Oberfranken	6	3	1	—	1	—	—	—	1	—
Selb	Oberfranken	15	—	5	3	2	—	—	3	1	1
Weidenberg	Oberfranken	6	—	2	1	1	—	—	1	—	1
Berneck	Oberfranken	20	—	6	4	1	3	1	1	2	2
Münchberg	Oberfranken	7	—	2	2	—	—	1	1	1	—
Hof	Oberfranken	4	1	—	1	—	1	—	—	—	1
		178	17	61	26	11	15	11	15	8	14

Knapp 60 % aller Gemeinden sind unter dem Dichtemittel, ein ganz ähnliches Resultat, 57 %, erhielt auch Straube im hohem Erzgebirge. In den einzelnen Gebieten freilich gestaltet sich das Verhältnis vielfach anders. Auf der stark bevölkerten inneren

[1]) Nach Wüstenhagen a. a. O.
[2]) Nach Straube a. a. O.

Hochfläche überwiegen natürlich die Gemeinden, die über dem Dichtemittel liegen, doch läßt die Tabelle auch hier wie überhaupt in jedem einzelnen der Bezirke starke Gegensätze erkennen. Nur am Südostabhange findet sich ein größeres Gebiet gleichmäßiger, freilich auch sehr geringer Dichte (31—60 Einwohner auf 1 qkm), so bleiben in den beiden Amtsgerichten Kemnath und Erbendorf zusammen 72 % aller Gemeinden unter dem Dichtemittel.

Bewegung der Bevölkerung.

In den Jahren 1818—1845 machte sich im Gesamtgebiet des Fichtelgebirges ein mäßiger Aufschwung bemerkbar, der sich nach einer Periode des Stillstandes oder Rückganges besonders in den Industriegebieten (1845—1860) von 1860 ab fortsetzte. Nach dem Kriege von 1870/71 nahm die Bevölkerung bis 1875 sehr rasch zu. Die folgenden 20 Jahre aber ließen die Zahlen wieder bis auf den Stand von 1870 oder gar 1860 zurückgehen. Seit 1895, in einzelnen Gebieten schon seit 1890 ist die Bewohnerzahl für das gesamte Fichtelgebirge im Steigen begriffen, sie hat sich von 70,9 Einwohnern auf dem Quadratkilometer im Jahre 1875 auf 78,9 im Jahre 1900 gehoben, 1905 betrug die Volksdichte 85,7.[1]) Die entsprechenden Werte für Oberfranken sind 79, 87, 91; für ganz Bayern 66, 81, 86. Daraus ergibt sich, daß die Volksdichte im Fichtelgebirge bis 1900 langsamer als in ganz Bayern aber in gleicher Weise wie in Oberfranken zugenommen hat. Seit 1900 dagegen übertrifft die prozentuale Zunahme in unserm Gebiet auch die des gesamten Bayerns, sie wird besonders auffällig, wenn wir erwägen, daß die anstoßende Oberpfalz in der gleichen Zeit nur von 55 auf 57 Einwohner pro 1 qkm kam. Innerhalb des Fichtelgebirges sind die Bewegungserscheinungen der Bevölkerungsdichte recht mannigfaltig, teilweise war sogar Rückgang zu verzeichnen. Dies betrifft gerade diejenigen Landschaften im Südwesten des Gebirges, die von der Natur am meisten begünstigt sind, das Weidenberger Gebiet ging von 1875—1900 um volle 10 % zurück. Diese merkwürdige Erscheinung rührt davon her, daß die jugendliche Bevölkerung jene Ackerbaugegenden scharenweise verläßt, um in den Industriebezirken des Ostens und Nordens ein ungebundeneres Leben führen zu können. Hier macht sich seit 1890 ein ganz bedeutender Aufschwung geltend. In den Bezirken Wunsiedel, Waldsassen und Selb hat sich die Bevölkerungsdichte von 1867

[1]) Diese Werte wurden durch Addition der Bewohnerzahlen von den 158 beteiligten Gemeinden gewonnen.

bis 1905 um 50, 56 und 70 % vermehrt. Aber selbst in diesen begünstigten Landschaften geht die Bewohnerzahl in einzelnen Gemeinden zurück. Es wird deshalb notwendig sein, die Volksdichteveränderungen innerhalb der einzelnen Gemeinden einander gegenüberzustellen.

Veränderungen der Volksdichte in den 158 bayrischen Gemeinden des Fichtelgebirges von 1867—1900 in Prozenten ausgedrückt.

	Anzahl der Gemeinden	Die Abnahme betrug				Die Zunahme betrug				
		über 25	über 15	über 5	unter 5	bis 5	über 25	über 50	über 100	über 200
		Prozent				Prozent				
A.-Ger. Waldsassen	14	—	1	1	2	1	4	2	3	—
„ Kemnath	17	—	5	5	—	1	5	—	1	—
„ Erbendorf	19	1	4	7	1	2	3	1	—	—
„ Weidenberg	6	1	2	—	1	1	1	—	—	—
Bez.-A. Berneck	20	1	9	5	2	—	3	—	—	—
„ Münchberg	7	1	2	4	—	—	—	—	—	—
„ Hof	4	—	1	1	—	—	—	1	—	1
A.-G. Rehau	6	1	—	3	—	—	—	2	—	—
„ Selb	15	1	2	4	2	—	1	1	2	2
„ Kirchenlamitz	16	—	3	4	1	3	3	1	1	—
„ Wunsiedel	17	1	2	3	—	1	3	2	4	1
„ Thiersheim	17	2	4	1	3	—	3	3	1	—
	158	9	35	38	12	9	26	13	12	4
		5,7	22,2	23,9	7,6	5,7	16,4	8,2	7,6	2,6
		59,4 %				40,6 %				

aller Gemeinden.

59 1/2 % aller Gemeinden sind in der Einwohnerzahl zurückgegangen, bei weiteren 5 1/2 % hat sie sich ganz unwesentlich vergrößert, nur 18,4 % weisen eine dem langen Zeitraume von 33 Jahren angemessene Zunahme der Bevölkerungsdichte auf. Die Vermehrung der Bevölkerung im Fichtelgebirge ist also nur auf Rechnung einer ganz geringen Anzahl von Gemeinden zu setzen, die zumeist eine für dieses Gebiet ungewöhnliche Zunahme zu verzeichnen haben; sie geschieht auf Kosten einer Mehrheit von Gemeinwesen, die ihre Einwohnerzahlen schon seit Jahrzehnten ständig zurückgehen sieht. Gemeinden, die 1867 bis zu 700 Einwohner hatten, sind mit nur ganz geringen Ausnahmen (z. B. Friedenfels, Steinindustrie) zurückgegangen, solche, die damals 700—1700 Einwohner zählten, haben ihre Größe meist wenig verändert. Nur jene Gemeinden, deren Einwohner-

zahlen schon 1867 über 2000 hinausgingen, vermochten sich mit Ausnahme des ungünstig gelegenen Nagel zu größerer Bedeutung aufzuschwingen.

Die Gruppierung der Gemeinden in dieser Tabelle gibt zugleich eine Bestätigung des vorher über die Volksdichteverschiebung innerhalb der Amtsgerichte Gesagten. Sämtliche zum Bezirksamte Münchberg gehörige Gemeinden sind zurückgegangen, ähnlich liegen die Verhältnisse in Weidenberg, Berneck, Kemnath und Erbendorf. In Kirchenlamitz, Hof, Thiersheim, Rehau und Selb halten sich Zu- und Abnahme die Wage, obwohl letzterer Bezirk im ganzen genommen die größte Bevölkerungsvermehrung aufweist. Nur in den Amtsgerichten Wunsiedel und Waldsassen sind die Gemeinden mit zunehmender Einwohnerzahl entschieden im Übergewicht.

Einen sehr großen Einfluß auf die gedeihliche Entwicklung der Gemeinden haben die Eisenbahnen.

Die Bevölkerung verdichtet sich längs dieser Linien gesteigerten Verkehrs und häuft sich an den Knotenpunkten derselben an, während die von den Bahnen nicht berührten Gebiete eine Auflockerung ihres Bewohnerstandes erfahren. Das macht sich besonders in jenem zwischen Waldershof, Kemnath und Erbendorf gelegenen Teile des Fichtelgebirges bemerkbar, der in den Berichten der oberpfälzer Handelskammer gern als „Eisenbahnwüste“ bezeichnet wird. Die Gemeinden dieses Bezirkes sind seit 1867 ohne Ausnahme im Rückgang begriffen und haben heute im Durchschnitt nur noch wenig über 80 % ihres damaligen Bevölkerungsstandes aufzuweisen. Dagegen zeigen die Gemeinden, die von den Bahnen durchschnitten werden, zum Teil recht beträchtliche Zunahmen; in den Knotenpunkten Wiesau und Neusorg hat sich die Einwohnerzahl verdoppelt, in Marktredwitz sogar verdreifacht. Diese Gemeinde hat allein von 1900 bis 1905 um 33,6 % zugenommen, sie wird von Plößberg, das dort gelegen ist, wo von der Linie Hof—Asch die Zweigbahn nach Selb abgeht, mit 34,7 % noch übertroffen. Ähnliche Werte für diese fünf Jahre weisen auch Schlottenhof (28,2), Arzberg (28,2) und Schönwald (26,2) auf; es sind sämtlich Industrieorte.

Um einen zuverlässigen Maßstab für die Veränderungen der Volksdichte zu bekommen, berechnete ich für die in Betracht kommenden Bezirksämter den Geburtenüberschuß von 1875 bis 1905 und zählte diesen dann zu dem Ergebnis der Volkszählung von 1875 hinzu. Die erhaltenen Summen wurden mit dem Ergebnis der Volkszählung von 1905 verglichen: Alle bayrischen Bezirksämter meines Gebietes blieben hinter dem zu erwartenden Resultat zurück, im Bezirk Kemnath fehlten 10187, in Münch-

berg 8388, in Wunsiedel 7745 Einwohner. Damit die Werte untereinander verglichen werden können, wurde die Differenz auf je 1 qkm berechnet.

Darnach büßten Münchberg jährlich 1,15, Berneck 0,86, Kemnath 0,73, Wunsiedel 0,55, Rehau 0,18 Einwohner pro Quadratkilometer von ihrem Geburtenüberschuß ein. Etwas anders stellen sich die Einzelergebnisse, sobald wir den Verlust auf 1000 Einwohner (Volkszählung 1875) berechnen. Den geringsten Abgang erleidet wieder Rehau, 74,5 Einwohner in 30 Jahren, es folgen Wunsiedel mit 193, Münchberg mit 335, Berneck mit 337, Kemnath mit 419 Einwohnern.

Die Volksdichte nimmt also in keinem Teile des Fichtelgebirges in der dem Geburtenüberschuß entsprechenden Weise zu, überall findet eine starke Abwanderung statt, die in den Bezirksämtern und Amtsgerichten Berneck, Weidenberg, Kemnath und Erbendorf so beträchtlich ist, daß die Zahl der Einwohner 1900 geringer war als 1867. Auch hier zeigt sich wieder, daß sich der Osten unseres Gebietes wesentlich besser entwickelt als der klimatisch weit mehr begünstigte Westen.

Infolge der starken Auswanderung, die weit über die oben berechneten Beträge hinausgeht, kann in den rasch emporwachsenden Industrieorten des Ostens der Bedarf an Fabrikarbeitern nicht ganz, noch viel weniger aber der an landwirtschaftlichen Hilfsarbeitern durch die einheimische Bevölkerung gedeckt werden, es findet daher eine beträchtliche Zuwanderung aus den südlichen und westlichen Gebieten, zumeist aus der Oberpfalz her, statt. Da die Oberpfälzer zum weitaus größten Teil Katholiken sind, so kann man die Bedeutung der Zuwanderung für das evangelische Oberfranken an der Verschiebung der Konfessionsverhältnisse ermessen.

Gegenden, die 1867 noch rein lutherischen Charakter trugen, weisen heute infolge des Zuzuges einen bedeutenden Prozentsatz katholischer Einwohner auf.

	1867	1905
Marktredwitz	$6\frac{1}{2}$ % Kathol.	41 % Kathol.
Ort Oberredwitz . . .	1 „	24 „
„ Schönwald . . .	$1\frac{1}{2}$ „	22 „
„ Selb	5 „	16 „
„ Wunsiedel . . .	$3\frac{1}{2}$ „	19 „
Amtsger. Wunsiedel .	14 „	28 „
„ Selb	$2\frac{3}{4}$ „	14 „
„ Thiersheim .	$2\frac{3}{4}$ „	$11\frac{1}{2}$ „

Auch der prozentuale Anteil von Nichtbayern, besonders von Östreichern, hat in den Industrieorten des östlichen Fichtelgebirges rasch zugenommen, wie ein Vergleich der beiden Jahre 1871 und 1905 zeigt.

	1871	1905
Ort Waldsassen . . .	2,6 % Nichtbayern	30,4 % Nichtbayern
„ Schönwald . . .	1,5 „	25,6 „
„ Mitterteich . . .	0,75 „	20,2 „
„ Redwitz	0,4 „	18,5 „
„ Rehau	0,3 „	12,0 „
„ Arzberg	0,3 „	10,8 „
Amtsger. Selb . . .	3,0 „	15,74 „
„ Waldsassen .	1,4 „	11,91 „

Berufstätigkeit der Bevölkerung.

Die Volksdichte steht in Wechselbeziehung mit der Berufstätigkeit der Einwohnerschaft. Die Bezirke, in denen Landwirtschaft getrieben wird, vermögen wesentlich weniger Menschen zu ernähren als jene, wo auf engem Raume die Industrie einer großen Zahl von Arbeitern ein reichliches Auskommen gewährt.

Die Ergebnisse der einzelnen Gemeinden lagen nicht vor, so mußten die der Bezirksämter den Berechnungen zugrunde gelegt werden.[1]) Leider sind gerade die beiden bedeutendsten Industriezweige des Fichtelgebirges, Porzellan- und Steinindustrie, in einer Rubrik vereinigt (Industrie der Steine und Erden), so daß sich ein völlig klares Bild nicht gewinnen läßt.

Im Bezirk Rehau sind 25,7 %, im Bezirk Wunsiedel 13,2 % der berufstätigen Bevölkerung in dieser Industrie beschäftigt, während der Durchschnitt für Oberfranken nur 4,5 % beträgt. Da im Bezirk Rehau die Steinindustrie nur eine verhältnismäßig untergeordnete Rolle spielt, werden sicher 20 % der Berufsbevölkerung in den Porzellanfabriken beschäftigt. Seit 1895 aber hat sich deren Zahl beinahe verdreifacht, so daß jetzt ein weit höherer Prozentsatz auf diese Industrie entfallen wird.

Auch die Herstellung und Verarbeitung des Glases ist in dieser Rubrik mit inbegriffen, das kommt besonders bei dem Bezirksamt Tirschenreuth-Waldsassen zur Geltung, in dem 11,3 % der Gesamtbevölkerung durch die Industrie der Steine und Erden (hier Porzellan-, Glas-, Steinindustrie) ernährt werden. Die Metallindustrie erlangt nur auf der inneren Hochfläche einige

[1]) vgl. Zeitschr. d. Kgl. Bayr. Stat. Amtes Bd. 28 S. 233 ff. Die ausführlichen Tabellen mußten auch hier der Raumersparnis wegen wegfallen.

Bedeutung (besonders in den Städten Wunsiedel und Redwitz), dagegen ist die Textilindustrie im ganzen oberfränkischen Anteil des Gebirges heimisch. Sie ernährt im Bezirk Wunsiedel 12 %, im Bezirk Berneck 14 %, in den zum größeren Teile im Vorlande gelegenen Bezirksämtern Hof 19 %, Münchberg 42 %, im Steuerbezirk Asch gar 53,6 % der Gesamtbevölkerung. Auch hier steht unser Gebiet weit über dem Durchschnitt von Oberfranken (8,7 %). Trotz des Waldreichtums des Fichtelgebirges beschäftigt die Holzindustrie doch nur im Bezirksamt Rehau über 3 % der gewerbstätigen Bevölkerung (Oberfranken 3,6 %).

Der Anteil der Landwirtschaft (Ackerbau, Viehzucht, Gärtnerei) ist in den einzelnen Bezirken recht verschieden und schwankt zwischen 65,4 % der Berufsbevölkerung im Bezirk Kemnath und 12,4 % im Bezirk Asch. Die Bezirksämter Wunsiedel und Rehau, die für uns in erster Linie in Betracht kommen, nehmen eine Mittelstellung ein. In der folgenden Tabelle werden Volksdichte und prozentualer Anteil der Landwirtschaft an der Berufsbevölkerung in den einzelnen Bezirksämtern einander gegenübergestellt; die Beziehungen zwischen beiden treten dabei ohne weiteres klar hervor.

	Jahr der Zählung	Anteil der Landwirtschaft in Prozenten		Volksdichte pro qkm Einwohner
		an der Berufsbevölkerung	an der Gesamtbevölkerung	
Bez.-A. Kemnath . .	1895	65,4	62,2	48
„ Bayreuth-Weidenberg	1895	63,8	59,3	62
„ Waldsassen-Tirschenreuth	1895	55,5	53,6	44 [1])
Reg.-Bez. Oberfranken	1895	53,6	50,6	68 [2])
Bez.-A. Berneck . . .	1895	45,9	43,9	71
„ Hof	1895	39,3	35,1	79
„ Wunsiedel . .	1895	33,5	30,8	84
„ Rehau . . .	1895	31,7	28,0	80
„ Münchberg . .	1895	28,9	26,3	108
St.-B. Eger	1900	27,9	21,6	137
„ Asch	1900	12,4	9,2	276

[1]) Bedeutende Staatsforsten drücken hier die Einwohnerzahl ungewöhnlich herab.

[2]) Nach Abzug der unmittelbaren Städte.

Ortschaftsdichte und Ortschaftsgröße.

Die Gesamtbevölkerung unseres Gebietes verteilt sich auf 831 Ortschaften. Als Ortschaft — Stadt, Markt, Dorf, Weiler, Einzel — ward jede dauernd bewohnte Siedelung angesehen, die räumlich eine Einheit für sich bildet und einen ihr eigentümlichen Namen trägt.

Auf 100 qkm entfallen 54,[1]) oder wenn wir die meist zusammenhängenden Staatsforsten abziehen, 70 Ortschaften. Die Ortschaftsdichte ist durchaus nicht abhängig von der Bevölkerungsdichte, in den ebenen, begünstigteren Landstrichen liegen die zumeist geschlossenen Siedelungen weit auseinander, sobald das Gelände aber bergig wird, rücken die an Umfang rasch abnehmenden Ortschaften näher zusammen. So kommen in dem zum Fichtelgebirge gehörigen Anteile des Amtsgerichts Erbendorf 74, im Amtsgericht Rehau dagegen nur 27 Ortschaften auf 100 qkm.

Ein rechtes Bild von der Besiedelung bekommen wir aber erst dann, wenn wir neben der Ortschaftsdichte auch die Ortschaftsgröße beachten.

Die durchschnittliche Einwohnerzahl eines Ortes war 1900 146, tatsächlich hatten auch 13,5 % der Siedelungen zwischen 100 und 200 Einwohner. Dieser Prozentsatz wird nur von den Einzelsiedelungen übertroffen; 23,1 % aller Ortschaften haben unter 10, 13,6 % zwischen 10 und 20 Einwohner. 73 % der gesamten Siedelungen haben noch nicht 100, nur 2½ % über 1000 Einwohner. Zum Vergleiche wurden noch zwei Tabellen angefertigt, welche die entsprechenden Werte für die in Betracht kommenden 14 Amtsgerichte einschließlich des Vorlandes mit zusammen über 1700 Ortschaften enthielten. Die folgende Tabelle enthält die Hauptergebnisse der gemachten Aufstellungen.

Innerhalb des Fichtelgebirges ist die Verteilung der Ortschaften auf die verschiedenen Gruppen recht mannigfaltig; so hat die innere Hochebene nur 66 % Siedelungen mit weniger als 100 Einwohnern, auf die Ackerbaugebiete des westlichen und südlichen Außenrandes dagegen entfallen 79 %. Der größte Gegensatz besteht zwischen den Amtsgerichten Wunsiedel und Erbendorf, das erstere zählt 58 % Ortschaften mit noch nicht 100 Einwohnern, das andere aber 82 % der gleichen Gruppe. Gegenüber dem Vorland weist das Fichtelgebirge einen etwas höheren Prozentsatz größerer Orte auf.

Wesentlich anders gestaltet sich das Verhältnis, sobald wir darauf achten, wieviel Prozent der gesamten Bevölkerung den

[1]) In ganz Oberfranken 50 Ortschaften auf 1009 qkm.

…luten Zahlen und Prozenten.

…r …0	über 100	über 90	über 80	über 70	über 60	über 50	über 40	über 30	über 20	über 10	unter 10
…	45	9	6	4	8	9	6	19	20	27	51
…%	18¾ %	3¾ %	2½ %	1¾ %	3¼ %	3¾ %	2½ %	8¼ %	8¼ %	11¼ %	21¼ %
		66 %									
…61	6397	863	500	301	518	503	250	649	462	352	291
…%	14,7 %	2,0 %	1,1 %	0,7 %	1,2 %	1,2 %	0,6 %	1,5 %	1,1 %	0,8 %	0,7 %
		10,9 %									
…1	18	2	3	4	5	8	3	11	19	14	38
…%	11,8 %	1,3 %	2,0 %	2,6 %	3,3 %	5,2 %	2,0 %	7,2 %	12,4 %	9,1 %	24,7 %
		69,8 %									
…03	2460	193	246	300	316	448	136	369	454	191	219
…%	7,6 %	0,6 %	0,8 %	0,9 %	1 %	1,4 %	0,4 %	1,1 %	1,4 %	0,6 %	0,7 %
		8,9 %									
…5	38	8	10	13	21	25	17	20	31	62	86
…%	10¼ %	2¼ %	2¾ %	3¼ %	5¾ %	6¾ %	4½ %	5½ %	8¼ %	16¾ %	23½ %
		79¼ %									
…46	5540	745	842	971	1375	1348	774	705	757	862	506
…2 %	17,0 %	2,3 %	2,6 %	3,0 %	4,3 %	4,2 %	2,4 %	2,2 %	2,3 %	2,6 %	1,6 %
		27,5 %									
…2	11	3	3	3	5	3	—	2	3	10	17
…%	16 %	4¼ %	4¼ %	4¼ %	7¼ %	4¼ %	—	3 %	4¼ %	14½ %	24½ %
…%		70½ %									
…86	1397	272	255	229	318	173	—	74	70	138	106
…%	10¼ %	2 %	2 %	1¾ %	2½ %	1¼ %	—	½ %	½ %	1 %	¾ %
…¼ %		12¼ %									
…7	112	22	22	24	39	45	26	52	73	113	192
…%	13,5 %	2,6 %	2,6 %	2,9 %	4,7 %	5,4 %	3,1 %	6,2 %	8,8 %	13,6 %	23,1 %
		73,0 %									
…96	15794	2073	1843	1801	2527	2472	1160	1797	1743	1543	1122
…%	13,0 %	1,7 %	1,5 %	1,5 %	2,1 %	2,0 %	0,9 %	1,5 %	1,4 %	1,3 %	0,9 %
		14,8 %									
…7	234	62	49	49	71	76	74	82	133	227	443
…%	13,6 %	3,6 %	2,9 %	2,9 %	4,2 %	4,5 %	4,4 %	4,8 %	7,8 %	13,2 %	25,7 %
		74,0 %									
…252	32708	5830	4119	3663	4603	4147	3316	2820	3179	3166	2751
…%	14,6 %	2,6 %	1,8 %	1,6 %	2,1 %	1,9 %	1,5 %	1,3 %	1,4 %	1,4 %	1,2 %
		16,8 %									

Verteilung der Einwohner auf die einzelnen Größenklassen der Ortschaften in absoluten Zahlen und Prozenten.

Größenklassen		über 7000	über 6000	über 5000	über 4000	über 3000	über 2000	über 1000	über 900	über 800	über 700	über 600	über 500	über 400	über 300	über 200	über 100	über 90	über 80	über 70	über 60	über 50	über 40	über 30	über 20	über 10	unter 10
Innere Hochfläche. A.-Ger. Wunsiedel, Kirchenlamitz, Thiersheim	240 Ortschaften	—	—	—	2	—	3	4	1	1	—	3	3	4	6	9	45	9	6	4	8	9	6	19	20	27	51
	in Prozenten	—	—	—	1 %	—	1¼ %	1¾ %	½ %	½ %	—	1¼ %	1¼ %	1¾ %	2½ %	3¾ %	18¾ %	3¾ %	2½ %	1¾ %	3¼ %	3¾ %	2½ %	8¼ %	8¼ %	11¼ %	21¼ %
					4 %				30 %									66 %									
	Einwohnerzahl *43332*	—	—	—	*8519*	—	*7108*	*4974*	*945*	*807*	—	*1916*	*1635*	*1823*	*2258*	*2261*	*6397*	*863*	*500*	*301*	*518*	*503*	*250*	*649*	*462*	*352*	*291*
	in Prozenten	—	—	—	19,7 %	—	16,4 %	11,5 %	2,2 %	1,8 %	—	4,4 %	3,8 %	4,2 %	5,2 %	5,2 %	14,7 %	2,0 %	1,1 %	0,7 %	1,2 %	1,2 %	0,6 %	1,5 %	1,1 %	0,8 %	0,7 %
					47,6 %				41,5 %									10,9 %									
Industriegebiet des östlichen und nördlichen Außenrandes. A.-Ger. Selb, Rehau, Hof, Asch, Eger	153 Ortschaften	—	1	—	2	—	—	3	—	—	1	—	2	3	5	11	18	2	3	4	5	8	3	11	19	14	38
	in Prozenten	—	0,6 %	—	1,3 %	—	—	2,0 %	—	—	0,6 %	—	1,3 %	2,0 %	3,3 %	7,2 %	11,8 %	1,3 %	2,0 %	2,6 %	3,3 %	5,2 %	2,0 %	7,2 %	12,4 %	9,1 %	24,7 %
			3,9 %								26,2 %							69,8 %									
	Einwohnerzahl *32 225*	—	*6489*	—	*8348*	—	—	*4591*	—	—	*711*	—	*1061*	*1399*	*1591*	*2703*	*2460*	*193*	*246*	*300*	*316*	*448*	*136*	*369*	*454*	*191*	*219*
	in Prozenten	—	20,2 %	—	25,9 %	—	—	14,0 %	—	—	2,2 %	—	3,3 %	4,3 %	5,0 %	8,4 %	7,6 %	0,6 %	0,8 %	0,9 %	1 %	1,4 %	0,4 %	1,1 %	1,4 %	0,6 %	0,7 %
			60,1 %								30,8 %							8,9 %									
Acker- und Obstbaugebiete des westlichen und südlichen Außenrandes. A.-Ger. Münchberg, Berneck, Weidenberg, Kemnath, Erbendorf	369 Ortschaften	—	—	—	—	—	—	3	2	2	1	2	2	3	8	15	38	8	10	13	21	25	17	20	31	62	86
	in Prozenten	—	—	—	—	—	—	1 %	½ %	½ %	¼ %	½ %	½ %	1 %	2¼ %	4 %	10¼ %	2¼ %	2¾ %	3¼ %	5¾ %	6¾ %	4½ %	5½ %	8¼ %	16¾ %	23½ %
								1 %	19¾ %									79¼ %									
	Einwohnerzahl *32 568*	—	—	—	—	—	—	*3926*	*1897*	*1631*	*700*	*1247*	*1135*	*1314*	*2647*	*3646*	*5540*	*745*	*842*	*971*	*1375*	*1348*	*774*	*705*	*757*	*862*	*506*
	in Prozenten	—	—	—	—	—	—	12,1 %	5,8 %	4,9 %	2,1 %	3,8 %	3,5 %	4,0 %	8,0 %	11,2 %	17,0 %	2,3 %	2,6 %	3,0 %	4,3 %	4,2 %	2,4 %	2,2 %	2,3 %	2,6 %	1,6 %
								12,1 %	60,3 %									27,5 %									
Industriegebiet des südöstlichen Außenrandes. A.-Ger. Waldsassen	69 Ortschaften	—	—	—	—	1	1	1	2	—	—	—	—	—	2	2	11	3	3	3	5	3	—	2	3	10	17
	in Prozenten	—	—	—	—	1½ %	1½ %	1½ %	3 %	—	—	—	—	—	3 %	3 %	16 %	4¼ %	4¼ %	4¼ %	7¼ %	4¼ %	—	3 %	4¼ %	14½ %	24½ %
						7½ %									21 %			70½ %									
	Einwohnerzahl *13 540*	—	—	—	—	*3291*	*2945*	*1212*	*1841*	—	—	—	—	—	*733*	*486*	*1397*	*272*	*255*	*229*	*318*	*173*	—	*74*	*70*	*138*	*106*
	in Prozenten	—	—	—	—	24¼ %	21¾ %	9 %	13½ %	—	—	—	—	—	5½ %	3½ %	10¼ %	2 %	2 %	1¾ %	2½ %	1¼ %	—	½ %	½ %	1 %	¾ %
						(55½) 68½ %					(32¾ %)				19¼ %			12¼ %									
Fichtelgebirgsgebiet.	831 Ortschaften	—	1	—	4	1	4	11	5	3	2	5	7	10	21	37	112	22	22	24	39	45	26	52	73	113	192
	in Prozenten	—	0,1 %	—	0,5 %	0,1 %	0,5 %	1,3 %	0,6 %	0,4 %	0,2 %	0,6 %	0,8 %	1,2 %	2,5 %	4,4 %	13,5 %	2,6 %	2,6 %	2,9 %	4,7 %	5,4 %	3,1 %	6,2 %	8,8 %	13,6 %	23,1 %
			2,5 %						24,2 %									73,0 %									
	Einwohnerzahl *121 665*	—	*6489*	—	*16 867*	*3291*	*10 053*	*14703*	*4683*	*2438*	*1411*	*3163*	*3831*	*4536*	*7229*	*9096*	*15 794*	*2073*	*1843*	*1801*	*2527*	*2472*	*1160*	*1797*	*1743*	*1543*	*1122*
	in Prozenten	—	5,3 %	—	13,8 %	2,7 %	8,3 %	12,1 %	3,8 %	2,0 %	1,2 %	2,6 %	3,1 %	3,7 %	5,9 %	7,5 %	13,0 %	1,7 %	1,5 %	1,5 %	2,1 %	2,0 %	0,9 %	1,5 %	1,4 %	1,3 %	0,9 %
			42,2 %						42 8 %									14,8 %									
Fichtelgebirgsgebiet u. Vorlande. Böhmische Steuerbezirke Asch u. Eger. Oberpfälz. Bez.-A. Kemnath, A.-Ger. Waldsassen. Oberfränk. Bez.-A. Wunsiedel, Rehau, Berneck, Münchberg, Hof, A.-Ger. Weidenberg	1721 Ortschaften	—	—	8	—	—	23	—	6	5	9	12	14	16	41	87	234	62	49	49	71	76	74	82	133	227	443
	in Prozenten	—	—	0,5 %	—	—	1,3 %	—	0,3 %	0,3 %	0,5 %	0,7 %	0,8 %	0,9 %	2,4 %	5,1 %	13,6 %	3,6 %	2,9 %	2,9 %	4,2 %	4,5 %	4,4 %	4,8 %	7,8 %	13,2 %	25,7 %
				1,8 %					24,6 %									74,0 %									
	Einwohnerzahl *224 267*	—	—	*36 845*	—	—	*42 645*	—	*5632*	*4082*	*6803*	*7532*	*7685*	*7348*	*14 141*	*21252*	*32708*	*5830*	*4119*	*3663*	*4603*	*4147*	*3316*	*2820*	*3179*	*3166*	*2751*
	in Prozenten	—	—	16,4 %	—	—	19,0 %	—	2,5 %	1,8 %	3,0 %	3,4 %	3,4 %	3,4 %	6,3 %	9,5 %	14,6 %	2,6 %	1,8 %	1,6 %	2,1 %	1,9 %	1,5 %	1,3 %	1,4 %	1,4 %	1,2 %
				35,4 %					47,8 %									16,8 %									

einzelnen Größenklassen der Ortschaften zufallen. Auch hier stehen die Siedelungen mit 100—200 Einwohnern fast an der Spitze, auf sie kommen 13%; auf Städte und Märkte von 4—5000 Einwohnern 13,8% der Gesamtbevölkerung.

14,8% aller Siedler wohnen in Kleinsiedelungen mit noch nicht 100 Einwohnern, 43% in mittelgroßen Dörfern von 100 bis 1000 Bewohnern, 42% in größeren Orten, deren Volkszahl die Tausend überschritten hat. Hier zeigt sich ein bedeutender Unterschied zwischen dem Fichtelgebirge und seinem Vorlande, von dessen Einwohnern nur 35% auf Siedelungen von über 1000 Köpfen kommen. Man sollte diese Tatsache eigentlich nicht erwarten, da das Vorland doch der Ansammlung größerer Menschenmengen an einem Orte günstiger ist als das Gebirge. Dagegen bleiben die Anteile der Orte von 70—800 Einwohnern hinter dem Gesamtdurchschnitt zurück.

Der Amtsgerichtsbezirk Thiersheim kommt dem Mittel sehr nahe, andere Landschaften weichen jedoch stark davon ab. So wohnen in den Industriebezirken des Ostens über 60% der Bevölkerung in den größeren Orten, noch nicht 9% in den Kleinsiedelungen.

In den Ackerbaugebieten kehrt sich das Verhältnis um, dort wohnen 60% der Bevölkerung in Orten mittlerer Größe, 28% in Kleinsiedelungen und nur 12% in Ortschaften von über 1000 Einwohnern.

Typische Beispiele dieser Gegensätze sind die dem Fichtelgebirge zugehörigen Teile der Amtsgerichte Waldsassen und Kemnath.

	Es wohnten 1900 von 100 Einwohnern		
	in Orten von über 1000 Köpfen	über 100 Köpfen	unter 100 Köpfen
Im Industriebezirk Waldsassen .	68 1/2 %	19 1/4 %	12 1/4 %
Im Ackerbaubezirk Kemnath .	—	67 1/4 „	32 3/4 „

Veränderungen des Ortschaftsbestandes.

Der Ortschaftsbestand hat in den letzten Jahrhunderten so gut wie keine Veränderungen erlitten, dagegen sind aus dem 14. u. 15. Jahrhundert eine ganze Anzahl von Siedelungen urkundlich belegt, die heute nicht mehr vorhanden sind. Jedenfalls hat zur Zeit der großen Rodungen im 14. Jahrhundert, als der Bergbau in voller Blüte stand und in jedem Tal Hämmer und Mühlen entstanden, die Ortschaftsdichte ihren höchsten Betrag

erreicht. Aber schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts, noch vor den Hussiteneinfällen, erwähnt das Lehenbuch des Markgrafen Friedrich I. von Brandenburg eine ganze Reihe wüster Ortschaften und Höfe und von Jahr zu Jahr nimmt ihre Zahl zu. Die Hussiteneinfälle konnten nur noch die Erinnerung an diese Orte, nicht die Siedelungen selbst vernichten.

Nicht Kriegsnöte also führten eine Verminderung des Ortschaftsbestandes herbei, sondern wohl in erster Linie der Rückgang des Bergbaues und die Unfruchtbarkeit des Bodens, der vielfach die aufgewendete Mühe auch nicht entfernt lohnte. Noch vor den Hussiteneinfällen werden Anstrengungen gemacht, diese Orte wieder zu bevölkern, wie wir aus zahlreichen Urkunden in Lehenbüchern schließen können, aber nur wenige der im Absterben begriffenen Siedelungen konnten erhalten werden. Mir sind aus einem reichen Urkundenmaterial die Namen von 159 solchen nicht mehr bestehenden Ortschaften bekannt geworden, das gibt, wenn wir dazu die 831 Siedelungen der Gegenwart in Verhältnis setzen, einen Ortschaftsverlust von 16%. Es ist mir mit Hilfe meiner etwa 8000 Flurnamen des Fichtelgebirges umfassenden Namensammlung und durch die Bearbeitung der Katasterpläne gelungen, die reichliche Hälfte dieser verschwundenen Siedelungen festzulegen, für einen großen Teil der übrigen Wüstungen läßt sich nur die ungefähre Lage angeben. Die Art und Weise, wie die Festlegung der Wüstungen geschah, mag ein Beispiel erläutern. 1421, 1429, 1437 usf.[1]) wird ein „wüster Ort Etzelsreuth bei Thiersheim" urkundlich erwähnt. Ein Flurname Etzelsreuth oder auch eine ähnliche Form ist in dieser Gegend meines Wissens nicht mehr vorhanden. Dagegen nennt eine der erwähnten Urkunden das Flurstück „Sallech", zu „Etzelsreuth vor dem Sallech gelegen" und dieser Flurname findet sich heute noch zwischen Bernstein und Thiersheim. Die Katasterpläne zeigen hier deutlich ein in sich geschlossenes Flurstück, und selbst auf der Übersichtskarte des Amtsgerichts Thiersheim im Maßstab 1:100000 hebt sich das ehemalige Gebiet von Etzelsreuth noch deutlich aus der Thiersheimer und Grafenreuther Flur ab.

Außer den in Urkunden erwähnten und heute verschollenen Siedlungen sind sicher auch noch eine ganze Reihe anderer vorhanden gewesen, deren Namen vergessen oder nur noch als Flurbezeichnung erhalten geblieben sind.

---

[1]) Lehenbuch des Markgrafen Friedrich I. von Brandenburg. Oberfränk. Arch. Bd. 17 I. Urkunde 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1001, 1010, 1014, 1018, 1020, 1025, 1028, 1030, 1033, 1034, 1035, 1036.

An sich wird man aus einem einzelnen Namen etwa mit der Endsilbe „dorf" „grün" oder „reuth" noch nicht auf eine Wüstung schließen dürfen, wenn aber noch andere Flurnamen wie „vor dem Dorf", „hinter dem Dorf", „Dorfstätte" u. a. hinzutreten, wenn aus der Flureinteilung der „Dorffleck" noch klar heraustritt und mehrere Wege ohne ersichtlichen Grund sich hier vereinigen, so darf man wohl mit Recht eine Wüstung annehmen.

Auf diese Weise wurden noch etwa 30 eingegangene Ortschaften ermittelt, da aber ihre Namen zum Teil nicht erhalten sind, so läßt sich nicht sagen, ob eine kleinere oder größere Zahl von ihnen mit den oben erwähnten aber ihrer Lage nach nicht genau festzustellenden Wüstungen identisch ist. Leider ist es mir nicht möglich, an dieser Stelle näher auf die gewonnenen Resultate einzugehen, nur so viel sei erwähnt, daß die weitaus größere Zahl der Wüstungen der Innenfläche zufällt, sie sind am häufigsten in der nördlichen Mulde zwischen Kirchenlamitz und Weißenstadt, also in den Gebieten des ältesten Bergbaues auf Zinn. Die großen Fluren von Weißenstadt, Raumetengrün, Reicholdsgrün und Kirchenlamitz mit unverhältnismäßig wenigen Ortschaften weisen heute noch darauf hin, daß sie die Kulturgebiete zahlreicher Wüstungen in sich aufgenommen haben. Außerdem häufen sich die Wüstungen um Wunsiedel, Goldkronach und andere Sitze des Bergbaues. 12% aller Wüstungsnamen endigen auf „hammer" und „mühl", 18% „grün" und 21% „reuth" beweisen uns, daß es sich meist um Niederlassungen auf Rodeland handelte. Als die deutsche Einwanderung begann, bestand bereits eine große Zahl slavischer Ortschaften in den von der Natur am meisten begünstigten Landschaften, den neuen Siedlern fiel die Urbarmachung bisher noch nicht genutzter Gebiete zu. Sie vermochten daher den Wert oder Unwert einer von ihnen gewählten Ortslage nicht sofort zu erkennen, der Waldboden gab nach der Rodung zunächst gute Erträge. Zahllose Flur- und Ortsnamen auf „Brand", „Sang" usf. beweisen, daß man den Baumbestand einfach abbrannte; bald aber machten sich vielerorts die Nachteile des ungünstigen Klimas und Untergrundes geltend (besonders um Weißenstadt und Kirchenlamitz) und die Siedlungen wurden wieder verlassen. Slavische Ortsnamen sind nur mit 1% unter den Wüstungen vertreten, obwohl sie sonst etwa 7% aller Ortsnamen ausmachen. Der älteste Ortschaftsbestand wurde also von dem Rückgange so gut wie gar nicht betroffen, da hier wohl schon vor der deutschen Einwanderung eine Ausscheidung vorgenommen worden ist, die sich unseren Feststellungen entzieht. Seit dem 17. Jahrhundert sind nur einige Einzelsiedelungen, wieder meist Mühlen und Hämmer und

zwei Weiler: Sonnengrün bei Sophiental (noch 1855 auf den Karten) und Förmitzgrün bei Weißenstadt, verschwunden. Letzteres nannte schon Joh. Willen 1692 in seinem „Teutschen Paradeis" ein „verwildetes Dörflein". Es mag wohl das einzige Beispiel dafür sein, daß ein Ort nach dem 30jährigen Kriege nicht wieder besiedelt ward.

Flurformen im Fichtelgebirge.

Bei der Bewanderung des Gebietes und besonders bei einem Blick von den Höhen muß jedem aufmerksamen Beobachter die verschiedenartige Aufteilung der Feldfluren auffallen. Ich habe daraufhin die Katasterpläne der 178 Gemeinden meines Gebietes und die von 153 Gemeinden des Vorlandes mit zusammen 1760 Ortschaften, im ganzen etwa 900 Blatt, durchgesehen. Das gewonnene Material ist zu umfangreich und muß an anderer Stelle bearbeitet werden, ich beschränke mich hier nur auf eine kurze Darstellung der Hauptergebnisse.

Am meisten begegnet uns die sogen. Gewannflur, sie beherrscht den südlichen und östlichen Teil unseres Gebietes vollständig und hat auch, die natürlichen Eingänge benutzend, auf der inneren Hochebene weite Verbreitung gefunden. Dagegen fehlt sie nördlich der Eger und in der Umgebung des Waldstein- und Kornbergrückens fast ganz; im nordwestlichen Vorlande sind mir nur in nächster Nähe von Hof einige Beispiele bekannt geworden. Da der Boden sehr wenig gleichwertig ist, ward die Flur in zahlreiche und daher sehr kleine Gewanne eingeteilt, in denen Beete von wenigen Metern Breite nicht zu den Seltenheiten gehören. Einzelne Fluren sind in 2000 und noch mehr Parzellen geteilt. Die größten Gewanne finden sich regelmäßig in unmittelbarer Nähe des Dorffleckes, meist tragen sie den Namen „Lustäcker". Die Reihenfolge der Besitzer der einzelnen Parzellen innerhalb eines Gewannes wechselt, es sind „Loosäcker". Die entlegenen Gewanne sind meist von geringerer Größe, dabei aber auch noch in eine größere Anzahl von Beeten geteilt: als sie in Kultur genommen wurden, hatte sich die Zahl der Siedler also schon vermehrt. In vielen Fluren läßt sich so mit Hilfe der Parzellenzahlen innerhalb der einzelnen Gewanne nachweisen, wie ein Flurstück nach dem anderen gerodet und dem Pfluge dienstbar gemacht wurde. Kommunikationswege, selbst alte Landstraßen durchschneiden die Gewanne und sogar die einzelnen Beete, die Flureinteilung stammt also aus einer Zeit, in der diese Wege noch nicht vorhanden waren.

Fast alle größeren Orte des Fichtelgebirges zeigen diese Art der Fluraufteilung, vielfach aber läßt sich erkennen, daß

sie nicht ursprünglich vorhanden gewesen ist. Die Gewanne stellen oft, in ihrer Gesamtheit betrachtet, einen anderen Typus dar, der durch die weitgehende Parzellierung wohl verschleiert aber nicht gänzlich verwischt werden konnte.

Die Einteilung der Flur in Gewanne setzt voraus, daß bereits eine bestimmte Zahl von Siedlern am Platze war; man mußte die Eigenart des Bodens kennen — tatsächlich sind die meisten Gewanne mit großem Geschick nach der Güte des Bodens voneinander geschieden —, auch gewisse mathematische Kenntnisse waren nötig und vor allem ein Wille, der Unzufriedenheit und den Widerstand einzelner bezwingen konnte. Es wird sich bei dieser Art der Fluraufteilung oft nicht um wirkliche Neusiedelungen handeln, sondern nur um Neuregelungen der Besitzverhältnisse, wie sie etwa nötig wurden, als die Germanisierung des Gebietes im Gange war.

Einzelne parzellierte Gewanne finden sich an der Peripherie fast jeder Gemeinde, und noch heute werden aufgegebene Hutungen und zu rodende Waldstücke in dieser Weise an die Gemeindemitglieder verteilt.

Die großen Gewanne mit ihren langen Streifen in der unmittelbaren Nähe des Ortes erinnern lebhaft an den zweiten Flurtypus, an die sogen. Waldhufendörfer.

Diese sind schon auf der Generalstabskarte an den zahlreichen von der Hauptstraße abzweigenden parallelen Feldwegen leicht zu erkennen. Der Besitz jedes einzelnen Bauern durchzieht als zusammenhängender Streifen die Gemarkung bis zur Flurgrenze. Das Gehöft steht fast immer auf dem vorderen der Landstraße oder einem Bache zugewandten Ende des Streifens. Waldhufendörfer finden sich besonders am nördlichen Außenrande unseres Gebirges, vereinzelt auch im nördlichen Teile der inneren Hochfläche. Ein sehr großer Teil der „Reuth" und „Grün" gehört diesem Typus an.

Die Entstehung der Waldhufendörfer ist leicht zu erklären. Kleine, abgelegene Waldbezirke hatten für ihre Besitzer so gut wie keinen Wert, es mußte ihnen daran liegen, sie der Besiedelung zugänglich zu machen. So ward ein Waldstück nach dem andern als Rodeland ausgetan. Wenn nun nicht ein Lokator gleich eine ganze Gruppe von Siedlern herbeiführte, so konnte an eine planmäßige Aufteilung der Flur nach Gewannen nicht gedacht werden, nur schrittweise drang die Kolonisation vor, ein Streifen reihte sich, längs des Baches oder der neuangelegten Straße fortrückend, an den anderen, aus den Einzelhufen entstand das Reihendorf. Die Fluren der Waldhufendörfer sind infolgedessen sehr ungleich in ihrer Größe, meist umfassen

sie ein Gebiet, das weit über das Durchschnittsmaß hinausgeht. Im B.-A. Wunsiedel finden sich einige Waldhufendörfer, die geradezu als Schulbeispiele gelten können, so Reicholdsgrün bei Kirchenlamitz.

Diejenige Form der Flureinteilung, die ich als Typus III (slav. Flurform) bezeichnen möchte, hält Meitzen (Siedelungen Bd. 2 S. 416) für eine Abart der Waldhufen, er sagt: „Die Hauptmasse der Waldhufen Oberfrankens ist entweder sternförmig an die ähnlich einem Runddorfe liegenden Gehöfte angeschlossen, oder, was das häufigste ist, sie umgeben ein geschlossenes Dorf, laufen von den Gehöften desselben nur nach zwei Seiten als sehr große, etwas fächerförmige Streifensysteme aus“.

Gegen Meitzens Ansicht läßt sich mancherlei einwenden. Die ungewöhnliche Anordnung dieser „Waldhufen“ läßt sich nicht allein aus dem Bodenrelief ableiten, sie sind durchaus nicht an Mulden oder Becken gebunden. In ihrer unmittelbaren Nähe und unter völlig gleichen Bedingungen finden sich echte Waldhufendörfer. Meitzen sagt selbst, daß diese Dorf- und Flurformen an Slavensiedelungen erinnern; nun, der größte Teil von ihnen trägt slavische Namen, sie liegen an slavisch benannten Bächen in Gebieten, die nachweislich von Slaven bewohnt waren, viele der Flurbezeichnungen sind slavischen Ursprungs: wir haben es also jedenfalls mit alten slavischen Niederlassungen zu tun. Vom nordwestlichen Vorland ausgehend, greift dieser Typus über die Pässe von Kirchenlamitz und Kornbach herüber und breitet sich auf der inneren Hochfläche aus. Im südlichen und südöstlichen Teile meines Gebietes habe ich nur vereinzelte Beispiele dafür gefunden.

Die Zahl solcher aus Kreissektoren zusammengesetzter Fluren ist verhältnismäßig gering, aber in einem großen Teile der Gewannfluren lassen sich noch Spuren der alten slavischen Landaufteilung entdecken, ein Zeichen dafür, daß die Slaven bereits einen beträchtlichen Teil unseres Gebietes besiedelt hatten, ehe die Deutschen die Eroberung des Landes begannen. Ein kleiner Teil der slavischen Ortsgemarkungen in den unfreundlichen Gebieten zu beiden Seiten des Kornbergzuges blieb in der alten Form erhalten, in fruchtbareren Landstrecken verdrängten die Eroberer die ursprünglichen Siedler und machten die Kreissektoren der slavischen Flur zur Grundlage ihrer Gewannteilung. Später hinzugefügte Gewanne verwischten mehr und mehr die ursprüngliche Anlage, von der schließlich nur in nächster Nähe der Ortschaft selbst noch Spuren aufzufinden sind.

Großgrundbesitz gibt es, von den Waldungen abgesehen, im Fichtelgebirge so gut wie gar nicht, daher sind auch die

sogen. Rittergutsdörfer, bei denen der größte Teil der Flur im Besitz der Gutsherrschaft ist, selten. Ihre Zahl nimmt jedoch bedeutend zu, sobald wir den nördlichen oder südlichen Gebirgskamm überschreiten; in dem Bez.-A. Kemnath machen sie sogar einen wesentlichen Bruchteil aller Siedelungen aus.

Veräußerte die Gutsherrschaft ihren Besitz, so erwarben einzelne Bauern das Land in großen, unregelmäßigen Blöcken (eine Art ungeteilter Gewanne), so entstand der Flurtypus V, der keine Gesetzmäßigkeit erkennen läßt und selten auftritt.

Im südlichsten und höchsten Teile des Gebirges, wo noch der Wald weite Flächen deckt, herrscht die Einzelsiedelung vor, und selbst die Dörfer sind dort weiter nichts als Gruppen oder Haufen von Einöden. Von einer Flur-„einteilung“ kann hier überhaupt nicht die Rede sein, jeder Siedler erwirbt so viel Land, als ihm zum Lebensunterhalt nötig düngt, und bald beginnt rings um die Hütte die Rodearbeit. So entsteht in der Walddecke Lücke an Lücke, bis schließlich auch die letzten Waldstreifen zwischen den „Einzeln“ verschwunden sind. Zahllose Häuser erscheinen dann planlos über eine weite Lichtung verstreut, jedes ist rings von den zugehörigen Feldern und Wiesen umgeben, und auf der Flurkarte erscheinen die Besitzungen vielfach ineinander und miteinander verzahnt. Der Waldgürtel aber schließt alle diese Einzelindividuen von Siedelungen: Hämmer, Glashütten, Mühlen, Forsthäuser und kleine Bauerngüter, zu einer politischen Einheit zusammen. Das typische Beispiel einer derartigen Flur ist Warmen-Steinach, genau betrachtet, löst es sich in ungefähr 100 Einzelsiedelungen auf.

Einwohnerzahl, Häuserzahl, das Äußere der Häuser und vieles andere können sich in einem Dorfe oft in verhältnismäßig kurzer Zeit völlig verändern, eine Umwandlung der Fluraufteilung aber setzt das Einverständnis aller voraus. Der Bauer trennt sich nur sehr ungern von der ererbten Scholle, mißtrauisch setzt er daher selbst einer nur unbedeutenden Abrundung seines Gebietes unüberwindlichen Widerstand entgegen. Nicht einmal der Rain zwischen zwei Feldabschnitten eines und desselben Besitzers verschiebt sich, da Bestellung, Aussaat und Ernte meist ungleichzeitig sind und eine Verschmelzung beider Stücke verhindern. Die großen, zunächst freibleibenden Moore und Waldstücke führen zwar bei ihrer Urbarmachung eine Erweiterung der Ortsflur herbei, aber das „Neuland“ läßt sich noch nach Jahrhunderten deutlich von dem Kern der alten Flurgemarkung scheiden.

So sind die großen Grundzüge der Flurformen ein Starres und Festes, das da bleibt, wenn der ganze Charakter der Siedelung

sich ändert, sie sind „Ruinen der Vorzeit, die an Alter die romantischen Trümmer der mittelalterlichen Burgen und Stadtmauern weit hinter sich lassen. Das Kartenbild der Besitzungen ist eine eigenartige Schrift, die uns Ideen und Zwecke der Begründer wie in Hieroglyphen lesbar übermittelt“ (Meitzen, Siedelungen und Agrarwesen Bd. 1 S. 28).

IX. Namenschatz des Fichtelgebirges.

Die Geschichte hat uns gezeigt, wie zuerst Kelten und Thüringer die Vorlande des Fichtelgebirges besiedelten, wie dann die Slaven vordrangen und das innere Hochland in Besitz nahmen. Ihnen folgten die Bayern, später die Franken. Da der weitaus größte Teil der deutschen Siedler aus der Oberpfalz stammt, herrscht denn auch im ganzen Innenraum unseres Gebietes bis zu dem Kornberg-Waldsteinzug und auf der südöstlichen Hauptkette die dem oberpfälzer Dialekt sehr nahe verwandte breite, schwerfällige „Egerländer“ Mundart.[1]) Sie hat durch Jahrhunderte hindurch ihr Vorrecht behauptet und sich nicht durch die lebhafte fränkische Ausdrucksweise verdrängen lassen. Diese beherrscht die Außenränder des Zentralmassivs und der Waldsteinkette und weist im südlichen Teil bayreuthische, im mittleren Teil bambergische und im nördlichen Teil sächsisch-thüringische Anklänge auf.[2]) Am nördlichen Abhang des Kornberges überwiegt bereits die singende vogtländische Sprechweise (Sprachproben in der Bavaria Bd. 2 u. 3).

Mit der Besiedelung ging die Benennung der einzelnen Örtlichkeiten Hand in Hand. Die Zahl der Namen aus den älteren Siedelungsperioden ist freilich im Laufe der Jahrhunderte so zusammengeschmolzen, ihre Formen sind derart entstellt und dem heutigen Sprachgebrauch angepaßt, daß nur ganz wenige noch mit einiger Sicherheit erkannt und gedeutet werden können. Erst die slavischen Namen fanden größere Verbreitung, sie sind auch ihres geringeren Alters wegen weit besser und zahlreicher erhalten. Alle Namen aber verdienen als charakteristische Merkmale eines Gebietes Beachtung, sie kennzeichnen gleichzeitig Land und Bewohner und geben häufig dem kundigen Forscher

[1]) Christ. Wirth, Laut- und Formenlehre der Sechsämter Mundart, im Oberfränk. Arch. Bd. 20 S. 2 1897.

[2]) Lud. Zapf, Die ethnograph. Dreiteilung des bayrischen Vogtlandes, Oberfränk. Arch. Bd. 13 S. 2 1876; derselbe, Ethnograph. Karte des nordöstlichen Oberfrankens, Beitr. zur Anthropogeogr. und Urgeschichte Bayerns, Bd. 8 S. 146 ff.

Aufschluß über das „wann“ und „wie“ der Besiedelung. Ganze Völker gingen zugrunde, Städte und Dörfer wurden vernichtet, Burgen sanken in Staub und Asche, jede Spur menschlicher Tätigkeit ging verloren, aber zahlreiche Namen, zwar recht unscheinbare, doch wertvolle Denkmäler einer vergangenen Zeit, blieben erhalten; wohl schwand vielfach das Verständnis, die Form aber blieb.

Namen sind „Versteinerungen, Leitfossilien“ (Ratzel, Anthr. Bd. 2 S. 537).

Ihre Erhaltung legt Zeugnis davon ab, daß das Land, welches sie trägt, nicht gänzlich von den alten Siedlern verlassen ward, denn das Fortbestehen der Namen ist nur möglich bei allmählichem Eindringen, Ausbreiten und Einleben des neuen Volkes. Besonders die Deutschen zeigten überall eine große Vorliebe dafür, fremde Namen zu übernehmen und zu erhalten.

Den größten Wert haben die alten, in Urkunden überlieferten Formen der Namen; denn das ursprüngliche Wort wurde im Laufe der Jahrhunderte oft bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt, um so mehr, je weniger es dem Volke verständlich war. Einzelne Bezeichnungen reißen andere in ihrer Umgebung mit sich fort, zwingen sie, sich ihnen anzugleichen; auch werden neue Namen ganz im Sinn der alten Formen gebildet und gegeben. Das alles muß uns zur Vorsicht mahnen.

Für das Fichtelgebirge hat Gradl[1]) eine große Anzahl Ortsnamen gesammelt und sie in eine Gruppe deutschen und eine andere slavischen Ursprungs geschieden; vorher schon haben Unger,[2]) Bremer,[3]) Schönwerth,[4]) Ludwig Zapf[5]) u. a. mancherlei Deutungen einzelner Namen gegeben. Freilich ist dabei oft der Phantasie recht weiter Spielraum gewährt worden.

Alle diese Verfasser haben nur einen verhältnismäßig kleinen Teil der Ortsnamen herangezogen, aber gerade diese sind vielfach gar nicht am ältesten. Schon vor der Besiedelung gaben die Umwohner einzelnen besonders hervorragenden Bergspitzen am Außenrande Namen (Iskara, Kössein), umherstreifende Jäger benannten Örtlichkeiten im Walde (vielleicht Aasram), Moore und Bäche (Surbana, Crumbanaha). Die Namen pflanzten sich

[1]) Heinrich Gradl, Die Ortsnamen am Fichtelgeb. und in dessen Vorlanden, Eger 1891, Teil 2 1892.

[2]) Joh. Unger, Vorurkundliche Geschichte der böhmischen Kronlehngüter Asch und Fleißen 1841.

[3]) Brenner, Erklärung der in der Geschichte Waldsassens vorkommenden Ortsnamen.

[4]) Schönwerth, Aus der Oberpfalz, Sitten und Sagen 1859.

[5]) Ludwig Zapf, Der Bergname Ochsenkopf 1892.

von Mund zu Mund fort, und noch heute tut man gut, die gesprochene, nicht die geschriebene Form zugrunde zu legen. (Kóssein, Nóssĕr). Gerade die Flur-, Berg- und Bachnamen weisen einen großen Prozentsatz alter Wortstämme auf und vielfach mögen Siedelungen mit altertümlichen Namen relativ junge Gründungen sein, die nach einer längst bekannten Örtlichkeit benannt wurden. So geben erst die Namen in ihrer Gesamtheit ein Bild von der Natur und Geschichte des Landes.

Ich habe eine außerordentlich große Zahl von Namen, im ganzen über 10000, gesammelt und greife einige besonders charakteristische Gruppen heraus.

Ortsnamen.

Am bequemsten zu verwenden sind die Ortsnamen (einschließlich der Wüstungen rund 1000), weil man für sie urkundliche Belege und damit alte Formen — freilich auch nicht immer zuverlässig — am leichtesten beschaffen kann.

In der folgenden Tabelle habe ich die Ortsnamen nach ihren Grundworten in eine Anzahl Gruppen geschieden und ihr Vorkommen in den einzelnen Bezirken auch prozentual berechnet.

Genau der 8. Teil aller Ortsnamen ist mit dem Grundwort „mühl“ zusammengesetzt, in einzelnen Bezirken steigt der Anteil sogar bis zu 20 und mehr Prozent. Der bei weitem größte Teil dieser Mühlen sind alte Hammerwerke, und da die „hammer“ auch noch 5 % aller Namen bilden helfen, so bekommen wir einen Begriff davon, welch wichtige Rolle der Bergbau bei der Besiedelung des Gebirges gespielt hat; so sind z. B. im Bezirk Wunsiedel über 30 % aller Siedelungen ursprünglich Hämmer und Mühlen gewesen. (Die Schürfstätten selbst gaben naturgemäß nur selten Anlaß zu Ortsgründungen.)

Die „Reuth“ machen 10 % aller Ortsnamen aus, sie sind am dichtesten im Südwesten des Gebirges; im Bezirk Kirchenlamitz treten an ihre Stelle die „Grün“ als Bezeichnung für Neusiedelungen auf Rodeland. Die zahlreichen „Bach“, „Bühl“, „Berg“, „Lohe“ sind nach Örtlichkeiten benannt, die diesen Namen zum Teil wohl schon längere Zeit trugen. Am interessantesten sind jene Ortsbezeichnungen, in denen sich noch alte deutsche Wortstämme erhalten haben (Ebnath, Schirnding, Schieda, Saas, Isaar)[1]) und jene slavischer Herkunft. Ihre Deutung verlangt aber bedeutende philologische Kenntnisse und vor allem sorg-

[1]) Isaar könnte auch keltischen Ursprungs sein (vgl. Alfred Holder, Altkeltischer Sprachschatz).

Die Ortsnamen des Fichtelgebirges, nach ihren Grundworten in Gruppen geschieden.

(Absolute Zahlen und prozentuale Anteile innerhalb der einzelnen in Betracht kommenden Bezirke.)

	berg	bühl	stein	leithen	tal	ach, bach	brunn	lohe	au	wies	heid	hard, haag, hain, wald	feld	div. Bäume	reuth	brand	stock, hau, hieb	grün	heim	dorf	stadt	hütte	haus	hof	hammer	mühl	eck	schacht ofen usw.
A.-Ger. **Wunsiedel**	2 2⅓ %	3 3,5 %	1 1,2 %	—	—	5 5,8 %	3 3,5 %	3 3,5 %	—	—	—	1 1,2 %	—	1 1,2 %	6 7,0 %	1 1,2 %	—	5 5,8 %	—	5 5,8 %	—	2 2,3 %	4 4,6 %	—	13 15,1 %	13 15,1 %	—	1 1,2 %
A.-Ger. **Thiersheim**	3 4,2 %	3 4,2 %	1 1,4 %	—	—	3 4,2 %	—	1 1,4 %	1 1,4 %	—	1 1,4 %	—	1 1,4 %	—	4 5,6 %	1 1,4 %	—	2 2,8 %	1 1,4 %	4 5,6 %	3 4,2 %	3 4,2 %	5 7,0 %	1 1,4 %	1 1,4 %	12 16,9 %	1 1,4 %	1 1,4 %
A.-Ger. **Kirchenlamitz**	1 1,2 %	1 1,2 %	1 1,2 %	—	—	2 2,4 %	—	3 3,6 %	—	—	1 1,2 %	1 1,2 %	1 1,2 %	4 4,8 %	—	—	—	7 8,4 %	—	2 2,4 %	1 1,2 %	2 2,4 %	3 3,6 %	5 6,0 %	8 9,6 %	12 14,4 %	—	1 1,2 %
A.-Ger. **Selb**	3 4,1 %	1 1,4 %	—	—	2 2,7 %	9 12,3 %	1 1,4 %	4 5,5 %	2 2,7 %	1 1,4 %	1 1,4 %	2 2,7 %	—	2 2,7 %	4 5,5 %	2 2,7 %	1 1,4 %	—	1 1,4 %	—	—	1 1,4 %	9 12,3 %	1 1,4 %	2 2,7 %	14 19,2 %	1 1,4 %	—
A.-Ger. **Rehau**	2 8,3 %	1 4,2 %	—	—	—	1 4,2 %	1 4,2 %	2 8,3 %	—	—	—	1 4,2 %	—	—	4 16,6 %	—	—	—	—	—	—	2 8,3 %	3 12,5 %	—	1 4,2 %	1 4,2 %	—	1 4,2 %
St.-B. **Eger**	3 7,9 %	—	2 5,3 %	—	—	1 2,6 %	—	—	—	1 2,6 %	—	1 2,6 %	—	—	6 15,8 %	—	2 5,3 %	—	—	—	—	1 2,6 %	1 2,6 %	4 10,5 %	1 2,6 %	6 15,8 %	2 5,3 %	—
St.-B. **Asch**	—	—	—	—	—	—	—	—	1 16,6 %	—	—	—	1 16,0 %	—	—	1 16,6 %	—	—	—	—	—	—	1 16,6 %	—	—	—	—	—
A.-Ger. **Hof**	1 8,3 %	1 8,3 %	—	—	—	1 8,3 %	—	1 8,5 %	—	—	—	—	—	1 8,3 %	1 8,3 %	—	—	2 16,7 %	—	—	—	—	—	—	—	1 8,3 %	—	—
A.-Ger. **Münchberg**	1 2,6 %	3 7,7 %	2 5,1 %	—	—	—	—	—	1 2,6 %	—	2 5,1 %	—	—	3 7,7 %	7 18,0 %	1 2,6 %	—	—	—	1 2,6 %	—	2 5,1 %	—	1 2,6 %	—	3 7,7 %	1 2,6 %	—
A.-Ger. **Berneck**	11 10,3 %	1 0,9 %	2 1,9 %	6 5,6 %	1 1,9 %	4 3,7 %	—	1 0,9 %	1 0,9 %	1 0,9 %	3 2,8 %	1 0,9 %	—	1 0,9 %	16 15,0 %	1 0,9 %	1 0,9 %	1 0,9 %	—	3 2,8 %	—	1 0,9 %	3 2,8 %	7 6,5 %	4 3,7 %	6 5,6 %	3 2,8 %	2 1,9 %
A.-Ger. **Weidenberg**	6 18,2 %	—	—	1 3,0 %	2 6,0 %	2 ach 6,0 %	—	—	—	—	—	—	—	—	6 18,2 %	—	—	1 3,0 %	—	—	—	2 6,0 %	4 12,1 %	—	3 9,1 %	—	—	—
A.-Ger. **Kemnath**	10 10,9 %	2 2,2 %	—	—	—	2 2,2 %	1 1,1 %	5 5,5 %	2 2,2 %	1 1,1 %	2 2,2 %	—	—	3 3,3 %	13 14,1 %	1 1,1 %	3 3,3 %	2 2,2 %	—	—	—	2 2,2 %	11 11,9 %	2 2,2 %	—	5 5,5 %	1 1,1 %	1 1,1 %
A.-Ger. **Erbendorf**	6 6,1 %	3 3,0 %	—	—	—	4 4,1 %	1 1,0 %	3 3,0 %	3 3,0 %	1 1,0 %	—	3 3,0 %	—	1 1,0 %	10 10,2 %	—	1 1,0 %	—	5 5,1 %	—	—	2 2,0 %	2 2,0 %	9 9,2 %	6 6,1 %	16 16,3 %	—	2 2,0 %
A.-Ger. **Waldsassen**	3 4,3 %	2 2,9 %	—	—	1 1,5 %	—	2 2,9 %	—	—	1 1,5 %	—	—	2 2,9 %	2 2,9 %	6 8,7 %	—	—	2 2,9 %	1 1,5 %	1 1,5 %	—	1 1,5 %	—	10 14,5 %	1 1,5 %	15 21,8 %	—	1 1,5 %
	52 6,25 %	21 2,53 %	9 1,08 %	7 0,84 %	6 0,72 %	34 4,09 %	9 1,08 %	23 2,77 %	11 1,32 %	6 0,72 %	10 1,20 %	10 1,20 %	5 0,60 %	18 2,17 %	83 10,00 %	8 0,96 %	8 0,96 %	22 2,65 %	8 0,96 %	16 1,92 %	4 0,48 %	21 2,53 %	46 5,53 %	40 4,81 %	40 4,84 %	104 12,51 %	9 1,08 %	10 1,20 %
Wüstungen	2 1,3 %	—	6 3,8 %	—	1 0,6 %	9 5,7 %	2 1,3 %	—	5 3,1 %	—	—	1 0,6 %	2 1,3 %	4 2,5 %	31 19,5 %	—	1 0,6 %	25 15,7 %	1 0,6 %	8 5,0 %	—	—	6 3,8 %	11 6,9 %	9 5,7 %	10 6,3 %	—	1 0,6 %

men des Fichtelgebirges, nach ihren Grundworten in Gruppen geschieden.

(solute Zahlen und prozentuale Anteile innerhalb der einzelnen in Betracht kommenden Bezirke.)

heid	hard, haag, hain, wald	feld	div. Bäume	reuth	brand	stock, hau, hieb	grün	heim	dorf	stadt	hütte	haus	hof	hammer	mühl	eck	schacht ofen usw.	Slav. N.	ältere deutsche St.	weiher teich	bruck, steig	öd einzel	hut	höhe, hügel, fels	div.	Summe der Ortschaften
—	1 1,2 %	—	1 1,2 %	6 7,0 %	1 1,2 %	—	5 5,8 %	—	5 5,8 %	—	2 2,3 %	4 4,6 %	—	13 15,1 %	13 15,1 %	—	1 1,2 %	7 8,1 %	2 2,3 %	—	—	—	—	1 hö 1,2 %	7 8,1 %	86
1 1,4 %	—	1 1,4 %	—	4 5,6 %	1 1,4 %	—	2 2,8 %	1 1,4 %	4 5,6 %	3 4,2 %	3 4,2 %	5 7,0 %	1 1,4 %	1 1,4 %	12 16,9 %	1 1,4 %	1 1,4 %	1 1,4 %	6 8,4 %	2 2,8 %	1 1,4 %	—	—	1f, 1hö 2,8 %	6 8,4 %	71
1 1,2 %	1 1,2 %	1 1,2 %	4 4,8 %	—	—	—	7 8,4 %	—	2 2,4 %	1 1,2 %	2 2,4 %	3 3,6 %	5 6,0 %	8 9,6 %	12 14,4 %	—	1 1,2 %	13 15,6 %	10 12,0 %	—	2 2,4 %	—	—	—	2 2,4 %	83
1 1,4 %	2 2,7 %	—	2 2,7 %	4 5,5 %	2 2,7 %	1 1,4 %	—	1 1,4 %	—	—	1 1,4 %	9 12,3 %	1 1,4 %	2 2,7 %	14 19,2 %	1 1,4 %	—	4 5,5 %	1 1,4 %	—	1 1,4 %	—	—	—	3 4,1 %	73
—	1 4,2 %	—	—	4 16,6 %	—	—	—	—	—	—	2 8,3 %	3 12,5 %	—	1 4,2 %	1 4,2 %	—	1 4,2 %	4 16,6 %	—	—	—	—	—	—	—	24
—	1 2,6 %	—	—	6 15,8 %	—	2 5,3 %	—	—	—	—	1 2,6 %	1 2,6 %	4 10,5 %	1 2,6 %	6 15,8 %	2 5,3 %	—	1 2,6 %	3 7,9 %	1 2,6 %	—	—	—	—	2 5,3 %	38
—	—	1 16,0 %	—	—	1 16,6 %	—	—	—	—	—	—	1 16,6 %	—	—	—	—	—	—	1 16,6 %	—	—	—	—	—	1 16,6 %	6
—	—	—	1 8,3 %	1 8,3 %	—	—	2 16,7 %	—	—	—	—	—	—	—	1 8,3 %	—	—	3 25,0 %	—	—	—	—	—	—	—	12
2 5,1 %	—	—	3 7,7 %	7 18,0 %	1 2,6 %	—	—	—	1 2,6 %	—	2 5,1 %	—	1 2,6 %	—	3 7,7 %	1 2,6 %	—	3 7,7 %	2 5,1 %	—	—	1 ö, 3 e 10,3 %	—	—	2 5,1 %	39
3 2,8 %	1 0,9 %	—	1 0,9 %	16 15,0 %	1 0,9 %	1 0,9 %	1 0,9 %	—	3 2,8 %	—	1 0,9 %	3 2,8 %	7 6,5 %	4 3,7 %	6 5,6 %	3 2,8 %	2 1,9 %	5 4,7 %	6 5,6 %	—	—	—	—	2 hü 1,9 %	13 12,2 %	107
—	—	—	—	6 18,2 %	—	—	1 3,0 %	—	—	—	2 6,0 %	4 12,1 %	—	3 9,1 %	—	—	—	—	1 3,0 %	—	—	—	—	—	5 15,2 %	33
2 2,2 %	—	—	3 3,3 %	13 14,1 %	1 1,1 %	3 3,3 %	2 2,2 %	—	—	—	2 2,2 %	11 11,9 %	2 2,2 %	—	5 5,5 %	1 1,1 %	1 1,1 %	3 3,3 %	7 7,6 %	1 1,1 %	2 2,2 %	1 ö 1,1 %	1 1,1 %	—	8 8,7 %	92
—	3 3,0 %	—	1 1,0 %	10 10,2 %	—	1 1,0 %	—	5 5,1 %	—	—	2 2,0 %	2 2,0 %	9 9,2 %	6 6,1 %	16 16,3 %	—	2 2,0 %	4 4,1 %	2 2,0 %	1 1,0 %	1 1,0 %	1 ö 1,0 %	—	1hö, 1f 2,0 %	9 9,2 %	98
—	—	2 2,9 %	2 2,9 %	6 8,7 %	—	—	2 2,9 %	1 1,5 %	1 1,5 %	—	1 1,5 %	—	10 14,5 %	1 1,5 %	15 21,8 %	—	1 1,5 %	4 5,8 %	1 1,5 %	2 2,9 %	—	2 ö 2,9 %	1 1,5 %	—	8 11,6 %	69
10 1,20 %	10 1,20 %	5 0,60 %	18 2,17 %	83 10,00 %	8 0,96 %	8 0,96 %	22 2,65 %	8 0,96 %	16 1,92 %	4 0,48 %	21 2,53 %	46 5,53 %	40 4,81 %	40 4,81 %	104 12,51 %	9 1,08 %	10 1,20 %	52 6,26 %	42 5,05 %	7 0,84 %	7 0,84 %	8 0,96 %	2 0,24 %	7 0,84 %	66 7,95 %	831
—	1 0,6 %	2 1,3 %	4 2,5 %	31 19,5 %	—	1 0,6 %	25 15,7 %	1 0,6 %	8 5,0 %	—	—	6 3,8 %	11 6,9 %	9 5,7 %	10 6,3 %	—	1 0,6 %	6 3,8 %	7 4,4 %	—	1 0,6 %	1 0,6 %	—	—	9 5,7 %	159

fältige Prüfung.[1]) Meitzen führt z. B. als slavischen Ortsnamen im Fichtelgebirge u. a. auch Siggritz (Siegritz) bei Erbendorf an, der Ort tritt aber noch 1425 als Sigharts auf (Reg. boica XIII, 3), ist also eine Genitivbildung, wie sie im Fichtelgebirge öfter wiederkehrt (ganz ähnlich Gundlitz, 1429 unter dem Gundolz, auch Helmbrechts bei Waldershof). Auch Gradl ist in der Erklärung dunkler Ortsnamen nicht immer glücklich gewesen, er führt zweifellos zu viele derselben auf slavischen Ursprung zurück. Die bestimmt slavischen Ortsnamen sind häufig im Bezirk Kirchenlamitz, noch zahlreicher sind sie jenseits des Kornbergrückens und außerhalb unseres Gebietes im Hofer Bezirk. Die Gebiete slavischer Flurformen und slavischer Ortsnamen fallen also räumlich fast genau zusammen.

Zahlreiche „Reuth“ des 12. Jahrhunderts erscheinen urkundlich nachweisbar im 13. Jahrhundert als „Grün“. Göpfersgrün bei Wunsiedel 1135 Gotefridesrewt (Mon. boica XXVII, 11), 1182 Gotefridesgrune (Mon. boica XXVII, 41). „Grün“ war also zu dieser Zeit gebräuchlicher als „Reuth“. Da der umgekehrte Fall nicht auftritt, so kann man wohl mit Sicherheit daraus schließen, daß die „Grün“ jünger seien als die „Reuth“. Dem entspricht auch der überaus hohe Prozentsatz der Wüstungen bei „Grün“ (22 erhaltene Orte, 25 Wüstungen), ihre ungünstige Lage, ihre geringe Größe usf. An die Stelle des seltenen und wohl sehr alten „Heim“ trat „Dorf“, „Hof“ verdrängte „Hammer“ und „Mühle“. Auch das Bestimmungswort kann uns sowohl inhaltlich als auch durch seine Form helfen, die Ortsnamen gewissen Zeitabschnitten zuzuweisen. Münchenreuth ist eine Rodung des Klosters Waldsassen, Walbenreuth Rodung eines Walpoten, Grafen von Berneck, Bischofsgrün die Gründung eines Bamberger Bischofs. Demmenreuth, Gössenreuth, Etzenreuth sind älter als Wernersreuth, Pilgramsreuth, Etzelsreuth. Siedelungen gleichen Namens sind nicht gleichzeitig entstanden, so erwuchs neben der Muttersiedelung Großschloppen Hinterschloppen, neben Oberröslau Niederröslau.

Zugewanderte Siedler benennen neue Orte gern nach den alten verlassenen Wohnsitzen, sie schaffen sich so gewissermaßen im fremden Lande die traute Heimat wieder, so deuten die „Reuth“ auf bayrische, „Heim“, „Hausen“ und andere auf fränkische, die „Grün“ auf thüringische Herkunft der Siedler.

---

[1]) Manche der Namen sind überhaupt nicht zu deuten, wenn keine alte urkundliche Form vorliegt. Wie soll man z. B. Voitensumerchaw (Voitsumra bei Weißenstadt), 1346 erwähnt, erklären?

Flurnamen.

Bei den Ortsnamen haben mancherlei Umstände dazu beigetragen, sie zu verändern, sie wurden durch Chronisten und Abschreiber immer wieder der jeweils üblichen Schreibweise angepaßt, das sieht man am deutlichsten, wenn man den Ortsnamen, wie ihn das Volk spricht, vergleicht mit dem, wie ihn die Karte schreibt. Flurnamen haben sich durch mündliche Überlieferungen in ihren alten Formen viel besser erhalten.

Nach Beschorner[1]) (S. 4) verstehen wir unter Flurnamen (Lokalnamen) „alle nicht menschliche Wohnstätten bezeichnenden Namen, die an einzelnen Stellen des Erdbodens haften, gleichviel, ob dieser aus Feld, Wiese, Sumpf, Wasser, Wald, Berg, Tal, Graben, Wall, Weg usf. besteht".

Eine große Zahl der Flurnamen haben in erster Linie kulturgeschichtliche Bedeutung, sie geben uns ein Bild davon, wie die Urbarmachung des Bodens, die Aufteilung der Flur, Bestellung und Nutzung vor sich gegangen sind. Ich will an dieser Stelle einige Gruppen herausgreifen, die von geographischem Interesse sind.

Das Namenmaterial für die Formen des Bodenreliefs ist naturgemäß in so bewegter Gegend überaus reich; 1500 Bezeichnungen, die ich sammelte, sind nur ein bescheidener Bruchteil. $^2/_3$ davon entfallen auf die Höhen, etwa 300 auf die Hänge, kaum 100 auf die Eintiefungen (ohne „Loh"). Die Bewohner legten also einen ungleich höheren Wert darauf, die konvexen Bodenformen zu bezeichnen, die konkaven schienen ihnen der Beachtung kaum wert.

Die „Berge" werden gern nach ihrer Form benannt, im Granitgebiet gibt es zahllose „Lange" und „Runde" Berge, die Höhen des Quarzitschiefers und Basaltes werden als „Spitze Berge" bezeichnet. Föhrl-, Eich-, Birk-, Ahorn- und Buchberge sind über das ganze Gebiet verstreut, die letzten so häufig, daß ich einen Teil dieser Namen für Tautologien halten möchte (buch, bug, buck = bucus). Auf gleiche Weise wird auch „Kaltes Buch" zu deuten sein. Erst als man „Buch" (häufig auch „Bug" geschrieben) nicht mehr verstand, wurde „Berg" angehangen. Auf bucus ist auch Bühl zurückzuführen, eine Bezeichnung, die im nördlichen Teile des Gebirges sehr häufig ist; wohl unter dem Einfluß sächsischer Zuwanderer entstand die im Erzgebirge weit verbreitete Nebenform „Pöhl". Einzelne „Berge" weisen Bestimmungswörter auf, die aus sehr alter Zeit stammen mögen,

[1]) Beschorner, Denkschr. über die Herstellung eines historischen Ortsverzeichnisses von Sachsen, Dresden 1903.

so Ertel-, Elm-, Fenats-, Torßenberg, dieser schon 1421 urkundlich erwähnt: „puhel am Torßenberg". (Lehenbuch Markgraf Friedrich I., Urkunde 1098.) Auch der Name des weithin sichtbaren Kornberges läßt sich nicht erklären, er wird aber als Kurenberg im 14. Jahrhundert schon genannt.[1]) (Kurenberg läßt an das mittelhochdeutsche kürn, Mühle, denken!)

Schroffe, fels- oder burggekrönte Höhen werden als „Steine" bezeichnet. Die leicht zu erklärenden Bestimmungswörter, zum großen Teil Personennamen, lassen erkennen, daß diese Namen einer jüngeren Zeit entstammen, d. h. der Zeit der deutschen Einwanderung, denn die ersten „Steine" werden schon im 12., zahlreiche im 13. Jahrhundert urkundlich erwähnt.[2])

Fels, Höhe, Hübel, Hügel, Knock, Knopf, Platte treten nur vereinzelt auf und sind jugendlichen Alters.

Die zahlreichen Culme entstammen wohl noch der Slavenzeit, ebenso Kusch und Kössein. Der interessanteste Bergname ist zweifellos „Iscara". Der Iscaraberg ist ein ungefähr 2 km langer, das Vorland um etwa 150 m überragender Phyllitschieferrücken am äußersten Rande des Fichtelgebirges, 3 km östlich von Weidenberg. Zwischen den Talausgängen der Steinach und Heidenaab erhebt er sich als ein weithin sichtbarer Felsriegel, beachtenswert schon deshalb, weil sich zu seinen Füßen die einzigen leichter gangbaren Pforten zum Innern des Zentralstockes öffnen.

Holder führt in seinem keltischen Sprachschatz das Wort Iscara an und bringt es in Verbindung mit Iscá = Wasser und ara, „Ausgang in Ortsnamen". Es scheint ursprünglich ein Flußname — wahrscheinlich der der Steinach — gewesen zu sein und wäre etwa „die Wasserführende" zu übersetzen. Diese Deutung entspricht vollständig den Tatsachen. In dem Bergnamen verbirgt sich also die keltische Bezeichnung für einen Bach, der heute einen anderen Namen trägt.

Es sind noch andere Flurnamen an diesem Südwestrande des Fichtelgebirges vorhanden, die wohl keltischen Ursprungs sind, aber schon der eine läßt darauf schließen, daß zum mindesten dieses Stück des Außenrandes den Kelten bekannt geworden ist. Seit jener Zeit aber müssen hier ununterbrochen Siedler vorhanden gewesen sein, denn nur so konnte der Name bis auf die Jetztzeit erhalten werden.

[1]) 1363. Diplomatum ad terrae quondam Baruthinae sup. hist. spectantium summae Regestes excerptae. Arch. f. Oberfr. II. Bd. 2 S. 119.

[2]) Monumenta boica XXVII 25, Monumenta Egrana I 213, Monumenta Zollerana III 473 III 63, Regesta boica VIII 59.

Zur Benennung der Abhänge dienen die beiden Worte „Rang“ und „Leithe“, letzteres bezeichnet im allgemeinen den bebauten Hang. „Rang“ wird schon seit sehr langer Zeit nicht mehr verstanden, das beweisen die Jahrhunderte alten Zusammensetzungen „Rangenleithen“. In Verbindung mit Rangen und Leithe haben sich andere, wahrscheinlich noch ältere Flurnamen gut erhalten, z. B. Gliederaleithe, Wesen-, Wasenrangen.

„Grund“ und „Ebneth“ (auch im Ortsnamen Ebnath, 1179 Ebenod, Monumenta boica XXVII, 27) treten nur ganz vereinzelt auf.

Die fast nicht zählbaren Flurbezeichnungen „Lohe“, sumpfige, meist jetzt noch oder doch früher waldumgebene Moorgründe, geben uns einen Begriff davon, in welchem Zustande sich einst das Fichtelgebirge befunden haben mag. Der Flurname „Lohe“ ist zweifellos alt, er läßt sich schon im 13. Jahrhundert urkundlich nachweisen. Oft tritt er ohne Bestimmungswort auf, gelegentlich auch in den Nebenformen Loch, Löhlein, Lola; letztere Form wird nicht mehr verstanden, davon zeugt die Zusammensetzung Lolalohe. Zahlreiche „Gold“- und „Silberlohen“ erinnern noch heute daran, daß ein früher Bergbau in der Nähe dieser Moräste edle Metalle zu finden hoffte.

Alte Wortformen haben sich in Verbindung mit „Lohe“ gut erhalten, so Har-, Winn-, Erla-, Aspen-, Ponlohe. An sagenhafte Wesen der Vorzeit erinnern Hankeln- und Zengellohe; Straßen und Wege, die durch Lohen hindurchführen, werden mehrmals als „Höllen“, auch als „Hellwege“ bezeichnet und an viele derselben knüpfen sich alte Sagen. (Sollten es alte „Hellwege“, Wodansstraßen sein?)

Moos, Mies, Gemös, meist im südlichen Teil des Fichtelgebirges verbreitet, lassen auf bayrische Siedler schließen, dort, wo sich Franken und Thüringer niederließen, fehlen sie ganz. Sehr häufig findet sich auch der Name „Gries“. Er haftet gewöhnlich auf einem nahe am Dorfe gelegenen Flurstück. Das Wort wird meines Wissens 1305[1]) zuerst urkundlich erwähnt, aber schon damals scheint das Verständnis für die ursprüngliche Bedeutung, mittelhochdeutsch griez, sandiges Bachufer, nicht mehr vorhanden gewesen zu sein. Ein Bestimmungswort tritt zu Gries nicht hinzu.

Nicht weniger zahlreich als die Bezeichnungen für die Bodenform sind die Waldnamen. Den größten Anteil daran haben die verschiedenen „Holz“. Wir haben uns darunter schon

[1]) Freiherr v. Guttenberg, Regesten des Geschlechts von Blassenburg und dessen Nachkommen. 1894, Urkunde 91.

zur Zeit der Namengebung in einer gewissen Kultur stehende Waldabteilungen zu denken.

Haag und Harth sind verhältnismäßig selten, das erstere findet sich sehr häufig in der Nähe slavischer Ortsnamen. Zusammensetzungen mit diesen beiden Worten, ebenso mit Gehäg oder Gehaig sind meist dunklen Sinns, so Scharlehaag, Winnhaag, Grammenhaag. Haag stammt im Fichtelgebirge auch aus älterer Zeit; denn schon im 14. Jahrhundert wird ihm häufig „holz“ angehängt; also auch hier Tautologie.

Viele der Waldabteilungen sind nach einzelnen Bäumen, weniger wohl nach dem Bestande genannt. Sehr häufig sind „Buch“ und „Birk“, doch mag sich auch hier in „Buch“ öfter der Stamm „bug“, „bucus“ verstecken. Es sind zahlreiche alte Wortformen erhalten, so „Birket“ neben „Birk“ und „Birkig“, „Föhret“ neben „Föhrig“, auch „Eichet“, „Eichig“, „Eicha“, besonders aber bei Erle und Espe: „Arla“, „Arles“, „Erles“, „Erlets“ (hierher gehört wohl auch das obengenannte Scharlehaag, s'Arle-haag); „Aspen“, „Asper“, „Espan“, „Aspig“, „Ascha“.

Die Hunderte und Aberhunderte kleiner und kleinster Bäche des Fichtelgebirges bieten uns ebenfalls ein sehr reiches Namenmaterial. Wenn auch zwei Drittel derselben nach Dörfern oder Waldabteilungen genannt sind, so bleiben doch immer noch eine sehr große Zahl übrig, deren Namen zu denken geben. Abgesehen von den keltischen Bezeichnungen Main, Saale, Naab und der deutschen Egra, die weit draußen im Vorlande gegeben wurden und erst allmählich flußaufwärts fortschritten, werden 1061[1]) als die ersten Bäche unseres Gebietes Crumbanaha, Surbana[2]) und Trevina urkundlich erwähnt. Die Crumbanaha ist die gelegentlich noch in neuerer Zeit „Krumme“ Naab genannte Fichtelnaab, die Surbana der Schur- oder Schwurbach, die Trevina der zur oberen Kösseine fließende Trebnitzbach. Die Namen scheinen ihrer Form nach aus vorslavischer Zeit zu stammen. Hier, wo sich von Kemnath her eine Pforte im Gebirge öffnet, ist das Vorkommen derselben wenig erstaunlich, weiter im Westen bereiten uns Steinach, Reisach und Kronach schon darauf vor, aber es finden sich auch in entlegeneren Gegenden an den inneren Hängen des Fichtelgebirges noch einige Bachbezeichnungen, die auf hohes Alter schließen lassen. So wird schon 1419 die Schieda am Fuß des kleinen Kornberges

[1]) Ried, Cod. dipl. Ratispon. I. 156.

[2]) Holder (Kelt. Sprachschatz) führt als keltisch die Surbe, einen Nebenfluß der Aar, an.

als scheidendes Wasser zwischen Frankenland und Egerland erwähnt.[1])

An die Zeit slavischer Besiedlung erinnern noch eine ganze Anzahl von Bächen, jedoch darf man nicht jeden auf „itz" endenden Namen für eine erhaltene Form ansehen, wie die Trebnitz beweist, die 1061 Trevina hieß. Die meisten der slavisch benannten Bäche finden sich im nördlichen Vorlande des Fichtelgebirges, fast die Hälfte aller Nebenflüsse der Saale gehört hierher. Durch den Lamitzpaß vordringend, verbreiten sie sich über den nördlichen Teil der inneren Hochebene. Eine andere Gruppe findet sich im Kösseine-Röslautal.

Die Quellen, „Brunnen", nennt der Fichtelgebirger meist nach dem Bache, der sich aus ihnen bildet, auch nach den Eigenschaften der Örtlichkeit oder des Wassers. Einzelne erinnern noch an längst nicht mehr übliche Gebräuche, Oster-, Wallenbrunn, andere an mythologische Gestalten, Zwergen-, Hankeln-, Teufelsbrunnen.

Weiher und Teiche tragen mit ganz wenigen Ausnahmen reindeutsche und leicht erklärbare Namen, die sehr oft darauf hinweisen, daß die Weiher erst zu Bergbauzwecken angelegt sind, z. B. Wäschteich, Hammerteich, Seifenweiher.

Schlußbetrachtung.

M. Buck sagt in der Einleitung zu seinem Oberdeutschen Flurnamenbuch, Stuttgart 1880, von den Namen im allgemeinen: „Sie gleichen Petrefakten, welche nur der deuten kann, der mit dem Auge seines Geistes in die Tiefen der Erde dringt, sie gleichen eingeritzten Runen, die zwar lebendige Zeugen längstverschollener Tage sind, deren Sprache aber nur jenen wenigen verständlich ist, die vom Meth der Asen, aus dem Becher des höheren Wissens geschlürft haben. Solche Glückskinder erfahren von ungeschriebenen Geschichten des heimatlichen Bodens, von jenem stillen Leben und Wirken der Altvorderen, das kein Geschichtsschreiber zum Vorwurf genommen, und nicht selten von Dingen, die weit über jene Zeit zurückreichen, da der erste Geschichtsschreiber sein Rohr in die Tinte tauchte. Das ist die Sprache der Felsen-, Bäume- und Quellennamen".

Lassen sich auch aus dem Namenschatz des Fichtelgebirges Schlüsse ziehen auf die Zeit seiner Besiedelung, auf die Siedler

[1]) Reg. bocia XII. 309.

und ihre Kultur? Gewiß, doch erfordert das sehr sorgfältiges Eingehen auf Einzelheiten, vor allem aber eine Häufung des Namenmaterials und der Belegstellen in ihrem Zusammenhang, wozu an dieser Stelle kein Raum ist. Einige große Züge aber lassen sich auch so schon erkennen.

Die Frage, ob das Fichtelgebirge in vorslavischer Zeit schon besiedelt gewesen sei, wage ich noch nicht zu entscheiden, manches aber scheint mir doch darauf hinzudeuten.[1]) Jedenfalls aber hat die im südlichen und westlichen Vorlande siedelnde und dort durch mancherlei Funde bestimmt nachzuweisende vorslavische Bevölkerung die hervorragendsten Gipfel der Randketten schon bezeichnet, auch einige Hänge, Bäche und Lohen erhielten Namen. (Vielleicht rührt auch davon her, daß einige dieser Berge im Volksmund, nicht auf der Karte, zwei Namen tragen. Die älteren Formen sind gewöhnlich im Vorland gebräuchlich, bei der Besiedelung erhielt die betreffende Kuppe dann den 2. Namen, ohne daß deshalb der erste ganz verschwand. Die neuen Siedler wußten nicht, daß bereits ein Name vorhanden sei.)

Als dann die Slaven, von Norden vordringend, das westliche Vorland des Fichtelgebirges, das Gebiet der Saale und des Mains eingenommen hatten,[2]) gelangten sie durch die nordwestliche und südwestliche Pforte auch auf die innere Hochfläche und hier entstanden einesteils im Tal der Lamitz und oberen Eger, anderenteils im Tal der Kössein und Röslau ihre zahlreichen aber kleinen Dörfer. Lange Zeit müssen große Waldflächen die Slaven des Fichtelgebirgs von ihren Stammesbrüdern in Nordböhmen getrennt haben (vgl. auch die Ausführungen bei Lippert), ein etwa 10 km breiter Streifen, der an der Wondreb beginnt und sich über Eger bis Asch hin erstreckt, weist so gut wie keine slavischen Namen- und Flurformen auf. Im Wondrebtal, im Tal des Forellenbaches und des Egerflusses unterhalb Eger häufen sie sich wieder. In diesem Waldland vordringend, scheinen sich die deutschen Siedler von Süden her etwa im 10. Jahrhundert wie ein Keil zwischen die Slaven eingeschoben zu haben. Als Ausgangspunkt für die weitere Kolonisation diente das zu dieser Zeit entstandene, sehr günstig ge-

[1]) Herm. v. Festenberg-Packisch, Der deutsche Bergbau, Berlin 1886, vermutet im Fichtelgeb. uralte Zinnfundstätten kelt. Ursprungs. S. 5. Vergl. auch H. Schurzt, Das Alter des mitteldeutschen Zinnbergbaus, Ausland 1891 Nr. 43.

[2]) Moin- und Radanzvinidi, Belege für 825 ff. bei Sickel II S. 168 846: Mon. boica XXVIII a, 41. — 874, Dronke, Tradit. fuldens. VIII 35; 895 Mon. boica XXVIII 97, 161, 258; 918, XXVIII. S. 153; 911, S. 144.

legene Eger, das durch eine Straße mit dem Westen verbunden ward, die schon 1061 urkundlich erwähnt wird.[1])

Um diese Zeit, also um die Mitte des 11. Jahrhunderts, begannen die bayrischen Kolonisten (Vohburgische Lehensmannen) auch von Mitterteich und Waldsassen aus zwischen Steinwald und Reichsforst und von Kemnath aus zwischen Steinwald und Kösseine auf die innere Hochfläche vorzudringen. Die Slaven wichen hier jedenfalls zum größten Teil nach Westen und Norden bis dicht an die Waldstein- und Kornbergkette zurück, und die meisten ihrer verlassenen Dorffluren wurden auf Grund der bisherigen Aufteilung (Radialstreifen) als Gewannfluren ausgetan. Die slavischen Ortsnamen wurden wohl oft unterdrückt und die wieder bezogenen Siedlungen „Dorf" genannt. Die Siedlungen auf Neuland wurden ebenfalls als Gewannfluren angelegt, es sind die ältesten „Reuth" unseres Gebietes (11. und 12. Jahrhundert).

Nun begannen auch die Franken über den Paß von Kornbach her kolonisierend vorzudringen. An sie erinnert noch heute das Dorf Franken, das wenig von jenem Passe entfernt auf der inneren Hochfläche liegt. Doch kamen die fränkischen Kolonisten schon zu spät, nur für Einzelsiedelungen war noch Raum vorhanden. Glücklicher waren fränkisch-thüringische Siedler, die von Nordwesten her über Lamitz- und Schiedapaß auf die Hochebene gelangten. Bis in diese nördlichen Teile waren die bayrischen Kolonisten noch nicht vorgedrungen, hier hatten sich in der rauhen Mulde vor der Kornbergkette die letzten Siedelungen der Slaven mit ihrer eigentümlichen Flurteilung erhalten. Die deutschen Grundherren ließen sie im Besitz ihrer Ländereien, da andere Kolonisten für diese wenig lockenden Gebiete nur schwer zu bekommen waren. Nur langsam entstanden zwischen den Slavensiedelungen die Waldhufendörfer und Einzelhöfe der fränkisch-thüringischen Einwanderer, die zahlreichen „Grün" und „Hof".

Wenn auch manches von dem, was hier ausgeführt wurde, nicht genügend urkundlich belegt werden kann, so sprechen doch auch keine historisch feststehenden Tatsachen dagegen. Die Feststellungen über die Verbreitung der Flurtypen allein würde noch nichts beweisen, aber auch die Verteilung der verschiedenen Gruppen von Namen weist die gleichen Grundzüge auf, ebenso stimmen der Verlauf der Sprachgrenze in heutiger Zeit und Beobachtungen, die man über Stammeskennzeichen, über Haut-, Haar- und Augenfarbe gemacht hat, damit überein.[2])

[1]) Ried, Cod. dipl. Ratispon. I 156.
[2]) vgl. Veröffentlichungen des Bayr. Statist. Amts, Beitr. V 1875 S. 285 ff.

Spezialdruckerei für Dissertationen, Robert Noske, Borna-Leipzig.

Lebenslauf.

Am 13. September 1878 wurde ich, Johannes Gustav Schulze, zwei Monate nach dem Tode meines Vaters, der seit den Kriegsjahren seine volle Gesundheit nicht wieder erlangt hatte, zu Leipzig geboren. Ich ward im Hause meines Großvaters, eines Oberfranken, von meiner guten Mutter in großer Abgeschlossenheit als einziges Kind erzogen und besuchte dann 7 Jahre lang die I. Höhere Bürgerschule zu Leipzig. Meine Berufsausbildung als Lehrer erhielt ich 1893—1899 auf den Seminaren zu Grimma (II.) und Rochlitz. Seit Ostern 1899 bin ich an der mittleren, seit 1906 an der höheren Volksschule zu Stötteritz als Lehrer tätig.

Nach bestandener Wahlfähigkeitsprüfung ließ ich mich zu Anfang des Wintersemesters 1902 an der Universität Leipzig als stud. päd. immatrikulieren und besuchte dort die Vorlesungen der Herren Professoren und Dozenten Berger, Buchholz, Credner, Felix, Lamprecht, Friedrich, Gregory, Kötzschke, Partsch, Ratzel, Simroth, Volkelt, Wundt.

Zu Seminarübungen ließen mich zu die Herren Professoren Berger, Credner, Friedrich, Kötzschke, Partsch, Ratzel und Volkelt. Allen meinen Herren Lehrern fühle ich mich zu großem Danke verpflichtet, insbesondere aber Herrn Geheimen Regierungsrat Professor Dr. Partsch, welcher mich bei der Abfassung dieser Arbeit mit außerordentlicher Freundlichkeit unterstützt hat.

Auch den bayrischen Verwaltungs- und Vermessungsbehörden, die mir bei der oft sehr schwierigen Bearbeitung des statistischen Materials manche Hilfe geleistet haben, sage ich hierdurch meinen Dank.